

«Männlichkeit, wer ist das? »

**Neuentwicklung eines Angebots zum Thema
«Männlichkeit» und Gewalt**

Bachelorarbeit

Kambez Nuri

Tomas Vollenweider

Begleitperson

Prof. Dr. Mirjam Eser Davolio

Bachelorstudiengang
Zürich,
Herbstsemester 2022

Abstract

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit dem Thema der Angebotsentwicklung im Fachbereich Sozialpädagogik. Nach einem Gewaltvorfall in der sozialpädagogischen Institution Gfellergut wurde das mannebüro züri zur Nachbearbeitung und präventiven Weiterarbeit beigezogen. Als Mitarbeitende des mannebüro züri ist uns nach der Anfrage aufgefallen, dass bisher kein gezieltes Angebot zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt existiert. Aus diesem Grund wurde von uns mit Hilfe des Prozessmodells PROXI ein halbtägiger Workshop entwickelt und in einer Pilotphase durchgeführt und evaluiert. Die eruierte Angebotslücke wurde dabei von dieser Bachelorarbeit in Form einer Projektarbeit thematisch begleitet und theoretisch unterlegt.

Im theoretischen Teil dieser Bachelorarbeit werden zuerst allgemeine Fragen zur Konstruktion von «Geschlecht» und damit einhergehenden gesellschaftlichen Mechanismen behandelt. Darauf aufbauend wird die hegemonialen Männlichkeitskonstruktion besprochen und ihr Zusammenhang mit Gewalt aufgezeigt. Prozesse der Geschlechterkonstruktion werden aufgeschlüsselt und dekonstruiert, Studien und Theorien, die zu den Konzepten «doing gender» und «undoing gender» führten, umschrieben und diskutiert. Aus den gewonnenen Erkenntnissen wird schliesslich ein praxisnaher, für die Adressaten verständlicher Workshop kreiert, mit dem Ziel, die «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu befähigen, alternative Handlungsstrategien zu wählen.

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	7
1.2 PROBLEM- UND FRAGESTELLUNG	7
1.3 ZIELSETZUNG	11
1.4 THEORIEBEZUG, VORGEHENSWEISE / METHODE	11
2 «GESCHLECHT» IM DISKURS	13
2.1 HISTORISCHE PERSPEKTIVE DER GESCHLECHTERFORSCHUNG	13
2.2 SOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVE DER GESCHLECHTERFORSCHUNG	14
2.3 KONSTRUKTIVISTISCHE PERSPEKTIVE DER GESCHLECHTERFORSCHUNG	14
2.4 INTERAKTIONSTHEORETISCHE PERSPEKTIVE DER GESCHLECHTERFORSCHUNG	17
2.4.1 <i>Die Grundlagen des «doing gender»</i>	18
2.4.2 <i>Die Transgender-Ebene</i>	19
2.4.3 <i>Die institutionelle Reflexivität</i>	23
2.4.4 <i>Die interaktive Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit</i>	26
2.5 DAS KONZEPT «DOING GENDER»	27
2.6 «UNDOING GENDER»	31
3 «MÄNNLICHKEIT» UND GEWALT	34
3.1 FORMEN DER GEWALT	34
3.1.1 <i>Personale Gewalt</i>	35
3.1.2 <i>Strukturelle Gewalt</i>	36
3.1.3 <i>Kulturelle Gewalt</i>	37
3.2 SCHWEIZER GEWALTSTATISTIKEN	37
3.2.1 <i>Statistische Verteilung von Gewaltdelikten nach «Geschlecht»</i>	38
3.2.2 <i>Statistische Verteilung der Verurteilungen nach «Geschlecht»</i>	39
3.2.3 <i>Statistische Verteilung der Suizidrate nach «Geschlecht»</i>	40
3.2.4 <i>«Männliche» Opfer von Gewalt</i>	41
3.3 ZUSAMMENHANG VON «MÄNNLICHKEIT» UND GEWALT	42
3.3.1 <i>Das Konzept der hegemonialen «Männlichkeit»</i>	42
3.3.2 <i>Kulturelle Einflüsse auf die hegemoniale Identität</i>	43
3.3.3 <i>Die vier Imperative der idealen «Männlichkeit»</i>	44

3.3.4 «Männlichkeit» und Macht	46
3.4 MÄNNERARBEIT ALS MASSNAHME GEGEN MÄNNERGEWALT	48
3.4.1 Die drei Achsen der Männerarbeit	48
3.4.2 Kategorisierungshilfe für die Männerarbeit	49
3.4.3 Geschlechterreflektierte Männerarbeit	50
4 PROZESSMODELL PROXI – LEITFADEN ZUR PROZESSGESTALTUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT	57
4.1 ERSTE PHASE: HERAUSFORDERUNG	58
4.2 ZWEITE PHASE: ERPROBUNG	59
4.3 DRITTE PHASE: ÜBERPRÜFUNG	59
4.4 VIERTE PHASE: ENTWICKLUNG	60
5 PROJEKTDOKUMENTATION	61
5.1 HERAUSFORDERUNG	61
5.1.1 Thema	61
5.1.2 Beteiligte Institutionen	63
5.1.3 Projektskizze	65
5.1.4 Fragestellung	69
5.1.5 Stakeholder-Analyse	71
5.1.6 Ziele	73
5.1.7 Theoretische Inputs	75
5.1.8 Methodisches Vorgehen (Massnahmen und Interventionen)	76
5.1.9 Morphologischer Kasten	79
5.1.10 Umsetzungsplan	82
5.1.11 Rahmenbedingungen	83
5.1.12 Validierung	83
5.2 WORKSHOP 1	84
5.2.1 Umsetzung	84
5.2.2 Feedback an die Institution	87
5.2.3 Evaluation Workshop 1	89
5.2.4 Diskussion Workshop 1	91
5.3 WORKSHOP 2	93

5.3.1 Umsetzung	93
5.3.2 Feedback an die Institution	96
5.3.3 Evaluation Workshop 2	99
5.3.4 Diskussion Workshop 2	101
5.4 SCHLUSSFOLGERUNG: DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE	102
6 SCHLUSSTEIL	105
6.1 FAZIT	105
6.2 AUSBLICK	115
LITERATURVERZEICHNIS	117

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1.</i> Formen der Gewalt.....	35
<i>Abbildung 2.</i> Suizidrate nach «Geschlecht» und Alter	40
<i>Abbildung 3.</i> PROXI-Modell – neun Schritte in vier Phasen.....	57
<i>Abbildung 4.</i> Organigramm Projektorganisation.....	67
<i>Abbildung 5.</i> Problembaum	69

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1.</i> Polizeiliche Kriminalstatistik 2021 Kanton Zürich	38
<i>Tabelle 2.</i> Verurteilungen von Erwachsenen nach «Geschlecht»	39
<i>Tabelle 3.</i> Kategorien von Männerarbeit	49
<i>Tabelle 4.</i> Projektstrukturplan.....	68
<i>Tabelle 5.</i> Stakeholder-Analyse.....	71
<i>Tabelle 6.</i> Morphologischer Kasten	79
<i>Tabelle 7.</i> Umsetzungsplan	82

1 Einleitung

Ein Blick auf die polizeiliche Kriminalstatistik der Kantonspolizei Zürich (2022, S. 45) zeigt, dass Gewaltstraftaten im Jahr 2021 im Kanton Zürich in vier von fünf Fällen von Männern begangen wurden. Bei schweren Gewaltdelikten liegt die Zahl der «männlichen» Täter bei über 90 Prozent (Kantonspolizei Zürich, 2022, S. 45). Auch auf nationaler Ebene sind Männer in Bezug auf Straftaten gegen Leib und Leben überproportional vertreten (Bundesamt für Statistik, 2022c).

In unserem beruflichen Alltag im mannebüro züri und im sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut waren wir häufig direkt mit der Gewaltthematik konfrontiert. So konnten wir in der sozialpädagogischen Institution Gfellergut beobachten, dass Gewalt bei den «männlichen» Jugendlichen als Handlungsoption zur Alltagsbewältigung ein präsent Thema war. Auch im mannebüro züri sind vor allem Männer, die für eine Gewaltanwendung im häuslichen Bereich belangt wurden, in Beratung. Die Verbindung von «Männlichkeit» und Gewalt liess sich dabei in vielen der Gespräche erahnen.

Aus diesem Grund kamen wir auf die Idee, die Entwicklung eines Workshops zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt für «männliche» Jugendliche und junge Erwachsene zum Gegenstand dieser Bachelorarbeit zu machen. In Kooperation mit dem mannebüro züri soll ein sozialpädagogisches Angebot entstehen und in einer Pilotphase in der sozialpädagogischen Institution Gfellergut durchgeführt werden.

1.2 Problem- und Fragestellung

Die Präsentation der Kriminalstatistiken mit dem Unterscheidungsmerkmal «Geschlecht» verleiten im allgemeinen Bewusstsein dazu, die Gewalt- und Deliktbereitschaft mit «Männlichkeit», also mit dem «Geschlecht» zu assoziieren. So orten laut Connell (2015, S. 119-120) alle Gesellschaften das «Geschlecht» auf kultureller Ebene ein. «Männlichkeit» wird im modernen Gebrauch mit gewalttätigem Verhalten, Dominanz und dem Interesse an sexuellen Eroberungen konnotiert (Connell, 2015, S. 119-120).

Die Forschung über «Männlichkeit» ist noch wenig ausgeprägt. Der Mann wird grundsätzlich als Norm betrachtet, welche es nicht zu definieren gilt (Baur & Luedtke, 2008, S. 7).

Seit dem 20. Jahrhundert wird versucht, «Männlichkeit» als eine generalisierende Wissenschaft zu erforschen. Dies hat in unterschiedlichen Forschungsrichtungen nicht funktioniert, da sich «Männlichkeit» nicht verallgemeinern lässt. Die «Männlichkeit» kann gemäss Conell (2015, S. 119) nicht als isoliertes Objekt untersucht werden, sondern nur als Teil eines organisierten Systems. Dazu muss mittels vorhandener Analysen der Geschlechterverhältnisse ein Rahmen geschaffen werden, damit die diversen Formen von «Männlichkeit» und ihre Veränderungsprozesse erkannt werden können (Conell, 2015, S. 119).

Geschlechtsspezifische Unterschiede wurden und werden auch heute noch mit unterschiedlichen biologischen Voraussetzungen begründet. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist diese Betrachtungsweise problematisch, da Geschlechterdifferenzen viel differenzierter und weitschichtiger betrachtet werden müssen (Gildemeister, 2021, S. 171). So kam bereits in den 1960er Jahren die Unterscheidung von «sex» und «gender» auf (Kessler & McKenna, 1978, S. 7-8). Studien über Transgender-Personen zeigen, dass «Geschlecht» nicht als ein natürliches Merkmal, sondern als ein sich in Konstruktionsprozessen entwickelndes Phänomen angesehen werden muss (Garfinkel, 2020, S. 180-181). Dabei ist wichtig, dass mit der LGBTQIA+ Bewegung gesellschaftlich zwar die Nicht-Binarität thematisiert wird (Bergmann & Barker, 2017, S. 32), die Evidenz der «Zweigeschlechtlichkeit» aber weiterhin vorherrscht (Wetterer, 2010, S. 126). Die Einteilung in zwei «Geschlechter» ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig und sie bestimmt unsere Wahrnehmung, unser Handeln und unser Verhalten (Ehlert, 2012, S. 25).

Das «Geschlecht» wird in modernen Gesellschaften als Code genutzt und bildet die Grundlage, auf welcher soziale Interaktionen und soziale Strukturen aufbauen. Die biologischen Unterschiede sind dabei im Vergleich zu den sozialen Unterschieden gering. Sie werden dennoch als Ursachen derjenigen sozialen Konsequenzen angesehen, die scheinbar natürlicherweise aus den biologischen Unterschieden folgen (Goffmann, 2001, S.105-107). Es bedarf deshalb einer Erklärung, wie die angeblich angeborenen Unterschiede unseren sozialen Arrangements als Grundlage dienen und dienen und wie

institutionelle Mechanismen der Gesellschaft gewährleisten konnten, dass die biologisch begründeten Erklärungen als stichhaltig erscheinen (Goffmann, 2001, S. 105-107).

Das Konzept des «doing gender» macht deutlich, dass Unterschiede zwischen zwei «Geschlechtern» erschaffen bzw. konstruiert werden. Es ermöglicht, «Geschlecht» nicht als natürliche Gegebenheit anzusehen, sondern soziale Konstruktionsprozesse zu analysieren (West & Zimmermann, 1987, S. 137). Wenn «Geschlecht» konstruiert ist, muss gemäss Hirschauer (2001, S. 209) auch eine Dekonstruktion möglich sein. Die Dekonstruktion besteht darin, die Konstruktionsprozesse des «Geschlechts» sichtbar zu machen. Mit der Rekonstruktion der Konstruktionsprozesse wird es möglich, die auf blossen biologischen Unterschieden aufbauenden Ansichten über das «Geschlecht» unwirksam zu machen.

Der Begriff «Männlichkeit» und die vorherrschenden Vorstellungen zu «Männlichkeit» müssen demzufolge untersucht und in ihrer Entstehung analysiert werden.

Laut Baur und Luedtke (2008, S. 9) ist die Kontrolle über sich und die soziale Umwelt die Grundlage der Entstehung von «Männlichkeit». Diese Kontrolle im Sinne von Macht wird nicht nur an Frauen angewendet, sondern auch an anderen Männern. Zur Durchsetzung der Kontrolle wird auf Körperdisziplin und Gewalt zurückgegriffen. Eine solche Handlungsoption dient der Verhinderung der eigenen Opferwerdung (Baur & Luedtke, 2008, S. 16). Badinter (1993, S. 160-161) beschreibt in ihrem Buch die vier Imperative der idealen «Männlichkeit». Diese beinhalten, dass ein richtiger Mann sich von allem «Weibischen» distanziert und seine Wichtigkeit in seiner gesellschaftlichen Position gespiegelt wird. Seine Unabhängigkeit im Sinne eines Nichtzulassens von Emotionen gehört dazu, genauso wie seine Risikofreudigkeit, in der sich zeigt, dass er stärker ist als alle anderen. Gewalt kann damit als Mittel zur Durchsetzung dieser Männlichkeitsvorstellungen legitimiert werden, um in einem sozialen Umfeld zu bestehen. Sie ist demnach ein Verhalten, das mit «Männlichkeit» in Verbindung steht und durch die Aufschlüsselung der «Männlichkeit» verändert werden könnte.

Die wirkungsvollste Prävention zur Aufschlüsselung solcher stereotypen Handlungsweisen ist dabei laut Theunert und Lutherbach (2021, S. 93) ein reflektierter Umgang mit «Geschlecht» und muss sich mit der im fachlichen wie auch gesellschaftlichen Diskurs um den Zusammenhang zwischen den vorherrschenden Vorstellungen von «Männlichkeit» und die (mit)Verantwortung dieser für soziale Probleme verorten. Theunert und Lauterbach (2021, S. 93) schlagen deshalb vor, geschlechterreflektiert mit Männern zu arbeiten.

Die Hauptfragestellung der vorliegenden Arbeit lautet deshalb:

Wie muss ein Workshop gestaltet werden, um mit «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Zusammenhang zwischen «Männlichkeit» und Gewalt zu reflektieren?

Da es in der Stadt Zürich kein spezifisches Angebot für Gruppen mit «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Kontext von «Männlichkeit» und Gewalt gibt und die beschriebenen theoretischen Befunde einen Bedarf dafür nahelegen, haben wir im Rahmen unserer Bachelorarbeit einen Workshop konzipiert, in einer Pilotphase durchgeführt und evaluiert. Unser Workshop «Männlichkeit, wer ist das?» ist ein präventives Angebot für sozialpädagogische Institutionen und Schulen.

Die 14- bis 25-jährigen «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen des sozialpädagogischen Zentrums Gfellergut sind die Adressaten des Pilotprojektes. Die vorliegende Bachelorarbeit begleitet dieses Projekt und dient als theoretische Grundlage. Aus der Hauptfragestellung lassen sich folgende Unterfragen (UF) ableiten, welche im Fazit beantwortet werden:

UF 1: Mit welchen Methoden können die Teilnehmenden zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik motiviert werden?

UF 2: Was verstehen die Teilnehmenden unter dem Begriff «Männlichkeit»?

UF 3: Welche Erkenntnisse haben die Teilnehmenden durch die Reflexion gewonnen?

Das Ziel des Workshops ist es, ein Angebot zu schaffen, bei dem «männliche» Jugendliche und junge Erwachsene ihre sozialen Kompetenzen und Handlungsorientierungen weiterentwickeln. Es soll einen Zugang zur Konstruktion und Dekonstruktion von «Geschlecht» und «Männlichkeit» geschaffen werden, um die Reflexion anzuregen und somit alternative, gewaltfreie Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten.

Das «Geschlecht» durchdringt die gesamte Gesellschaft und erweist sich insbesondere auf sozialer Ebene als ausschlaggebender Einflussfaktor (Wetterer, 2010, S. 126). Die Thematik und die Prozesse der «Geschlechtlichkeit» sind damit von grosser Bedeutung für die Profession der Sozialen Arbeit (Avenir Social, 2010, S. 7). Die Soziale Arbeit ihrerseits kann sich durch die Forschungserkenntnisse in der Thematik «Geschlecht» professionell weiterentwickeln. Um professionell sozialarbeiterisch zu handeln, bedarf es einer kritischen Reflexion von grundlegenden Annahmen, Stereotypen und Kategorisierungen entlang der Thematik «Geschlecht» (Ehlert, 2012, S. 128).

1.3 Zielsetzung

Ziel dieser Bachelorarbeit ist die Entwicklung eines professionellen Workshops zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt. Der Workshop wird anhand des Prozessmodells PROXI entwickelt, durchgeführt und evaluiert. Die Ziele des Projekts werden im Kapitel 5.1.6 aufgeführt.

1.4 Theoriebezug, Vorgehensweise / Methode

Die vorliegende Arbeit ist eine zweisemestrige Projektarbeit. Für die Konzipierung des Projektes wurde anhand bestehender Literatur eine theoretische Basis erarbeitet, die den Ausgangspunkt des Workshops bildet.

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert: Die Einleitung umfasst die Darstellung des Problems, dessen zentralen theoretischen Faktoren sowie die Haupt- und Unterfragestellungen.

Im Kapitel 2 und 3 werden die theoretischen Grundlagen ausführlich dargestellt und allgemeine Fragen zur Konstruktion von «Geschlecht» und damit einhergehenden gesellschaftlichen Mechanismen erklärt. Die Thematik der hegemonialen «Männlichkeit» wird besprochen und ihr Zusammenhang mit Gewalt aufgezeigt. Prozesse der Geschlechterkonstruktion werden aufgeschlüsselt und dekonstruiert, Studien und Theorien, die zu den Konzepten «doing gender» und «undoing gender» führten, werden umschrieben und diskutiert.

Anschliessend wird im Kapitel 4 das Prozessmodell PROXI erklärt. Das Modell dient der Entwicklung von Projekten in der Sozialen Arbeit. Anhand von neun Prozessschritten in vier Prozessphasen werden Frage- und Problemstellungen bearbeitet. Einzelne Zyklen können sich dabei wiederholen, wodurch das Modell einen prozesshaften Charakter erhält (Werner & Hess, 2017, S. 5).

Aus den gewonnenen Erkenntnissen wird schliesslich im Kapitel 5 ein praxisnaher, für die Adressaten verständlicher Workshop kreiert, mit dem Ziel, die «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu befähigen, in ihrem Alltag auf alternative Handlungsstrategien zurückgreifen zu können. Dabei wird ein Angebot entwickelt, das sich über die Dauer dieser Bachelorarbeit hinaus erstreckt. Die neu gewonnenen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen für künftige Projekte werden im Schlussteil herausgearbeitet und diskutiert.

Das «Geschlecht» wird in der Forschung sowie im Alltagswissen auf unterschiedliche Weisen definiert und eingegrenzt (Gildemeister, 2021, S. 179-180). Die Begriffe «Geschlecht» sowie «Männlichkeit» und «Weiblichkeit» können demnach verschiedene Perspektiven und Merkmale umfassen und werden deswegen in vorliegender Arbeit mit Anführungs- und Schlusszeichen versehen. Dies soll darauf hinweisen, die genannten Begriffe kontextabhängig zu interpretieren.

2 «Geschlecht» im Diskurs

Im folgenden Kapitel wird «Geschlecht» historisch verortet und auf soziologische wie auch interaktionstheoretische Herleitungen Bezug genommen. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwiefern «Geschlecht» konstruiert ist und welchen Einfluss die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse für dieses Projekt haben könnten.

2.1 Historische Perspektive der Geschlechterforschung

Die Frage wie bzw. was Männer oder Frauen sind, beschäftigt seit langem verschiedene Wissenschaftszweige. Der Definition davon, was Männer und Frauen sind, wird im Alltagswissen auch heute noch mit Natur oder Biologie begegnet (Gildemeister, 2021, S. 171). Die «Zweigeschlechtlichkeit» gilt dabei als natürliche Vorgabe des sozialen Handelns und der sozialen Differenzierung (Wetterer, 2010, S. 126).

Ein erster Versuch, die bis dahin simple Verknüpfung von «Geschlecht» mit Natur und Biologie zu überwinden, erfolgte Anfang der 1950er Jahre (Gildemeister, 2021, S. 171-172). Es wurden Studien veröffentlicht, welche für die sozialwissenschaftliche Perspektive bedeutend waren. Sie zeigten auf, dass das «Geschlecht» nicht nur biologisch realisierbar ist (Gildemeister, 2021, S. 179-180), sondern dass es Gesellschaften gibt, die Geschlechterwechsel sowie mehr als zwei «Geschlechter» kennen (Wetterer, 2010, S. 128). Die angelsächsische Sexualwissenschaft begann in den 1960er Jahren mit der Trennung der Begriffe «sex» und «gender» (Kessler & McKenna, 1978, S. 7-8). Diese Unterscheidung nahm die Frauenbewegung in den 1970er Jahren wieder auf (Rubin, 1975 zitiert nach Gildemeister, 2021, S. 172). Zu dieser Zeit dominierte die sozialwissenschaftliche Perspektive die Forschung in der Geschlechterthematik (Baur & Luedtke, 2008, S. 9). Der sozialwissenschaftliche Zugang war insbesondere deshalb relevant, weil versucht wurde, das Ziel der Gleichberechtigung durch den Abbau von soziokulturellen Normierungen und Benachteiligungen der Frauen zu erreichen (Gildemeister, 2021, S. 173). Aufgrund der Entwicklungen in der Biologie, Genetik, Neuro- und Soziobiologie gewannen in den 1990er Jahren naturwissenschaftliche Erklärungen wieder an Bedeutung (Baur & Luedtke, 2008, S. 9).

In den 2000er Jahren haben sich soziologische Feldstudien in der Geschlechterrollenforschung vervielfacht (Connell, 2015, S. 83). Die Perspektive auf die Geschlechterforschung ist demnach je nach historischer Phase von den Natur- oder Sozialwissenschaften geprägt (Baur & Luedtke, 2008, S. 8).

2.2 Soziologische Perspektive der Geschlechterforschung

Die Soziologie hat als erste Wissenschaft die Geschlechterrollenforschung aufgenommen. Sie ist auch heute noch die Disziplin, welche sich vom Geschlechtsrollenparadigma, also von klassischen Rollenvorstellungen, am stärksten abgewendet hat. Ein wichtiger Aspekt der modernen Geschlechtersoziologie ist, dass das «Geschlecht» nicht als angeborene bestehende Eigenschaft gesehen wird, sondern als durch soziale Interaktion entstandene (Connell, 2015, S. 83). Wird hingegen von natürlichen Gegebenheiten ausgegangen, entstehen Zuschreibungen und unveränderbare Eigenschaften, die an den Körper gebunden sind (Baur & Luedtke, 2008, S. 9). Dies ist nach Kessler und McKenna (1978, S. 42-43) kritisch zu betrachten, da mit dieser Perspektive Ungleichheiten aufgrund biologischer Voraussetzungen bestehen und diese somit nicht veränderbar sind. Alle sozialwissenschaftlichen Theorien sagen durchläufig aus, dass das «Geschlecht» als biologische Eigenschaft sozial überformt ist (Baur & Luedtke, 2008, S. 9).

Um einen Verständnisrahmen der erkenntnistheoretischen Perspektive auf die Eigenschaft «Geschlecht» und somit einen methodischen Zugang zum Begriff der «Männlichkeit» schaffen zu können, wird im Folgenden die konstruktivistische Perspektive auf das «Geschlecht» erläutert.

2.3 Konstruktivistische Perspektive der Geschlechterforschung

Zu Beginn der 1990er Jahre wurden verschiedene Studien zum Phänomen der sozialen Konstruktion von «Geschlecht» durchgeführt, welche sich alle einer Form des Konstruktivismus bedienten und untersuchten, inwieweit das «Geschlecht» sozial konstruiert ist. Sie warfen die Frage auf, in welcher Relation Natur und Kultur in

Verbindung mit der Kategorie «Geschlecht» stehen. Die Studien lenkten den Fokus darauf, dass die Eigenschaft «Geschlecht» sinnhaft aufgeladen und strukturiert ist. Natur und Kultur können nicht als klar voneinander abgetrennt betrachtet werden.

«Sex» (das sogenannte «biologische Geschlecht») kann deshalb auch nicht unabhängig von einer sozialwissenschaftlichen Analyse definiert werden. Das bedeutet, dass aufgrund von Genitalien noch keine «Geschlechter» entstehen. Vielmehr werden Genitalien durch vorherrschende Geschlechterordnungen mit Bedeutung gefüllt (Gildemeister, 2021, S. 174-176).

Obwohl der Konstruktivismus den Untersuchungen als Grundlage diente, blieb der Begriff in den Studien undefiniert. Dies auch, wenn er ein breites Feld erkenntnistheoretischer Gesichtspunkte beinhaltet und somit in seiner Verwendung zu mehr Diffusität als Aufklärung führen kann (Gildemeister, 2021, S. 174-176). Der häufige Gebrauch des Begriffs Konstruktivismus hat nicht zu seiner Präzisierung geführt, umso weniger, als es eine Vielzahl an unterschiedlichen Konstruktivismen gibt, die darüber hinaus von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen entwickelt wurden (Kraus, 2013, S. 11). Auch nach Breitenbach (2013, S. 179) entpuppt sich der Begriff Konstruktivismus als Sammelbezeichnung für widersprüchliche theoretische und methodologische Ausgangspunkte (Breitenbach, 2013, S. 179).

Selbst wenn jedoch Differenzen in den verschiedenen konstruktivistischen Modellen bestehen, ist ihnen allen gemeinsam, dass sie unseren Erkenntnismöglichkeiten skeptisch gegenüberstehen. Sie nehmen an, dass die Kognition selbstbezogen und dadurch nur innerhalb dieses Rahmens operiert (Kraus, 2013, S. 12). Konstruktivistische Ansätze stellen die Interpretation der Wirklichkeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen und verwerfen die Idee einer objektiven Wirklichkeit (Breitenbach, 2013, S. 179).

Der erkenntnistheoretische Konstruktivismus beleuchtet die Bedingungen menschlichen Erkennens und hinterfragt die menschlichen Erkenntnismöglichkeiten. Die Existenz einer physikalischen Realität wird nicht aberkannt. Es werden aber elementare Zweifel in Bezug auf unsere Erkenntnismöglichkeiten aufgezeigt. Der Zugang zur Realität ist von unseren Wahrnehmungsmöglichkeiten abhängig und die Realität scheint unüberprüfbar. Ein Wahrheitsanspruch wird somit relativiert (Kraus, 2013, S. 15).

Gildemeister (2021, S. 176) beschreibt die gemässigten Formen des Konstruktivismus als Ansätze, die von einer empirisch erfahrbaren Aussenwelt ausgehen. Der radikale Konstruktivismus setzt hingegen zwar eine reale Aussenwelt voraus, beschreibt diese aber als für die Erkenntnismöglichkeiten der Menschen unzugänglich (Gildemeister, 2021, S. 176). Der Unterschied liegt darin, dass der radikale Konstruktivismus nicht nur die Möglichkeit zur objektiven Erkenntnis sozialer Welten bestreitet, sondern dem Menschen auch das Erkennen physikalischer Realität abspricht (Glaserfeld, 1996, S. 50).

Konstruktivistische Ansätze verstehen «sex» als ein durch soziale Praxen entwickeltes Ergebnis. In konstruktivistischen Konzepten von «Geschlecht» wird die soziale Wirklichkeit der «Zweigeschlechtlichkeit» in Gesellschaften als Resultat historischer Entwicklungsprozesse angesehen. Es wird davon ausgegangen, dass die Binarität dadurch entsteht, dass eine kontinuierliche soziale Gegebenheit routiniert zur Reproduktion der Alltagstheorie bezüglich zweier «Geschlechter» beiträgt (Hirschauer, 1989, S. 100-101).

Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung nahmen die Differenzierung von «sex» und «gender» als Grundlage und fokussierten sich dabei auf die Analyse des «sozialen Geschlechts» (Wetterer, 2010, S. 126). Das «biologische Geschlecht» wurde als Basis begriffen. Die konstruktivistischen Ansätze der Geschlechterforschung haben dagegen gemeinsam, dass sie den erkenntnistheoretisch begründeten Ausgangspunkt vertreten, die Differenzierung von «sex» und «gender» als Teil einer sozialen Praxis zu begreifen. Natur, Kultur, «sex» und «gender» werden in einer Wechselwirkung konstruiert (Wetterer, 2010, S. 126). Die klare Unterteilung von «sex» und «gender» sind inzwischen kritisch zu beurteilen. Unterscheidungen anhand biologischer Merkmale sind uneindeutig, denn die Annahme eines «biologischen Geschlechtes» ist selbst sozial konstruiert und gesellschaftlich entwickelt (Ehlert, 2012, S. 23). Aus konstruktivistischer Perspektive gibt es daher keine einheitliche Definition für «männlich» und «weiblich». Objektivierungsversuche sind fehlgeschlagen und müssen aus diesem Blickwinkel auch fehlschlagen (Gildemeister, 2021, S. 176).

2.4 Interaktionstheoretische Perspektive der Geschlechterforschung

Interaktionstheoretische Ansätze untersuchen den dynamisch-prozesshaften Charakter der Entstehung sozialer Wirklichkeit. Um das «Geschlecht» konstruktivistisch zu erforschen, wird sein Entstehungsprozess, welcher als komplementäres Wechselspiel innerhalb sozialer Interaktionen verstanden wird, analysiert. Demgegenüber wird im Alltag stets der bereits fertiggestellte «Gegenstand» betrachtet. Wir glauben zu wissen, wie dieser «Gegenstand» innerlich ausgestattet ist, und schreiben ihm bestimmte Inhalte und Funktionen zu, ohne die für uns erkennbare Realität zu hinterfragen. Der Herstellungsprozess wird vom Resultat verdeckt und muss zur Aufschlüsselung einer Analyse der sozialen Interaktionsprozesse unterzogen werden (Gildemeister, 2021, S. 177). Der Begriff der «Interaktion» hat für die sozialwissenschaftliche Analyse des «Geschlechts» eine zentrale Bedeutung. Interaktion findet statt, wenn Menschen physisch präsent sind, sich gegenseitig wahrnehmen und wechselseitig aufeinander reagieren (Gildemeister, 2021, S. 177-178). Die Interaktionspartner*innen nutzen Zeichen und Darstellungsmittel, anhand derer sie sich aufeinander abstimmen, sich aufeinander beziehen, sich vernachlässigen oder vermeiden. Sie orientieren sich in ihrem Verhalten wechselseitig aneinander und nehmen Einfluss auf das fortlaufende Wechselspiel von Selbst- und Fremddeutung. Dieser Prozess dient als Grundlage jeglichen sozialen Handelns sowie der Identitätsbildung (Müller & Raab, 2017, S. 261).

Die sozialwissenschaftliche Analyse unterstreicht, dass Interaktion ein bildender Prozess ist. Während dem Interaktionsgeschehen werden fundamentale Mechanismen wirksam (Gildemeister, 2021, S. 177-178). Nach Goffmann (2001, S. 59-60) zeichnet sich einer dieser Mechanismen dadurch aus, dass ein Individuum in jeglicher Interaktion eine Charakterisierung des Gegenübers in Form einer kategorialen und individuellen Identifikation vornimmt (Goffmann, 2001, S. 59-60). Die Geschlechtszugehörigkeit erweist sich bei diesen Mechanismen als zentraler Faktor (Gildemeister, 2021, S. 178), denn das «Geschlecht» entpuppt sich als Klassifikationsschema. Jede Interaktion wiederum beruht auf Klassifikationen und Typisierungen. Die Klassifikationen sind eingebettet in umfassende Wissenssysteme und soziale Institutionen, anhand derer situationsspezifische Handlungsmuster und Verhaltensregelmässigkeiten vorgegeben sind. «Geschlecht» wird bei der Kategorisierung als Klassifikationsschema benutzt.

Zugleich wird anhand sozialer Organisation (welche Verhaltens- und Handlungsmuster bestimmen) der Klassifikationsprozess stets erneuert bzw. bestätigt (Gildemeister, 2010, S. 138). Personen sind dabei, anders als im Alltagswissen verbreitet, nicht präsozial als Männer und Frauen gedacht, sondern werden durch Interaktionsmechanismen dazu gemacht (Gildemeister, 2021, S. 177-178).

Aus interaktionstheoretischer Perspektive wird die Untersuchung der Geschlechtszugehörigkeit vom psychischen und physischen Geschlechtsbestehen eines Individuums ausgelagert. Die Frage nach der Geschlechtszugehörigkeit wird als eine interaktive, situationstypische Wirklichkeit angenommen und als solche analysiert (Gildemeister, 2021, S. 178). Nach Hirschauer (1989, S. 114) macht jedoch die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit durch den Vollzug des Interagierens den Konstruktionsprozess unkenntlich. Denn die Parteien begegnen sich in der Interaktion mit der Kenntnisaufnahme des «Geschlechts» des Gegenübers, das sie als selbstverständlich wahrnehmen. Diese Selbstverständlichkeit negiert den Konstruktionsprozess und bestätigt Teilnehmenden das Natürliche und Offensichtliche (Hirschauer, 1989, S. 114).

Im Rahmen des interaktionstheoretischen Konstruktivismus bewegt sich das Konzept des «doing gender». Wie sich Konstruktionsprozesse von «Geschlecht» auf der Basis von Interaktionen abspielen und das «Geschlecht» dadurch entsteht, wird anhand des Konzeptes «doing gender» in folgendem Kapitel erläutert.

2.4.1 Die Grundlagen des «doing gender»

Das Konzept des «doing gender» kommt aus der interaktionstheoretischen Soziologie und hat sich in der Geschlechterforschung zum Ausdruck für die Perspektive der sozialen Konstruktion von «Geschlecht» entwickelt (Gildemeister, 2010, S. 137).

Es basiert auf den Studien über Transgender¹-Personen von Harold Garfinkel sowie den Studien von Susan Kessler und Wendy McKenna (Gildemeister, 2021, S. 179).

¹ Transsexualität: Da der Begriff «Transsexualität» von manchen Trans*personen aufgrund seines pathologisierenden medizinischen Ursprungs abgelehnt wird (Büro zur Umsetzung für Gleichbehandlung e.V., 2022), wird in vorliegender Arbeit, der in der verarbeiteten Literatur verwendete Begriff «Transsexuelle» bzw. «Transsexualität» zum Begriff «Transgender» umformuliert. «Transgender» umfasst eine Vielzahl von Geschlechtsidentitäten, unabhängig vom medizinischen Kontext, wodurch er weniger pathologisierend ist (Büro zur Umsetzung für Gleichbehandlung e.V., 2022).

Die Studie von Harold Garfinkel zeigt dabei auf, dass die Geschlechtszugehörigkeit von Personen durch Alltagsinteraktionen prozesshaft hergestellt wird und keiner naturgebundenen Tatsache zugrunde liegt (Wetterer, 2010, S. 127). Kessler und McKenna nehmen die Fragestellung von Harold Garfinkel bezüglich der Herstellung von «Geschlecht» erneut auf und gehen den Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Geschlechtsattributionsprozessen sowie der differenziellen Wertung von «weiblich» und «männlich» nach (Gildemeister, 2010, S. 140).

2.4.2 Die Transgender-Ebene

In der Studie von Garfinkel (2020, S. 180-182) wird eine Person namens Agnes, welche durch ihre körperlichen Eigenschaften bei der Geburt als «männlich» kategorisiert wurde, jedoch in der Pubertät auch «weiblich» gelesene Körpereigenschaften entwickelte, beschrieben. Agnes wurde bis zu ihrem 17. Lebensjahr als Junge wahrgenommen und sozialisiert. Sie selbst identifizierte sich als natürliche, «normale» Frau und bestand darauf, entsprechend wahrgenommen zu werden (Garfinkel, 2020, S. 184). Um diesen Status zu erreichen, musste sie mit Zuschreibungen einer Frau versehen werden. Zuschreibung wird dabei als Beziehungskonzept verstanden, in dem eine Person aufgrund der zugeschriebenen Geschlechtszugehörigkeit auf bestimmte Art und Weise behandelt wird. Dies kann durch das Erwerben und Anwenden bestimmter Fertigkeiten und Fähigkeiten erfolgen, anhand des Präsentierens eines geschlechtsspezifischen Erscheinungsbildes sowie geschlechtsstereotyper Verhaltensformen und durch das Aktivieren entsprechender Gefühle und Bestrebungen (Garfinkel, 2020, S. 197-198).

Was es beinhaltet, die Zugehörigkeit einer Geschlechtskategorie zu erlangen, bzw. als dieses «Geschlecht» gelesen zu werden, lässt sich aus der Studie über Agnes herauslesen (Garfinkel, 2020, S. 205-212). Garfinkel (2020, S. 201) nennt diesen Prozess das «Durchkommen». Die Entwicklung zur Frau hat dabei einen episodischen Charakter. Für bestimmte Anlässe, welche die Gefahr aufwiesen, dass Agnes vom Umfeld als «männlich» erkannt werden könnte, eignete sie sich spezifische Verhaltensweisen an, um ihre «männlich» gelesenen Attribute zu verbergen und in diesem Sinne nicht aufzufliegen.

Anhand monatelanger Vorbereitungen, bei denen Agnes u.a. ihre Figur durch Diäten veränderte, dem «weiblichen Geschlecht» entsprechende Bewegungen in ihrem Zimmer übte und sich einer Geschlechtsoperation unterzog, gab sich Agnes als Frau zu erkennen. Agnes versuchte also mittels bestimmter Attribute, die sie sich angeeignet hatte, als Frau wahrgenommen zu werden (Garfinkel, 2020, S. 209-210).

Die «Eigenschaften einer Frau» hatte sich Agnes andererseits in einem sich entwickelnden, andauernden Interaktionsprozess angeeignet. Die situationsentsprechenden geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen können dabei nur im Verlauf der Interaktion und durch eigene Mitwirkung in der Interaktion erworben werden. Dieser Prozess birgt das ständige Risiko, als lernende Person enttarnt zu werden, die das heimliche Ziel verfolgt, sich geschlechterspezifische Eigenschaften anzueignen. Agnes musste Werte und Normen in Situationen erlernen und diese zugleich aktiv ausüben. Sie befand sich in einer Funktion des tatsächlichen ständigen Mitwirkens. Das Verhalten der anderen Interaktionsteilnehmenden basierte dabei stets darauf, dass Agnes diese geschlechtsspezifischen Werte und Normen bereits natürlicherweise vertraut waren. Eingebunden in Situationen, war sie gezwungen, Dinge zu erlernen, von denen angenommen wurde, dass sie diese bereits verinnerlicht hätte. Bei bestimmten Anlässen musste Agnes Anforderungen bezüglich Verhalten, Aussehen, Fertigkeiten, Gefühlen, Motiven und Ambitionen erfüllen und dabei gleichzeitig lernen, was genau diese Anforderungen beinhalten (Garfinkel, 2020, S. 212-213).

Am Beispiel von Agnes wird deutlich, dass sich die Anerkennung, einem «Geschlecht» anzugehören, darin zeigt, die zugeschriebenen Rechte und Pflichten eines «Geschlechtes» zu erlangen und darüber zu verfügen (Garfinkel, 2020, S. 197-198).

Die Studienergebnisse zeigen, dass auch Transgenderpersonen einer gegebenen «Zweigeschlechtlichkeit» folgen, indem sie sich ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit sicher sind. Sie haben eine Geschlechtsidentität aber gewisse Körperteile des «falschen», ihnen nicht zugehörigen «Geschlechts». Auf Basis des Alltagsverständnisses der biologisch begründeten «Zweigeschlechtlichkeit», entsteht der Anspruch nach einer körperangleichenden Operation.

Solange die körperlichen Eigenschaften diesem Bild nicht entsprechen, ist der Anspruch, eine Frau oder ein Mann zu sein, demnach diskreditierbar. Die Studie zeigt auf, dass «Geschlechtlichkeit» zudem nicht einzig durch Verhaltenserwartungen an eine Rolle bestimmt ist. Es bestehen komplexe, miteinander verknüpfte, aufeinander bezogene und verweisende Muster von «Weiblichkeit» und «Männlichkeit». Diese müssen situationsbedingt in Handlungen und Verhalten realisiert werden. Geschlechtsbezogene soziale Praktiken sind in der Regel derart alltägliche Routinen, dass sie gar nicht mehr bewusst wahrgenommen werden. An erster Stelle steht dabei die Binarität der Geschlechtsklassifikation, welche die Basis der Typisierungsmuster darstellt, in welche sich die soziale Welt ordnet. Wir handeln auf dieser Grundlage und erfahren sie als die Wirklichkeit, welche den moralischen Tatbestand der «Zweigeschlechtlichkeit» definiert. Wenn dem nicht so ist, entstehen Reaktionen bis hin zur Exklusion (Gildemeister, 2021, S. 180-181).

Garfinkel verwies gemäss Gildemeister (2010, S. 140) bereits mit dieser Studie aus dem Jahr 1967 darauf, dass die Wirklichkeit der binären «Geschlechter» im Alltag nicht auf Biologie, Hormone und Chromosomen zurückzuführen ist, sondern der Kern in Darstellungsleistungen und ihrer Interpretation liegt.

Nach Gildemeister (2021, S. 179) lassen sich aus den Studien von Garfinkel (1967) sowie Kessler und McKenna (1978) drei zentrale Eigenschaften des Alltagsverständnisses von «Geschlecht» herausfiltern, welche in unserer Gesellschaft die Grundlage der «Zweigeschlechtlichkeit» widerspiegeln:

1. Aus der Sichtweise einer erwachsenen, vollsozialisierten Person unserer Gesellschaft gibt es grundsätzlich nur zwei «Geschlechter», nämlich männlich und weiblich.
2. Diese Geschlechtszugehörigkeit ist durch den Körper erkennbar, insbesondere durch die Genitalien.
3. Die Geschlechtszugehörigkeit ist zudem angeboren und unveränderbar. Das «Geschlecht» zu transferieren ist nicht möglich.

McKenna und Kessler (1987, S. 114) erklären, dass diese Annahmen über das «Geschlecht» nicht universal sind. Die vermeintlichen Fakten verunmöglichen es, das Phänomen des Transgender anzuerkennen. Transmenschen entwickeln anhand vorgenommener körperlicher und juristischer Veränderungen die «natürliche» Einstellung zu ihrer Geschlechtsidentität. Sie erzeugen in sozialen Interaktionen zudem ein Gefühl der Faktizität des «Geschlechts» auf die gleiche Weise, wie jede andere Person dies tut. Da das Verhalten von Transgenderpersonen den «geschlechtstypischen» Verhaltensweisen entspricht, auch wenn sie solche scheinbar gar nicht haben sollten, lässt sich daraus ableiten, dass das «Geschlecht» ein soziales Konstrukt ist. Transgenderpersonen empfinden ihr «gender» als gegeben. Die Gesellschaft nimmt sie aber nicht dementsprechend wahr. Die Konsequenz daraus ist, dass Transgenderpersonen sich selbst als «männlich» oder «weiblich» darstellen müssen, damit die Gesellschaft sie im richtigen «Geschlecht» kategorisiert. Sie teilen mit allen Nicht-Transpersonen derselben Gesellschaft das «natürliche» Verhalten des jeweiligen «Geschlechts» (Kessler & McKenna, 1987, S. 114).

Merkmale wie Kleidung, Frisur, Stimme, Mimik etc. sind Anhaltspunkte, die auf entsprechende Genitalien hinweisen. Solche Attribute bilden das Fundament für Annahmen bezüglich des «Geschlechts» des Gegenübers. Die Darbietung in der Konstruktion von «Geschlecht» erweist sich demnach als gewichtig und muss selbstevident sein (Gildemeister, 2010, S. 140). Die Studie von Kessler und McKenna betont gemäss Gildemeister (2010, S. 140) ergänzend zur Darstellungsleistung auch den Aufwand von Geschlechtszugeordneten, die einmal getroffene Kategorisierung bei Diskrepanzen aufrecht zu erhalten. «Gender» zeigt sich als Anker. Wurde einmal entschieden, welchem «Geschlecht» ein Mensch zugeordnet wird, wird jedes Verhalten im Lichte dieses «Geschlechtes» interpretiert (Kessler & McKenna, 1987, S. 6). Die Wahrnehmungen und Zuschreibungen können sich auf die einflussreichste Ressource verlassen, welche dem «doing gender» zugrunde liegt: Die Binarität der Geschlechterkategorien als Essenz des alltäglichen Handelns (Gildemeister, 2010, S. 140). McKenna und Kessler (1987, S. 160) kritisieren an der Studie von Garfinkel, dass die gesellschaftliche Anerkennung des Genderwechsels einer Person nicht ausreicht.

Das «Gender» der Transgenderperson müsse viel mehr als ihr «natürliches Geschlecht» angesehen werden. Kessler und McKenna (1987, S. 160) kommen jedoch zu dem Ergebnis, dass trotz entsprechender Geschlechtsdarstellung Personen nicht als «natürliche Frau» oder «natürlicher Mann» wahrgenommen werden, wenn ihre Geschlechtsdarstellung nicht mit dem ihnen zugeschriebenen «Geschlecht» übereinstimmt.

Die beschriebenen Erkenntnisse ändern jedoch bis heute nichts daran, dass die Teilung in zwei «Geschlechter» anhand biologischer Merkmale eine der stabilsten Voraussetzungen unserer Wahrnehmungen, unseres Verhaltens und Handelns ist. Zudem wirkt sich die Dichotomie auf die Bestätigung unseres eigenen Selbstbildes aus und scheint in sozialen Kontexten unerschütterlich. Die gewichtige Bedeutung der Studien zu Transgender für das Konzept «doing gender» zeigt sich darin, dass im Falle von Transgenderpersonen die Geschlechtszugehörigkeit gerade nicht «natürlich» und unveränderbar vorhanden ist, sondern dass ein Geschlechtswechsel angestrebt oder durchgeführt wird (Gildemeister, 2021, S. 179). Das Phänomen des Transgender kann als Möglichkeit betrachtet werden, die historisch spezifische Geschlechterkonstruktion zu analysieren (Gildemeister, 2021, S. 183).

2.4.3 Die institutionelle Reflexivität

Im Konzept des «doing gender» wird die Reproduktionsweise der binären «Geschlechtlichkeit» gemäss Wetterer (2010, S. 127) in die Analyse der sozialen Prozesse miteinbezogen. Goffmann umschreibt dies laut Wetterer (2010, S. 127) als institutionelle Reflexivität von «Geschlecht». Er geht dabei von der Realität angeborener biologischer Unterschiede aus, welchen eine Bedeutung zugeschrieben wird. Diese Perspektive erfordert die Frage danach, was in die Umwelt (welche nach ihm als Widrigkeit und als der Kontext der entstandenen Probleme der Geschlechtsunterschiede gilt) hineinprojiziert und was aus ihr herausgelesen wird, um biologischen Unterschieden eine Bedeutung zu geben und diese Bedeutungen zu begründen. Goffmann (2001, S. 127-139) beschreibt die institutionelle Reflexivität anhand von fünf Beispielen:

4. Durch biologische Veranlagungen werden Fähigkeiten kulturell an das «Geschlecht» gebunden. Anhand dessen werden geschlechtsspezifische Aufgaben zugeteilt. Männer und Frauen werden im Zusammenwirken als überlebensfähiger angesehen, da sie sich aufgrund ihrer komplementär konstruierten Fähigkeiten gegenseitig ergänzen und sich den Widrigkeiten der Umwelt nutzbringend entgegenstellen können.

5. Sozialisationsinstanzen verwenden geschlechtsbezogene Erziehungsmethoden aufgrund des den Kindern bei der Geburt zugeschriebenen «Geschlechts». Kinder werden, je nach Zuschreibung in «männlich» oder «weiblich», unterschiedlich behandelt und gespiegelt. Es werden jeweils andere Erwartungen an sie gestellt. Geschlechtsbegründete Bewertungen dienen als Verteilungspraxis für Rechte und Pflichten und dem sozialen Leben als Struktur. Diese Struktur besteht auch ausserhalb der Sozialisationsinstanzen und verfestigt sich kontinuierlich. In einem vertrauten Kreis wie der Familie wird sie von Geburt an eingeübt. Die Geschlechtsidentität wird damit zur tiefsten Schicht, die Menschen in sich tragen.

6. Durch punktuelle Trennungen nach «Geschlecht» im Alltag (nach «Geschlecht» segregierte Toiletten, Umkleieräume, teilweise getrennter Unterricht, geschlechtsspezifische Orte wie Bars, Sportevents etc.) wird sichergestellt, dass subkulturelle Unterschiede trotz laufendem Kontakt bestehen bleiben. Getrennte Toiletten werden beispielsweise als eine natürliche Folge des Unterschieds in den Geschlechtskategorien dargestellt. Sie sind jedoch vielmehr ein Mittel zur Anerkennung oder Herstellung von Geschlechtsunterschieden.

7. Wird die selektive Arbeitsplatzvergabe zwischen den «Geschlechtern» betrachtet, ist zu erkennen, dass Frauen im Vergleich zu Männern häufiger in Berufen tätig sind, welche den wesentlichen Charakter der Aufgaben im Haushalt aufweisen und keine aufsteigende berufliche Karriere möglich

machen oder erwarten lassen. Positionen als Vorgesetzte werden häufiger von Männern besetzt, wobei sie von «weiblichen» Sekretärinnen als enge Begleitpersonen umgeben sind.

Dabei scheint der «männliche» Vorgesetzte erwarten zu dürfen, dass die Sekretärin sich um seine Bedürfnisse kümmert, ganz wie eine Mutter sich um ihr Kind kümmert. Die selektive Arbeitsplatzvergabe ergibt zudem, dass sich eher Männer auf stark exponierten Positionen befinden, dabei Repräsentanten von Organisationen sind und in einer Machtposition stehen.

8. Aufgrund der geltenden, in zwei geschlechtsspezifische Kategorien unterteilten äusseren Erscheinung, kann sofort erkannt werden, ob es sich beim Gegenüber um einen Mann oder eine Frau handelt. Dies dient als Identifikationssystem, in dem wir erkennen, wer uns gegenübersteht und wie wir diese Person durch Zeichensysteme, Namen, Anreden und Pronomen benennen und somit kategorisieren können. Bereits bevor eine Interaktion stattfindet, wird das Gegenüber in einer Geschlechtsklasse verortet und die Konstruktion von «Geschlecht» reproduziert. Die Neigung dazu, sofort zu kategorisieren, geschieht reflexartig. Daraus resultierende Diskriminierungen werden zudem geläufig als natürliche Gegebenheiten erklärt und nicht als etwas betrachtet, das durch persönliche und soziale Bearbeitung entsteht.

Die beschriebenen Beispiele sind Merkmale der sozialen Organisation und veranschaulichen die institutionelle Reflexivität. Prozesse, welche in dieser sozialen Organisation ablaufen, verfestigen Geschlechterrollenstereotype und reproduzieren sie (Goffmann, 2001, S. 127-139). Wie bereits erwähnt ist dies ein wechselseitiger Prozess, der bei Kategorisierungen des Klassifikationsschemas «Geschlecht» seine Wirkung entfaltet und zugleich den Klassifikationsprozess in den institutionellen sozialen Organisationen aktualisiert (Gildemeister, 2010, S. 137).

2.4.4 Die interaktive Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit

Hirschauer (1989, S. 101) entwickelte u.a. die Theorie von Goffmann² bezüglich Geschlechterkonstruktionen weiter, indem er bestreitet, den Körper als deren Basis anzuerkennen. Er beschreibt, dass körperliche Unterschiede in ziemlich beliebiger Form kulturell signifikant als bedeutsam oder unbedeutend bestimmt werden. Die Signifikanz der jeweiligen Kultur und die Konstruktion der Bedeutung werden dadurch kaschiert. Die jeweilige Kultur und die Konstruktion von Bedeutung werden erst dann erkennbar, wenn die Bedeutungslosigkeit oder eben die Bedeutungsüberfülle von körperlichen Erscheinungen und Verhaltensweisen zur fiktiven Basis des «Geschlechts» gemacht werden. Es gilt, die «geschlechtliche» Bedeutung von kulturellen Objekten zu rekonstruieren. Dies sind die Genitalien (Geschlechtmacht und -würde), Darstellungselemente (Geschlechtsindizien) und Personen (Träger von Geschlechtsgeltung).

Eine äusserst wichtige soziale Situation, bei der die Bedeutung der Genitalien hergestellt wird, ist die Geburt. Organe werden als Zeichen einer Geschlechtszugehörigkeit gelesen. Die Bedeutungskonstruktion findet aber nicht einfach aufgrund der Ausprägung der Genitalien statt und die Differenzierung führt nicht automatisch zur Klassifikation von Personen. Die Klassifikation findet vielmehr erst durch die entsprechende geburtliche Zuschreibungspraxis und damit durch eine vorkonstruierte Zeichenhaftigkeit der Genitalien statt. Die kulturelle Praxis binärer «Geschlechter» kann nicht aus einem Unterschied der Genitalien entstehen, da die Genitalien nur im bereits existierenden Kontext dieser kulturellen Praxis Geschlechtszeichen sind (Hirschauer, 1989, S. 101).

Wenn «Geschlecht» in der Naturwissenschaft als rein biologische Kategorie betrachtet wird, bleibt unbeachtet, dass die Biologie dabei an kulturell etabliertes Alltagswissen der «Zweigeschlechtlichkeit» anknüpft. Es wird anhand alltäglicher Methoden der Geschlechtszuschreibungen nach Merkmalen und Differenzierungen zweier «Geschlechter» gesucht, um den Forschungsgegenstand zu definieren.

² Vgl. Kapitel 2.4.3 Die Institutionelle Reflexivität

Werden Geschlechtsunterschiede und (biologische) Geschlechtsmerkmale festgestellt, müssen «Geschlechter» im Vorhinein unterschieden sein. Auf biologische Unterschiede Bezug zu nehmen, erweist sich daher hauptsächlich als Rekurs auf eine Unterscheidungspraxis (Hirschauer, 1989, S. 102).

Hirschauer (1989, S. 102) bezieht sich in seiner Arbeit auf die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit im Alltag. Er zeigt auf, dass Geschlechtszugehörigkeit grundsätzlich ein Effekt von sozialen Interaktionen ist, durch welche kulturelle Bedeutungen in Geschlechtsattributionen³ festgeschrieben werden und in Geschlechtsdarstellungen⁴ auftreten. Die Geschlechtszugehörigkeit ist dabei aufgrund moralischer Geltung mit der jeweiligen Mitgliedschaft in der Gesellschaft verknüpft. Hirschauer (1989, S. 102) untersuchte die Geschlechtskonstruktion anhand des Phänomens des Geschlechtswechsels, indem er eine Studie über Transgenderpersonen auswertete. Die Auswertung dokumentiert, dass die alltägliche Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit nicht einer naturgegebenen Basis entspringt. Dabei zeigt sich, dass situative Aktivitäten von Teilnehmenden nicht an biologische Vorgaben gebunden, jedoch in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind, welcher insbesondere durch historische Beziehungen von konstruierten «Geschlechtern» geprägt ist (Hirschauer, 1989, S. 115).

2.5 Das Konzept «doing gender»

Aufgrund der erläuterten Erkenntnisse wäre es abwegig, eine klare Trennlinie zwischen Natur und Kultur, bzw. zwischen «sex» und «gender» zu ziehen. Vor dem beschriebenen Hintergrund ergibt es zudem keinen Sinn, die Natur als Grundlage der unterschiedlichsten kulturellen Anordnungen zu sehen. Das Konzept des «doing gender» überholt diese Auffassung.

³ Geschlechtsattribution meint den Prozess einer Sexuierung, wobei Personen oder kulturellen Objekten eine Geschlechtsbedeutung zugeschrieben wird. Zudem werden «geschlechtliche» Kategorien impliziert, welche Wertungen beinhalten, die einem «Geschlecht» zugeschrieben werden (Hirschauer, 1989, S. 103-104).

⁴ Geschlechtsdarstellung umfasst die Sprach- und Bildförmigkeit sozialer Wirklichkeit. So wird das «Geschlecht» einer Person durch körperliche Anschauungsbilder des Alltagsverständnisses «lesbar» gemacht. In den Darstellungen werden kulturelle Objekte reproduziert und transformiert (Hirschauer, 1989, S. 104).

Anstelle der teilweise als getrennte Phänomene betrachteten Begriffe «sex» und «gender» tritt eine dreigliedrige Neugestaltung (Gildemeister, 2021, S. 183). Zimmermann und West (1987, S. 127) definieren die Begriffe:

1. «sex»: Der Begriff bedeutet die Festlegung und Klassifikation zu «männlich» und «weiblich» durch sozial vereinbarte, biologische Kriterien. Klassifikationskriterien können die Genitalien oder die Chromosomen sein, welche bereits vor oder direkt nach der Geburt gedeutet werden (West & Zimmermann, 1987, S. 127). Gildemeister (2021, S. S. 183) beschreibt dies als Geburtsklassifikation.
2. «sex-category»: Die Zuteilung zu einer Geschlechtskategorie erfolgt zwar durch die Kategorisierung bei der Geburtsklassifikation. Es geht dabei jedoch um einen sich entwickelnden Prozess. Im Alltag wird die Kategorisierung durch gesellschaftlich geforderte, identitätsstiftende Darstellungen, die die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kategorie proklamieren, etabliert und aufrechterhalten. In diesem Sinne setzt die Geschlechtskategorie das «Geschlecht» voraus und steht in vielen Situationen stellvertretend dafür. «Geschlecht» und Geschlechtskategorie können jedoch unabhängig voneinander existieren. Es ist daher möglich, die Mitgliedschaft einer Geschlechtskategorie zu beanspruchen, auch wenn die Geschlechtskriterien fehlen. (West & Zimmermann, 1987, S. 127).
3. «gender»: Situieretes Verhalten wird durch normative Vorstellungen, Einstellungen und Aktivitäten gesteuert, welche der eigenen Geschlechtskategorie entsprechen und angemessen sind.

Geschlechtsaktivitäten entstehen aus der Zugehörigkeit zu einer Geschlechtskategorie («sex-category») und untermauern den Anspruch auf die Mitgliedschaft zu einer Geschlechtskategorie (West & Zimmermann, 1987, S. 127). Die Unterscheidungen sind essenziell für das Verständnis der Beziehung zwischen diesen Elementen und der Interaktion im Alltag.

Diese steht in enger Verbindung damit, in der Gesellschaft eine Person mit spezifischem «Geschlecht» zu sein bzw. zu werden (West & Zimmermann, 1987, S. 127).

West und Zimmermann (1987, S. 128) grenzen sich mit dem Konzept «doing gender» von der Rollentheorie ab. Die Rollentheorie betont zwar den dynamischen und sozialen Aspekt der Rollenkonstruktion. Auf der Ebene der Interaktion weist die Anwendung der Rollentheorie jedoch Probleme auf. Rollen sind situierte Identitäten, die je nach Situation angenommen und aufgegeben werden, und nicht übergreifende Identitäten, welche wie die «sex category» über Situationen hinaus bestehen. West und Zimmermann (1987, S. 129) argumentieren, dass «gender» weder eine Reihe von Merkmalen, noch eine Variable oder eine Rolle ist, sondern das Produkt sozialen Handelns. «Gender» wird durch Interaktion konstruiert.

«Doing gender» bedeutet, Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern zu erschaffen. Unterschiede, die nicht natürlich, essenziell oder biologisch sind. Sobald die Unterschiede konstruiert sind, werden sie verwendet, um die Wesentlichkeit des «Geschlechts» zu verstärken (West & Zimmermann, 1987, S. 137).

Das Konzept «doing gender» hat zum Ziel, «Geschlecht», bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als gegebene Eigenschaften von Individuen anzuerkennen, sondern die sozialen Prozesse in welchen «Geschlecht» konstruiert und reproduziert wird, in den Fokus zu nehmen. West & Zimmermann (1987) stehen mit dem Konzept des «doing gender» in klarer Abgrenzung zur im Alltagswissen vorherrschenden Annahme einer natürlichen «Zweigeschlechtlichkeit». Das Konzept wurde auf der Basis soziologischer Analysen von Transgender entwickelt. Die zentrale Aussage besteht darin, die Geschlechtsidentität- und -zugehörigkeit als prozesshafte, sozial und institutionell geprägte Entwicklung zu sehen (Gildemeister, 2010, S. 137). Beim «doing gender» wird demnach festgestellt, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als andauernder Entwicklungsprozess zu verstehen sind. Dieser Prozess ist Bestandteil jeder menschlichen Interaktion und ist zugleich institutionalisiert (Gildemeister, 2021, S. 177). Der bildende Interaktionsprozess impliziert, dass die Agierenden in bestimmte Zwänge involviert sind, welchen sie nicht ausweichen können (Gildemeister, 2021, S. 177-178).

Einer dieser Zwänge ist die Identifikation der Interaktionsteilnehmenden, wobei das «Geschlecht» massgebend ist. Ein Wechselspiel von Zuweisung und Darstellung der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit ist Grundlage und Folge jeder Interaktion.

Anhand von Gestik, Mimik, Kleidung, Sprache und Stimme wird sich «männlich» oder «weiblich» dargestellt. Gleichzeitig werden diese Codes vom Gegenüber erkannt und gespiegelt. Dieser Prozess des «doing gender» erweist sich als ein fortlaufender, stetiger Austausch von Wahrnehmungs- Zuschreibungs- und Darstellungsroutinen. Diese Mechanismen sind dabei Identitätswirksam und biographisch prägend (Gildemeister, 2010, S. 138-140). Das «Geschlecht», bzw. die Geschlechtszugehörigkeit, werden anhand dieser Analyse nicht als gegebener Ausgangspunkt angesehen, welcher Handeln, Verhalten und Erleben prägt. Vielmehr wird die Geschlechtszugehörigkeit als Resultat komplexer sozialer Prozesse erkannt (Gildemeister, 2021, S. 177).

Die Unterscheidung von «gender» und «sex» wurde gemäss Butler (1991, S. 22) ursprünglich erfunden, um unveränderbare, starre Vorbestimmungen, die an Genitalien gebunden werden, zu durchbrechen. Wird die jeweilige geschlechtskonstruierende Kultur in ihrer Verknüpfung mit den vorgegebenen Gesetzen betrachtet, ergibt sich, dass zwar nicht die Biologie, aber dafür die Kultur, das Schicksal bestimmt (Butler, 1991, S. 26). Wie starr oder fluid das «Geschlecht» oder die Geschlechtsidentität sein kann, ist vom jeweiligen Diskurs abhängig, da dieser der Analyse einen Rahmen vorgibt. Zudem ist der Versuch prägend, vorherrschende humanistische Lehrsätze als Bedingung für Analysen der Geschlechtsidentitäten festzuhalten. Das bedeutet, dass in Bezug auf «Geschlecht» und Geschlechtsidentität Grenzen anhand der Vorgabe des hegemonialen kulturellen Diskurses gesetzt sind. Daraus ergibt sich ein binäres System, welches ein allgemeingültiges Erkenntnisvermögen hervorbringt. Der Vorstellungshorizont wird anhand dieser Vernunft / dieser Sprache festlegt (Butler, 1991, S. 26).

Können wir «doing gender» vermeiden? West und Zimmermann (1987, S. 145-146) erläutern in ihrem Artikel, dass die «sex-category» als grundlegendes Unterscheidungskriterium verwendet wird, wodurch «doing gender» im sozialen Handeln unvermeidlich ist.

Die Verteilung von Macht und Ressourcen, nicht nur im häuslichen, wirtschaftlichen und politischen Bereich, sondern auch in allen Bereichen zwischenmenschlicher Beziehungen, ist die Folge der Zugehörigkeit zu einer Geschlechtskategorie. In praktisch jeder Situation ist die eigene Geschlechtskategorie relevant und die eigene Leistung als Mitglied dieser Kategorie wird einer Bewertung unterzogen.

Die Aufrechterhaltung einer solchen durchgehenden und verlässlichen Zuweisung des lebenslangen Status erfordert Legitimität. «Doing gender» macht die auf der Geschlechtskategorie basierenden sozialen Arrangements dafür verantwortlich, dass diese als normale und natürliche, d.h. legitime Formen der Organisation des sozialen Lebens angesehen werden (West & Zimmermann, 1987, S. 145-146). Die Kernaussage des Konzepts besagt, dass die Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität kulturelle Konstruktionen sind, welche in andauernden Herstellungsprozessen durch jede Handlung vollzogen werden, unabhängig davon, welche biologischen Annahmen dem «Geschlecht» zugrunde liegen (Gildemeister, 2010, S. 137).

2.6 «Undoing gender»

Das Konzept «doing gender» macht deutlich, dass «Geschlecht» etwas prozesshaftes ist und sich durch die fortlaufende Erschaffung sexuierter Personen und sozialer Arrangements verfestigt und weiterbildet. Gesellschaften und darin lebende Menschen sind durchdrungen von Praktiken, in denen sich Menschen im Alltag kontinuierlich weiter zu Männern und Frauen entwickeln (Hirschauer, 1993, S. 56).

Wird versucht, Geschlechterneutralität in Institutionen und Interaktionen zu erlangen, müssen Geschlechterunterscheidungen und ihre Grenzen im Bereich dieses Phänomens, also in einer Praxis, welche «Geschlechter» hervorbringt, aber auch verschwinden lässt, erforscht und aufgeschlüsselt werden (Hirschauer, 2001, S. 209). Es muss zuerst rekonstruiert werden, wie «Geschlecht» in Interaktionen in Erinnerung gerufen wird, um es zu neutralisieren. Erinnert wird es durch Kleidung, Gruss- und Anredeformen, Mimik, Gestik und durch die Verwendung bestimmter Gesprächsthemen (Hirschauer 2001, S. 217).

Das Verändern des Darstellungsstils führt nach Hirschauer (2001, S. 219) in der Interaktion zu einer Entlastung der Geschlechterdifferenz. «Geschlecht» in Interaktionen zu neutralisieren bedeutet zudem, dass Mobilisierungen der Geschlechtszugehörigkeiten erfolgreich negiert oder von Anfang an darauf verzichtet wird. Interaktionen werden nicht mehr durch ein «Geschlechtskollektiv» geführt, sondern von Geschlechtsmitgliedern, die sich nicht vollumfänglich entsprechend ihrer Geschlechtskategorie verhalten.

Neben Interaktionen sind Geschlechterdifferenzen auch in Strukturen überdauernder sozialer Verbindungen (Biografien, Gruppen, Milieus, Organisationen etc.) eingewoben. Eine beispielhafte Struktur, die Geschlechterdifferenzen etabliert, bildet die Sprache. Wird die Sprache angepasst, kann die Übermittlung von Geschlechtsunterschieden verhindert werden (Hirschauer, 2001, S. 222). Interaktionsprozesse, biographische Prozesse und die alltägliche Lebensführung werden aufgrund sexuierter Gesellschaftsformen und Berufe strukturell durchdrungen und veranlassen zu geschlechtsspezifischen kulturellen Bindungen an bestimmte Tätigkeiten und bevorzugte Interaktionspartner. Wenn erreicht werden kann, dass sich Menschen von diesen vorgegebenen Strukturen ablösen und beispielsweise einen Beruf wählen, der ihrem «Geschlecht» nicht entspricht, wird «undoing gender» praktiziert (Hirschauer, 2001, S. 227).

Gemäss Hirschauer (2001, S. 228) sollen Mechanismen aufgespürt werden, durch die sich multiple Gebrauchsweisen der Geschlechterunterscheidungen wechselseitig bestärken, um Geschlechterneutralität auf diesen und weiteren Strukturebenen zu erreichen. Die Rekonstruktion der Alltagserfahrungen soll dabei in drei Schritten erfolgen, welche die theoretische Geschlechterwirklichkeit mit der praktischen Realität verbinden (Hirschauer, 1993, S. 62-63):

1. Die spontanen Evidenzen werden aufgegriffen und zum Thema gemacht. Sie werden phänomenologisch aufgearbeitet und als Möglichkeiten, nicht als Notwendigkeiten, beleuchtet.
2. Die spontanen Evidenzen werden einer Prozessanalyse unterzogen, mithilfe derer die grundlegenden Mechanismen aufgedeckt werden.

3. Die Realität der spontanen Evidenzen wird als Auswirkung einer zu bewältigenden dichten Verschränkung gesehen, welche durch die enorme Überladung an Merkmalen, die Vernetzung von Praktiken der Geschlechterkonstruktion und durch Verschleierungsmechanismen erzeugt wird und rekonstruiert werden muss.

Der Relevanzverlust der Unterscheidung von «Geschlecht» würde die institutionelle Infrastruktur neutralisieren. Da durch Institutionen menschliche Wahrnehmungen geprägt werden, hätte dies wiederum einen Einfluss auf unsere Betrachtungsweise. Es kommt bei einem Relevanzverlust der «Geschlechter» zu einer Freisetzung von mehreren Geschlechtskategorien, die unverbundenere Identitäten ermöglichen (Hirschauer, 2001, S. 231-233).

3 «Männlichkeit» und Gewalt

Laut Forster (2007, S. 13) wird Gewalt im sozialen Nahraum fast ausschliesslich von Männern verübt. Sie zeigt sich in unterschiedlichen Formen und trifft nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die den hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen nicht entsprechen. Gewalt dient dabei zur Stabilisierung der eigenen «Männlichkeit» und ist nicht biologisch erklärbar (Forster, 2007, S. 13). Gewalt ist laut Godenzi (1996, S. 33) ein politischer Begriff mit einem heterogenen Bedeutungsfeld. Sie reguliert Machtverhältnisse, sichert Vorherrschaft, ermöglicht Unterdrückung und demonstriert Überlegenheit. Konkreter wird Theunert (1987, S. 40) bei ihrer Definition, die Gewalt als Mittel der Manifestation von Macht und Herrschaft versteht, welches mit der Schädigung von Einzelnen oder Gruppen von Menschen einhergeht. Gewalt liegt demnach immer vor, wenn als Folge von Macht- und Herrschaftsverhältnissen Menschen geschädigt werden. Theunert (1987, S. 41) unterscheidet dabei zwischen situativen und generellen Machtverhältnissen und der daraus folgenden Ungleichverteilung von Machtmitteln in spezifischen Situationen oder in generellen, überdauernden und gesellschaftlich gesicherten Machtverhältnissen.

3.1 Formen der Gewalt

Mit den vorher erklärten Unterschieden situativer oder genereller Machtverhältnisse wird auf die beiden in Abb. 1 gezeigten Dimensionen von Gewalt verwiesen: Die personale Gewalt, welche von einzelnen Personen ausgeht und zu einer kurzfristigen und von der Situation abhängigen Ungleichverteilung der Machtverhältnisse führt; und die strukturelle Gewalt, die von den Strukturen einer Gesellschaft beeinflusst wird und sich auf die grundsätzlichen und langfristigen Machtverhältnisse bezieht. Für das Verständnis des Gewaltbegriffs müssen laut Pilz (o.D.) die sozialen Gegebenheiten, die Gewalt fördern und fordern miteinbezogen werden. Wie Abb. 1 zeigt, bietet die strukturelle Gewalt mögliche Erklärungsansätze für personale Gewalt.

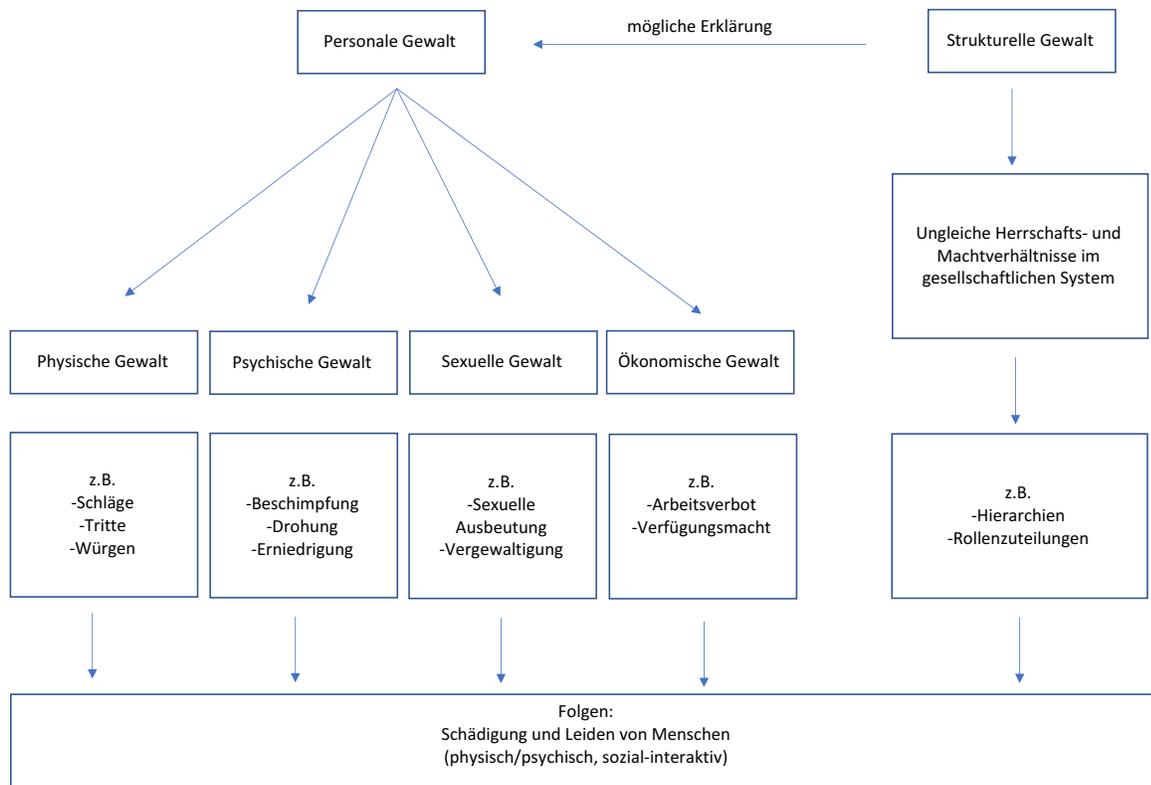


Abbildung 1. Formen der Gewalt

Quelle: Eigene Darstellung (Pilz, o.D.)

3.1.1 Personale Gewalt

Das Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons Luzern (2022) schreibt, dass personale Gewalt verschiedene Ausprägungen hat und sich in unterschiedlichen Formen zeigen kann. Wichtig ist dabei anzumerken, dass dies keine abschliessende Aufzählung ist:

1. **Physische Gewalt:** Unter physischer oder körperlicher Gewalt werden verschiedene Formen direkter, in der Regel sichtbarer Gewalthandlungen gegen Personen zusammengefasst. Beispiele dafür sind Ohrfeigen, Schläge, Würgen, Haare reissen, Tritte, Verbrennungen oder Verletzungen mit Gegenständen und Waffen.
2. **Psychische Gewalt:** Psychische Gewalthandlungen sind oftmals weniger sichtbar. Sie äussern sich zum Beispiel als Beschimpfung, Abwertung, Demütigung, Erniedrigung, Drohung, Kontrolle, Isolation, Freiheitsberaubung, Auflauern (Stalking), Nötigung oder Zwang.

3. **Sexuelle Gewalt:** Sexuelle Gewalt richtet sich gegen die sexuelle Integrität eines Menschen. Darunter fallen unter anderem erzwungene sexuelle Handlungen bis hin zur Vergewaltigung. Insbesondere sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche findet häufig im familiären Kontext bzw. an einem Ort statt, der ihnen Schutz, Sicherheit und Geborgenheit bieten sollte, und ist daher oft schwer zu erkennen.
4. **Ökonomische Gewalt:** Ökonomische Gewalt umfasst Situationen der gezielten Schaffung und/oder Ausnutzung wirtschaftlicher Abhängigkeit, zum Beispiel die Verfügungsmacht über finanzielle Ressourcen einer anderen Person, Arbeitsverbote, Zwang zur Arbeit oder die Beschlagnahmung des Lohnes.

3.1.2 Strukturelle Gewalt

Laut Wilhelm (2007, S. 101-103) wurde der Begriff strukturelle Gewalt erstmals vom norwegischen Friedensforscher Johan Galtung genannt. Diese Form der Gewalt ist nach Galtung (1978, zitiert nach Wilhelm, 2007, S. 101-103) eine ebenso schwerwiegende Form der Gewalt wie die personale Gewalt. Dazu schreibt Galtung (1978, zitiert nach Wilhelm, 2007):

Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse, oder allgemeiner ausgedrückt des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist. (S.101-103)

Nach dieser Definition sind alle Hinderungsgründe, die der einzelnen Person die volle Entfaltung ihrer Anlagen und Möglichkeiten verwehren, eine Form von Gewalt. Dazu zählen unter anderem Diskriminierung, ungleiche Verteilung von Einkommen, Bildungschancen und Lebenserwartungen sowie das Wohlstandsgefälle, insbesondere in Bezug auf die Länder der sogenannten «Dritten Welt». Im Unterschied zur personalen Gewalt, bei der ein vorsätzliches und destruktives Handeln zentrales Merkmal ist, geht die Gewalt hier von den Strukturen einer Gesellschaft aus.

Strukturelle Gewalt wirkt oftmals im Versteckten und muss subjektiv nicht wahrgenommen werden, da die eingeschränkten Möglichkeiten und Chancen bereits verinnerlicht wurden. Sie wird in Werten, Normen, Institutionen und Stereotypen manifestiert und als Selbstverständlichkeit angenommen. Auch der Täter*innenseite fehlt oftmals das Bewusstsein ihrer privilegierten Position, da die Gewalt, von der sie profitiert, automatisch und im Hintergrund abläuft (Wilhelm, 2007, S. 101-103).

3.1.3 Kulturelle Gewalt

Galtung (1990, S. 291-294) erwähnt in seinem Dreieck der Gewalt den Begriff der kulturellen Gewalt. Diese hat keine direkten Konsequenzen für einzelne Personen, kann jedoch zur kulturellen Legitimation von Gewalt verwendet werden und bringt zwei gewaltfördernde Selbstkonzepte hervor: Das Selbstkonzept der Selbstbehauptung, bei dem sich die Gewalt ausübenden Personen meist in der Defensive befinden und sich aus dieser heraus in Gruppen zusammenschliessen, um so zu neuer Kraft zu kommen; und das Selbstkonzept der Selbstdurchsetzung, welches die eigene Einzigartigkeit hervorhebt und diese durchsetzt. Als Beispiel nennt Galtung die rechtsextreme Ideologie der Ungleichheit und deren extreme Form in der Theorie des Herrenvolks. Dabei nimmt Galtung (1990, S. 302) an, dass, wenn sich strukturelle Gewalt institutionalisiert und kulturelle Gewalt verinnerlicht wird, die Gefahr einer persönlichen und direkten Gewalt verfestigt wird. Der Begriff der kulturellen Gewalt legitimiert damit die personale, wie auch die kollektive und politische Gewalt anhand kulturell geprägter Wertesysteme, die eine Entlastung für das soziale Gewissen schaffen können.

3.2 Schweizer Gewaltstatistiken

In diesem Kapitel wird auf die aktuellen Statistiken der Schweiz zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt eingegangen. Dies soll aufzeigen, inwiefern sich Geschlechtsunterschiede auch in den aktuellen Gewaltstatistiken zeigen.

3.2.1 Statistische Verteilung von Gewaltdelikten nach «Geschlecht»

Aus der polizeilichen Kriminalstatistik (Tab. 1) des Kanton Zürich für das Jahr 2021 lässt sich herauslesen, dass Männer bei der Ausübung von Gewaltstraftaten überproportional vertreten sind: 80 Prozent aller Gewaltdelikte wurden von Männern verübt. Bei den schweren Gewaltdelikten waren es sogar 93.6 Prozent und vollendete Tötungsdelikte, Raub sowie Vergewaltigungen wurden zu 100 Prozent von Männern verübt. Auch bei der Auflistung des Bundesamtes für Statistik (2022c) zu Straftaten und beschuldigten Personen sind in der Schweiz im Jahr 2021 mit 15'151 von gesamt 19'421 beschuldigten Personen die «männlichen» Personen übervertreten.

Table 1. Polizeiliche Kriminalstatistik 2021 Kanton Zürich

	Total	Alter/Geschlecht				Ausländer/innen/ Status	
		<18	18-24	>24	M	Total	Wohnb.
Total Gewalt	6 100	904	961	4 221	4 859	2 868	2 229
Total schwere Gewalt (angewandt)	437	91	119	226	409	225	167
Vollendete Tötungsdelikte (Art. 111–113/116)	5	0	1	4	5	2	2
mit Schusswaffe	2	0	0	2	2	1	1
mit Schneid-/Stichwaffe	2	0	0	2	2	1	1
mit Schlag-/Hiebwaffe	0	0	0	0	0	0	0
mit Körpergewalt	1	0	1	0	1	0	0
anderes Tatmittel	0	0	0	0	0	0	0
ohne Angabe/unbekannt	0	0	0	0	0	0	0
Versuchte Tötungsdelikte (Art. 111–113/116)	28	6	12	10	23	13	11
mit Schusswaffe	1	0	0	1	1	0	0
mit Schneid-/Stichwaffe	22	6	12	4	19	9	7
mit Schlag-/Hiebwaffe	0	0	0	0	0	0	0
mit Körpergewalt	4	0	0	4	3	3	3
anderes Tatmittel	1	0	0	1	0	1	1
ohne Angabe/unbekannt	0	0	0	0	0	0	0
Schwere Körperverletzung (Art. 122)	243	55	67	120	219	121	84
mit Schusswaffe	0	0	0	0	0	0	0
mit Schneid-/Stichwaffe	41	6	9	26	37	27	12
mit Schlag-/Hiebwaffe	11	1	3	7	11	5	3
mit Körpergewalt	171	48	49	73	153	78	64
anderes Tatmittel	21	0	7	14	19	11	5
ohne Angabe/unbekannt	0	0	0	0	0	0	0
Verstümmelung weiblicher Genitalien (Art. 124)	0	0	0	0	0	0	0
Geiselnahme (Art. 185)	0	0	0	0	0	0	0
Vergewaltigung (Art. 190)	152	21	37	94	152	86	71
Raub (Art. 140 Ziff. 4)	19	13	4	2	19	7	3
Total minderschwere Gewalt (angewandt evtl. angedroht)	5 106	808	837	3 448	4 004	2 361	1 825
Einfache Körperverletzung (Art. 123)	1 101	164	203	733	941	558	441
Tätlichkeiten (Art. 126)	2 324	245	259	1 820	1 706	1 118	927
Beteiligung Raufhandel (Art. 133)	162	61	39	62	144	90	65
Beteiligung Angriff (Art. 134)	345	154	133	58	320	156	117
Raub (Art. 140 Ziff. 1–3)	423	226	98	99	391	214	128
Nötigung (Art. 181)	1 004	102	151	739	750	364	285
Zwangsheirat (Art. 181a)	0	0	0	0	0	0	0
Freiheitsberaubung/Entführung (Art. 183)	53	5	13	34	45	30	25
Freiheitsb./Entführung schwerer Fall (Art. 184)	2	0	0	2	2	2	2
Sexuelle Nötigung (Art. 189)	111	24	21	66	109	60	48
Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte (Art. 285)	524	76	130	318	450	231	134
Erpressung (Art. 156 Ziff. 3)	12	3	2	7	11	6	4
Total minderschwere Gewalt (angedroht)	1 605	142	161	1 302	1 374	860	702
Drohung (Art. 180)	1 540	129	150	1 261	1 324	830	685
Erpressung (Art. 156 Ziff. 1,2,4)	72	14	12	46	56	34	19

Quelle: Kantonspolizei Zürich, 2022, S. 45

3.2.2 Statistische Verteilung der Verurteilungen nach «Geschlecht»

Aus der Strafurteilstatistik des Bundesamtes für Statistik (BFS) für den Kanton Zürich der Jahre 2008 bis 2021 (Tab. 2) lässt sich ablesen, dass der Anteil «männlicher» Verurteilter für ein Vergehen oder Verbrechen konstant über 80 Prozent liegt. Somit zeigt sich, dass die statistische Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung für Männer im Kanton Zürich ungefähr viermal so hoch ist wie für Frauen. Walburg (2021) fand heraus, dass dieser geschlechtsbezogene Unterschied mit der Schwere der Delikte zunimmt. Dabei spielen die soziale Akzeptanz von Gewalt und das vermittelte Verständnis von «Männlichkeit» zusammen. Ehrkonzepte und -vorstellungen begünstigen es, körperliche Überlegenheit und Anerkennung durch eine Straftat zu erlangen. Wichtig ist allerdings zu betonen, dass eine Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen nicht automatisch mit einer Befürwortung von Gewalt gleichzusetzen ist (Walburg, 2021). Auch im Strafvollzug zeigt sich eine ähnliche Verteilung der «Geschlechter». Im Jahr 2020 waren in der Schweiz 1'722 Personen inhaftiert, wovon 1'584 «männlich» waren. Dies entspricht einem Anteil von 91.9 Prozent (Bundesamt für Statistik, 2021).

Tabelle 2. Verurteilungen von Erwachsenen nach «Geschlecht»

	Verurteilungen	Verurteilte Personen		
	von Erwachsenen	Verurteilte Erwachsene		
		Total Erwachsene	Geschlecht	
			männlich	weiblich
N	N	N	N	
2008	13 578	13 012	10 858	2 154
2009	14 044	13 392	11 195	2 197
2010	14 170	13 537	11 214	2 323
2011	14 678	13 841	11 598	2 243
2012	16 203	14 974	12 500	2 474
2013	16 285	15 101	12 411	2 690
2014	15 100	14 206	11 762	2 444
2015	15 409	14 645	11 949	2 696
2016	15 276	14 456	11 805	2 651
2017	14 612	13 809	11 384	2 425
2018	14 272	13 420	10 860	2 560
2019	13 482	12 731	10 229	2 502
2020	12 663	11 868	9 533	2 335
2021 ²	12 334	11 624	9 410	2 214

Quelle: Bundesamt für Statistik, 2022a

3.2.3 Statistische Verteilung der Suizidrate nach «Geschlecht»

In der Todesursachenstatistik des BFS für die ganze Schweiz (Abb. 2) lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen erfolgreich durchgeführten Suiziden und dem Alter bzw. dem «Geschlecht» erkennen. Der ärztliche Direktor des Psychiatricentrum Münsingen, Thomas Reisch (2019), sagt dazu, dass für ihn der Unterschied zu einem grossen Teil mit der Wahl der Suizidmethode und der Verfügbarkeit entsprechender Instrumente zusammenhängt: Männer seien, auch durch den Militärdienst, vertrauter im Umgang mit einer Waffe und hätten einen einfacheren Zugang zu einer solchen. Ebenso betont er, dass Männer im Unterschied zu Frauen den letzten Akt unter Kontrolle behalten möchten und sich weniger darum kümmern, wie schrecklich sich das Bild präsentiert, wenn ihr Körper gefunden wird. Frauen tendieren eher dazu, ihren Körper unversehrt zu lassen, und greifen daher öfters auf Medikamente zurück. Reisch (2019) betont zudem, dass sich Männer weniger Unterstützung von aussen holen. Dies hänge mit dem Selbstbild des Mannes zusammen, welches keine Schwächen kenne und alles unter Kontrolle haben müsse. Aus diesem Grund falle es Männern auch schwerer, über ihre Emotionen zu sprechen (Reisch, 2019).

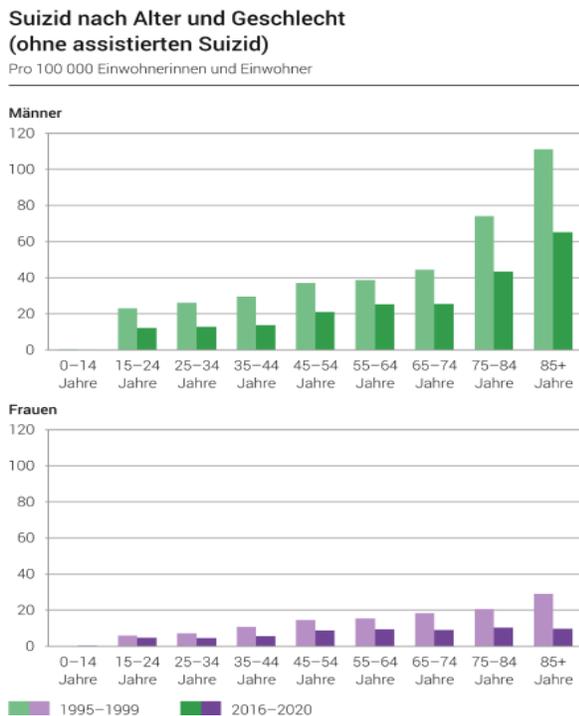


Abbildung 2. Suizidrate nach «Geschlecht» und Alter

Quelle: Bundesamt für Statistik, 2022b

3.2.4 «Männliche» Opfer von Gewalt

Im Bericht zu den Straftaten und geschädigten Personen des BFS (2022d) wird erwähnt, dass in der Schweiz im Jahr 2021 von 21'734 geschädigten natürlichen Personen bzw. Opfern von Straftaten gegen Leib und Leben 12'113 Männer waren. Dies entspricht einem Anteil von 55.6 Prozent. Beim Straftatbestand der schweren Körperverletzung sind von 639 geschädigten Personen 479 Männer, was einem Anteil von 74.9 Prozent entspricht. Männer sind somit oft auch Betroffene von Gewalthandlungen. In der öffentlichen Wahrnehmung «männlicher» Gewalt gerät dieser Aspekt der «männlichen» Opferschaft jedoch oft in Vergessenheit (Böhnisch, 2018, S. 158). Dabei spielt das hegemoniale Männlichkeitskonstrukt mit seiner stigmatisierenden Haltung zu einer «männlichen» Verletzungsoffenheit eine zentrale Rolle. Die Sichtweise der «männlichen» Täterschaft reproduziert ein traditionelles «Männlichkeitsbild», in welchem Männer als stark und unverletzlich inszeniert werden. Dies hat mit der Männlichkeitskonstruktion zu tun, die zu einer Desensibilisierung hinsichtlich der eigenen Verletzbarkeit führt (Lenz & Kapella, 2012, S. 311-312).

3.3 Zusammenhang von «Männlichkeit» und Gewalt

Bauer und Luedtke (2008, S. 9) beschreiben in ihrem Buch, dass seit dem Mittelalter Natürlichkeit mit «Weiblichkeit» und Kultur mit «Männlichkeit» in Verbindung gebracht werden. Deshalb sei Kontrolle als wesentliches Merkmal kultureller Entwicklung eine Grundlage der Männlichkeitskonstruktion. Dies meint einerseits die Kontrolle über sich und den eigenen Körper und andererseits über das Natürliche und die soziale Umwelt. Dabei wird diese Kontrolle nicht nur gegenüber Frauen, sondern auch gegenüber anderen Männern ausgeübt, u.a. mittels Körperdisziplin und Gewalt. Der Vorgang der emotionalen Abwehr kann dabei als Verhinderung einer Opferwerdung betrachtet werden und steht allen Männern als Handlungsoption offen (Baur & Luedtke, 2008, S. 16).

3.3.1 Das Konzept der hegemonialen «Männlichkeit»

Connell (1995, zitiert nach Meuser, 2007, S. 54) versucht, durch den Begriff der hegemonialen «Männlichkeit» Machtbeziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Männern und Frauen, wie auch von Männern untereinander zu erklären. Ausgangspunkt seines Konzeptes ist die gesellschaftliche Dominanz der idealen «Männlichkeit» und die damit verbundene spezifische Perspektive auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die weniger durch Androhung oder Ausübung nackter Gewalt gesichert werden, als durch ein Einverständnis der Untergeordneten mit den gegebenen Verhältnissen und der Gleichsetzung des «Männlichen» mit dem Menschlichen. Die typisch «männlichen» Zuschreibungen bilden also den Ausgangspunkt für die Bewertung von abweichenden Lebensentwürfen.

Laut Schmale (2003, S. 152) wurde das Konzept der hegemonialen «Männlichkeit» erst im Laufe der Aufklärung relevant. Zuvor spielten auf normativer sowie praktischer Ebene die verschiedenen sozialen, räumlichen und konfessionellen Einflüsse eine entscheidendere Rolle und standen der Entwicklung eines hegemonialen Männlichkeitskonzeptes gegenüber. Ein hegemoniales Konzept beruht dabei auf fest zugeschriebenen Faktoren, die vom systemischen Denken und einer breit angelegten Kommunikation, z.B. durch die Medien, zu einer Verbreitung aufklärerischer Inhalte

führte. Somit wird dem Konzept eine enge Verbindung mit dem Aufkommen des bürgerlichen Gesellschaftsmodells, das den Staat und seine zugehörigen Institutionen als Organismus denkt, zugeschrieben. Dabei spielte die Abwendung persönlicher Abhängigkeitsstrukturen, wie z.B. der Leibeigenschaft, und die damit verbundene Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Werte eine zentrale Rolle. Die neu entstandenen Werte definierten die Art und Weise, wie praktische «Männlichkeit» ausgehandelt wurde, und führten zu einer Abwertung von der Norm abweichender «Männlichkeit(en)» (Schmale, 2003, S. 153). Dadurch misst sich die individuelle «Männlichkeit» am hegemonialen Konzept und wird durch dieses bewertet. Dieser Vergleich führt zu einem öffentlichen wie auch individuellen Konflikt, welcher dazu beitragen kann, dass abweichendes Verhalten stigmatisiert wird.

Da sich das hegemoniale Männlichkeitskonzept auf die gesamte Gesellschaft bezieht, definiert es gleichzeitig auch die Rolle der «Weiblichkeit» in Relation zum «männlichen» Ideal. Dies wiederum beeinflusst klassische Diskursfelder wie die Literatur oder medizinische und sexuelle Ratgeber sowie auch andere Schauplätze wie die Arbeit oder staatliche Regelungen, welche Interessensgegensätze zwischen «weiblichen» und «männlichen» Zuschreibungen klären sollen. Dies führte zu einer durchgehend dem hegemonialen Männlichkeitsmodell zudienenden Sichtweise (Wikander, 1998, S. 81). Diese beinhaltet eine visuelle wie auch kommunikative Trennung des öffentlichen wie auch privaten Raumes, der sich durch eine auf alle Bereiche zutreffende, überlegene «Männlichkeit» definiert (Schmale, 2003, S. 154).

3.3.2 Kulturelle Einflüsse auf die hegemoniale Identität

Ein zentrales Strukturelement der hegemonialen «Männlichkeit» ist die Ablehnung aller als «weiblich» geltenden Eigenschaften und Personen. Diese Abneigung der «Weiblichkeit» wird unter anderem auch Misogynie genannt (Pohl, 2019, S. 3). So wird durch die hegemoniale «Männlichkeit» alles, was mit «Weiblichkeit» und Homosexualität in Verbindung steht, untergeordnet und/oder abgelehnt (Theunert & Luterbach, 2021, S. 40). Laut Hafner (2020, S. 74-75) wird die «männliche» Identität aus der Abgrenzung zur «Weiblichkeit» konstruiert und psychoanalytisch mit der Abwendung der Jungen von ihren Müttern erklärt. Diese Abwendung wird als zentraler Schritt hin zu einem eigenständigen

Individuum verstanden. Dazu schreibt Pohl (2019, S. 25-26), dass die Rückkehr zur Mutter den Aufbau dieser «Männlichkeit» bedrohe und dass darum in vielen Kulturen dieser Gefahr durch aufwendige Initiationsrituale als Akt der Aufnahme in die Männergruppe, die keine «Weiblichkeit» benötigt, begegnet wird. Badinter (1993, S. 92) schreibt, dass dabei oft die Vorstellung vorherrscht, Söhne könnten nur zu erwachsenen Männern werden, wenn sie von der Mutter getrennt werden. Dieser Vorgang durchläuft laut Badinter (1993, S. 92-94) drei Phasen. In der ersten Phase erfolgt die Trennung des Knaben von der Mutter. Die zweite Phase beschreibt den Übergang von der Welt der Frauen in die Welt der Männer, in die ein Junge sich begeben muss, will er überhaupt existent sein. In der dritten Phase wird der Eintritt in die Männergemeinschaft über oft grausame, dramatische und öffentliche Prüfungen vollzogen.

Der virile Mann unterdrückt durch sein Aktivsein die Sehnsucht nach Passivität und Bemutterung (Badinter, 1993, S. 73). Somit wird eine «Männlichkeit» erzeugt, die sich klar von «Weiblichkeit» abgrenzt und diese dabei objektifiziert, herabsetzt und erniedrigt. Dieser Prozess wird zu einem festen Bestandteil der «männlichen» Identitätswerdung (Pohl, 2019, S. 20-31). Gleichzeitig steht das sexuelle Begehren im Widerspruch zum «männlichen» Autonomiewahn und verhindert eine komplette Abspaltung von der «Weiblichkeit». Dies würde eine Abwendung vom Liebesobjekt bedeuten, was zu einer De-Humanisierung und oder Vernichtung dieses Objektes führen würde. Da die Frau als Objekt der Begierde in diesem Prozess einen Kontrollverlust verursachen kann und dabei die Illusion des «männlichen» Autonomiewahns aufdeckt, wird sie dafür verantwortlich gemacht (Pohl, 2019, S. 279).

3.3.3 Die vier Imperative der idealen «Männlichkeit»

Badinter (1993, S. 160-161) beschreibt in ihrem Buch die vier Imperative der idealen «Männlichkeit», die im folgenden Abschnitt kurz beschrieben werden:

1. Nichts «Weibisches»

Männer haben die gleichen affektiven Bedürfnisse wie Frauen. Sie werden allerdings von einer klischeehaften Männlichkeitsvorstellung dazu gezwungen, sich von diesem

wichtigen Teil ihres Menschseins zu trennen. Da gemäss solchen Männlichkeitsvorstellungen ein «richtiger Mann» bar jeder «Weiblichkeit» ist, wird von ihm die Aufgabe eines Teils seiner selbst verlangt.

2. Eine wichtige Persönlichkeit

Die Wichtigkeit eines Mannes wird an seiner gesellschaftlichen Position und Überlegenheit gemessen. Zentrale Merkmale sind dabei Erfolg, Macht und die Bewunderung, die einem Mann entgegengebracht wird.

3. Die feste Eiche

«Männlichkeit» bedeutet, als Mensch unabhängig zu sein und sich nur auf sich selbst zu verlassen. Hervorgehoben wird die männliche Unerschütterlichkeit, die niemals eine Gefühlsregung oder Neigung zulässt, da dies ein Zeichen «weiblicher» Schwäche wäre.

4. Zum Teufel mit allen

Ein Mann muss stärker als die anderen sein. Er muss Risiken eingehen und sich kühn und aggressiv geben, notfalls auch mittels Gewalt.

Dieses klischierte Bild der idealen «Männlichkeit» wird von der Werbung, z.B. dem Marlboro-Mann, reproduziert und trifft auf die Bewunderung jener, die eine unabhängige und eigenständige «Männlichkeit» anstreben, welche ausgehend von der amerikanischen Zivilisation in viele Kulturen übernommen wurde (Badinter, 1993, S. 160-161). Das Gefühl der Unsicherheit wird durch das Ideal einer sogenannten Supermännlichkeit, die in Wirklichkeit zu einer zwanghaften und ruhelosen «Männlichkeit» führt, bekämpft (Badinter, 1993, S. 164). In Gesellschaften, in denen eine solches mystifiziertes Männlichkeitsideal vorherrscht, ist die Gewalt seitens des Mannes als ständige Gefahr in einem höheren Masse präsent. Wichtig ist dabei anzumerken, dass «männliche» Gewalttätigkeit nicht universell gegeben ist, sondern gesellschaftlich wie auch individuell geprägt sein kann (Badinter, 1993, S. 171).

3.3.4 «Männlichkeit» und Macht

Die Soziologie befasst sich seit langer Zeit mit sogenannten etablierten Personen, die in der Lage sind, ihre Version der Wirklichkeit durchzusetzen. Solche Machtpositionen werden jedoch oft nur in Verbindung mit Institutionen und Stellungen einzelner Personen ohne Berücksichtigung ihres «Geschlechtes» betrachtet. Zwar handelt es sich bei den untersuchten Handlungsfeldern meistens um typische Männerberufe, jedoch unter dem Ausschluss der «geschlechtlichen» Dimension institutionalisierter Macht (Meuser, 2007, S. 45).

So schreibt Simmel (1985, S. 201) bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts, dass die «männliche» Wesensäußerung in eine Sphäre der überspezifischen und neutralen Sachlichkeit und Gültigkeit erhoben und die «geschlechtliche» Dimension ihres Handelns systematisch ignoriert werde. Das besondere Privileg dieser Machtposition ist es, dass sie nicht immer bewusst wahrgenommen werden muss. Die untergeordnete Seite wird jedoch kontinuierlich mit ihrer tiefer gestellten gesellschaftlichen Position konfrontiert. So bemerkt Simmel (1985, S. 201), dass Frauen ihr «Frau-sein» viel bewusster wahrnehmen als Männer ihr «Mann-sein». Die dabei erfolgende Transformation des «Männlichen» zum Allgemein-Menschlichen führt zu einer Reduktion der Frau auf ihre «Geschlechtlichkeit» sowie einer daraus erfolgenden Entmündigung (Meuser, 2007, S. 48).

Meuser (2007, S. 46) schreibt, dass seit Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts die «geschlechtliche» Dimension des Handelns von Männern vermehrt zum Gegenstand von Forschung wird und gleichzeitig auf eine Zeit trifft, in der die privilegierten Positionen von Männern in der Gesellschaft zum Teil heftigen Attacken ausgesetzt sind. Als Folge dieser Neustrukturierung, welche die gesellschaftliche Stellung von Männern und Frauen neu regelt, setzt sich die «männliche» Herrschaft nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit durch. Gleichzeitig wird diese auch durch die neuen Formen der Lebensgestaltung, wie zum Beispiel geteilter Erwerbstätigkeit, dekonstruiert. Dies führt schliesslich zur Auflösung des Kernes bisheriger Männlichkeitskonstruktion: der Rolle des Ernährers einer Familie als zentraler Wert der «männlichen» Hegemonie (Meuser, 2007, S. 46).

Somit geraten die hegemonialen Positionen gegen Ende des 20. Jahrhunderts in eine Erklärungsnot, welche mit dem Verlust von Sicherheit einhergeht. Den Männern kommt bei diesem Umbruch oft eine passive Rolle zu.

Die Transformation der Geschlechterordnung basiert auf dem Bemühen von Frauen und vollzieht sich eher gegen den Willen der Männer (Meuser, 2007, S. 46). Dazu muss ergänzt werden, dass Männer heute einen Anspruch auf die dominante Position zunehmend rechtfertigen müssen, was jedoch nicht problematisch sein muss, solange sie damit erfolgreich sind. Die «männliche» Hegemonie folgt dabei einer Kontinuität und zeigt sich oft in mehr oder weniger unveränderter Art und auch an Orten, wo Männer neue und ungewöhnliche Wege gehen (Meuser, 2007, S. 48).

Nach wie vor nehmen viele Männer ihr Handeln als desexuiert und individuell wahr. Prototypen einer solchen hegemonialen «Männlichkeit» sind oft in wichtigen Positionen anzutreffen und übernehmen damit auch eine Vorbildfunktion für andere Männer (Meuser, 2007, S. 51). Dabei werden andere Männer ebenfalls als Individuen begriffen, die nicht in einer «geschlechtlichen» Kategorie zusammengefasst werden können: Der gesellschaftliche Wert eines Mannes ergibt sich aus seiner Leistung und nicht durch sein «Geschlecht» – im Unterschied zur Frau, deren gesellschaftlicher Wert über ihre Reproduktionsfähigkeit und somit über ihre biologische Ausstattung eruiert wird, abgekoppelt von jeglicher weiteren Leistung. Daraus wird eine generalisierende Sprache gegenüber Frauen legitimiert und gefestigt. Der Geschlechterstatus gilt als gegeben und die Unreflektiertheit dieses Zustandes garantiert habituelle Sicherheit (Meuser, 2007, S. 49-50).

3.4 Männerarbeit als Massnahme gegen Männergewalt

In diesem Kapitel werden verschiedene Ansätze und Handlungsanleitungen für Professionelle der Sozialen Arbeit zum Thema Männerarbeit vorgestellt.

3.4.1 Die drei Achsen der Männerarbeit

Forster (2007, S. 13) schreibt, dass sich Männlichkeitskritik und Männerarbeit auf drei Achsen abstützen müssen, um ihren Ansprüchen gerecht zu werden:

1. Sexismus zu bekämpfen ist ein Grundsatz der Männerarbeit. Dies verlangt eine Politik des alltäglichen Widerstands, des Eingreifens, des Öffentlichmachens und der Entsolidarisierung mit der Männergemeinschaft. Dies erfordert laut Forster (2007, S. 13) hohe Zivilcourage und ist ein nie endender Prozess. Das Ziel ist die Verringerung alltäglichen Leidens und der Verzweiflung von Menschen. Dies muss aus einer intrinsisch motivierten Ethikvorstellung geschehen, die keine Begründung benötigt.
2. Männlichkeitskritik ist laut Forster (2007, S. 13) immer auch Patriarchatskritik. Damit unterstützt Männerarbeit die Ziele der Frauenbewegung. Das meint, dass Männerarbeit in einem patriarchalen System nicht auf neue Lehrstühle oder Ministerien angewiesen ist, sondern die vorhandenen Ressourcen nutzt, die Männern in ihren jeweiligen Positionen zur Verfügung stehen. Dies beinhaltet eine Solidarität mit den Frauen zum Zweck, die strukturelle Ungleichheit zwischen den «Geschlechtern» abzuschaffen. Dazu gehört auch eine Institutionalisierung der staatlichen Interventionen gegen «männliche» Gewalt und der Arbeit mit «männlichen» Gewalttätern.
3. Männlichkeitskritik darf sich in diesem Prozess nicht auf antisexistische Arbeit und Patriarchatskritik beschränken, sondern sie muss sich durch einen Bezug auf die gegebenen Repräsentationen, Ordnungssysteme, Kategorien, Oppositionen und Begrifflichkeiten einer dekonstruktiven Phallogozentrismuskritik unterziehen.

3.4.2 Kategorisierungshilfe für die Männerarbeit

Die Organisationen UNFPA und Promundo (2010, S. 14) haben eine Kategorisierungshilfe zur Einschätzung von geschlechterreflektierter Männerarbeit erstellt:

Tabelle 3. Kategorien von Männerarbeit

«Gender exploitative»	Geschlechterungleiche Programme nutzen und verstärken die ungleichen Geschlechterverhältnisse. Dies ist eine Vorgehensweise, die vermieden werden sollte.
«Gender neutral»	Geschlechtsneutrale Programme unterscheiden kaum zwischen den unterschiedlichen «Geschlechtern». Geschlechterrollen werden somit zwar nicht aktiv bestärkt, es findet jedoch auch keine Hinterfragung statt.
«Gender sensitive»	In geschlechtssensiblen Programmen werden spezifische Bedarfslagen von Männern und Frauen, die sich aus der sozialen Konstruktion von «Geschlecht» ergeben, erkannt. Sie versuchen jedoch nicht unbedingt, solche aktiv zu beeinflussen oder zu verändern.
«Gender transformative»	In transformativen Programmen wird versucht, Geschlechterverhältnisse aktiv zu verändern, indem individuelle Einstellungen, institutionelle Praktiken und breitere soziale Normen, welche Geschlechterungleichheiten schaffen und fördern, hinterfragt werden.

Quelle: Eigene Darstellung (UNFPA & Promundo, 2010, S. 14)

Laut UNFPA und Promundo (2010, S.14) werden die geschlechtertransformativen Ansätze als die wirkungsvollste Strategie der Männerarbeit verstanden. Jedoch wird auch den geschlechtersensiblen Arbeitsweisen eine wichtige Rolle in der Arbeit mit Jungen und Männern beigemessen (UNFPA & Promundo, 2010, S. 14).

3.4.3 Geschlechterreflektierte Männerarbeit

Für Theunert und Luterbach (2021, S. 100) steht das Konzept der dreifachen Entwicklung im Mittelpunkt der geschlechterreflektierten Männerarbeit. Es stützt sich auf die Kernaussage, dass geschlechterreflektierte Männerarbeit gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken soll. Sie gelingt mittels einer Balance zwischen diesen drei Haltungen.

Unterstützen

Der Fokus liegt auf den Männern als Individuen in einem individuellen Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Das «Mann-sein» wird als anspruchsvolles und spannungsgeladenes Unterfangen verstanden, bei dem die Geschlechterverhältnisse umstritten sind und verschiedene gesellschaftliche Tendenzen darauf einwirken. Die Infragestellung der Selbstverständlichkeit als Mann und der Verlust von Identität und Lebensweisen kann verunsichernd auf das «männliche» Selbstverständnis wirken. Die öffentliche Kritik an bestimmten «männlichen» Lebensweisen führt möglicherweise zu Gegenreaktionen. Männerarbeit muss das «männliche» Selbst- und Weltverständnis eines Klienten empathisch-akzeptierend erschliessen und dieses ernst nehmen, um gemeinsam einen Umgang mit Widersprüchlichkeit zu finden (Theunert & Luterbach, 2021, S. 100). Folgende Beispiele zeigen, wie unterschiedliche Ideale von «Männlichkeit» auf Männer wirken können (Theunert & Luterbach, 2021, S. 104):

1. Männer fühlen sich im Beruf gefordert, eine Verfügbarkeit und Leistungsorientiertheit wie früher zu zeigen und gleichzeitig ihr persönliches Gesundheits- und Stressmanagement unter Kontrolle zu haben, fit zu sein und trotz der hohen Anforderungen gelassen und entspannt zu wirken.
2. Männer fühlen sich in der Sexualität gefordert, uneingeschränkte Verfügbarkeit und Potenz zu demonstrieren und gleichzeitig in jeder Phase einer Begegnung sensibel und situationsangemessen auf das Gegenüber einzugehen.

3. Männer fühlen sich in einer Beziehung dazu aufgefordert, die starke Schulter und ein souveräner Fels in der Brandung zu sein. Gleichzeitig sind sie mit Frauen konfrontiert, die ihren eigenen, materiell unabhängigen Lebensentwurf einfordern und neue Ansprüche an ihre Partner stellen.

Viele Männer können mit solchen Widersprüchen gut umgehen oder empfinden diese gar als Erweiterung ihrer Möglichkeiten. Einige erleben diese jedoch als grosse Herausforderung, Zumutung oder gar Überforderung, auf die sie mit Ohnmacht, Wut oder Rückzug reagieren. Stossend ist, dass diese Problematik im neoliberalen Diskurs individualisiert und so die Lösung dieses Spannungsfeldes an den einzelnen Mann delegiert wird (Theunert & Luterbach, 2021, S. 104). Die fachliche Kunst besteht darin, eine klare inhaltliche Abgrenzung zu schaffen und die momentan zur Verfügung stehenden Qualitäten zu würdigen, ohne abwertend zu werden. Das geduldige Annehmen eines Mannes ist eine erste Form von Empowerment (Theunert & Luterbach, 2021, S. 105). Der fachliche Auftrag der Männerarbeit besteht darin, das Anliegen des Klienten zu erfassen und zu verstehen, was als Problem wahrgenommen wird. Darauf aufbauend wird der Klient darin bestärkt und begleitet, seine Unterstützungsbedürftigkeit anzunehmen und ein Verständnis für Männlichkeitskonstruktionen und spezifische Vorstellungen von «Männlichkeit» zu erarbeiten, die seine Problemwahrnehmung beeinflussen (Theunert & Luterbach, 2021, S. 107).

Begrenzen

Der Fokus liegt auf den Männern in der Gesellschaft. «Geschlechtliche» Selbstverständlichkeiten werden hinterfragt und die Klienten werden wohlwollend herausgefordert. Im Kernprozess geht es dabei um ein Kontextualisieren, Markieren und Deprivilegieren von Männlichkeitsvorstellungen. Die Basis bildet die Annahme, dass Männer nicht als Männer geboren, sondern zu Männern gemacht werden.

«Geschlecht» ist dabei, wie in Kapitel 2.2 beschrieben wurde, ein grundsätzliches Unterscheidungsmerkmal, das in unserem kognitiven System vorbewusst Einschätzungen und daraus ableitende Handlungen vornimmt (Theunert & Luterbach, 2021, S. 107).

Zwecks einer effizienten Informationsverarbeitung wird unser Wissen in Kategorien eingeteilt. Diese kognitive Effizienz hat den Nachteil, dass wir nicht anders können, als in Kategorien zu denken. Dies führt zu sozialen Stereotypisierungsprozessen, die jedoch reflektiert, erweitert und erneuert werden können (Theunert & Luterbach, 2021, S. 108).

Fachleute müssen sich bewusst sein, dass auch sie Kategorienwissen nutzen und darum nicht geschlechtsneutral agieren. Ausserdem müssen sie sich der geschlechterhierarchisch übergeordneten Position, die dem «Männlichen» zukommt, bewusst sein. Männer profitieren von zahlreichen geschlechterspezifischen Privilegien im Alltag. Zum Beispiel der kleine Junge, der weniger beim Abwasch mithilft als seine Schwester. Oder Männer, die in Gesprächsrunden eine längere Redezeit beanspruchen und dieses Privileg nicht rechtfertigen müssen, sondern davon ausgehen können, dass dies als gesellschaftlicher Referenzpunkt gilt, von dem aus Abweichungen wie z.B. «weibliches» gemessen werden (Theunert & Luterbach, 2021, S. 108-109). Der «männliche» Blick gilt gewissermassen als Nullpunkt. Der Prozess des Erkennens dieser «männlichen» Privilegien kann für Männer eine schmerzhaft Erfahrung sein, denn die Illusion der eigenen Objektivität ist unbewusst, die Privilegien werden als Selbstverständlichkeit erlebt. Wenn bislang unhinterfragte Positionen neu reflektiert werden, zeigt sich dies manchmal zuerst in verabsolutierenden Abwehrreaktionen. Unbewusste Privilegien zu beleuchten und zu hinterfragen ist ein grosser, jedoch unerlässlicher Schritt (Theunert & Luterbach, 2021, S. 109).

Die geschlechterreflektierte Männerarbeit geht dabei liebevoll und gleichzeitig bestimmt auf die Klienten ein und begleitet sie in einem dreifachen Prozess:

1. Prozess der Markierung

Hierbei geht es darum, die eigene Perspektive als Partikularperspektive zu erkennen und diese in ihrer Begrenztheit zu akzeptieren (Theunert & Luterbach, 2021, S. 109).

2. Prozess der Deprivilegierung

a. Den Männern muss bewusstwerden, dass sie von Privilegien profitieren und dies unabhängig davon, ob sie diese einfordern oder nicht und ob ihnen diese gefallen oder nicht.

b. In der Folge gilt es differenziert zu erarbeiten, was der einzelne Mann zu seiner Deprivilegierung beitragen und wie er mit nicht veränderbaren Privilegien verantwortungsbewusst umgehen kann (Theunert & Luterbach, 2021, S. 109).

Ein biologisches Verständnis von «Männlichkeit» verhindert dabei den Blick auf die Geschlechterkonstruktion. Solche Vorstellungen können durch Aufzeigen und Nachfragen, z.B. wie durch solche Überzeugungen Ungleichheiten reproduziert und Normierungen, Abwertungen und Ausschlüsse gefördert werden, dekonstruiert werden (Theunert & Luterbach, 2021, S. 111).

Öffnen

Der Fokus liegt auf den Männern in einem grösseren Ganzen: Die Suchbewegung wird ermöglicht und begleitet und in einem Kernprozess kann hierbei die Welt jenseits der binär-heteronormativen Geschlechterordnung befragt und erkundet werden (Theunert & Luterbach, 2021, S. 112). Das Männerleben wird geprägt durch eine fortlaufende Vergewisserung der eigenen «Männlichkeit» und der «männlichen» Mitwelt. Dabei gilt es, alles was falsch verstanden werden könnte, zu unterlassen. So wird ein Experimentieren mit den zahlreichen Facetten von «Männlichkeit» erschwert bis verunmöglicht. Dies führt dazu, dass das Apriori, ein «richtiger Mann» sein zu wollen, zu einem unverzichtbaren Ziel vieler Männer wird.

Entsprechend eng sind die vorgegebenen Leitplanken der Männlichkeitsvorstellungen gesetzt. Schwäche und Emotionen wie Ohnmacht oder Trauer werden vermieden bzw. der Pflicht zu Leistung und Souveränität unterworfen. Dies hat seinen Preis. Das Erleben der eigenen Innenwelt als sicherer Ort wird verdrängt, was wiederum dazu führen kann, in Situationen von erlebter Unsicherheit oder Bedrohung die eigene Aufmerksamkeit ins Aussen zu lenken. Verbunden damit lernen Männer Dominanz für sich zu beanspruchen und ihre «Männlichkeit» jederzeit unter Beweis zu stellen. Fachleute benötigen ein Bewusstsein für dieses Spannungsfeld von Männern. Wenn eine solche Anspannung am grössten ist, ist sie an ein Entfaltungspotential gebunden. Überall, wo Männlichkeitsbilder zu Verengung, Korsettierung oder Zementierung führen, braucht es eine Gegenkraft des Öffnens (Theunert & Luterbach, 2021, S. 112-113). Hinweise auf verallgemeinernde Männlichkeitsvorstellungen können in diesem Kontext als Einladung zum Hinterfragen genutzt werden. Stereotype können spielerisch ins Gegenteil gelenkt und Klienten zu neuen Denkweisen ermutigt werden. Je unsicherer allerdings die «männliche» Identität ist, desto grösser ist der Bedarf nach Binarität und Heteronormativität. Dies geht auf Kosten der Freiheit, selbst für sich zu entscheiden. Es ist darum wichtig, neue Horizonte aufzuzeigen und Verrücktes auszuprobieren (Theunert & Luterbach, 2021, S. 114). Männerarbeit ist Entwicklungs- und Versöhnungsarbeit und unterstützt Männer dabei, Neuland zu entdecken. Sie übernimmt anwaltschaftlich Partei für den Mann und seine ungelebten Sehnsüchte jenseits der Männlichkeitsanforderungen. Gefordert sind eine präsenste «Mitmännlichkeit» und ein liebevoller Blick auf die Männer. Fachleute brauchen eine Vorstellung davon, was gelingendes «Mann-sein» bedeuten kann (Theunert & Luterbach, 2021, S. 115).

Leitsätze für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

In ihrem Buch schreiben Theunert und Luterbach (2021), dass sich eine geschlechterreflektierte Männerarbeit an den folgenden Leitsätzen orientiert:

- Leitsatz 1 Geschlechterreflektierte Männerarbeit bringt Männer in Verbindung – mit sich, mit Anderen und mit ihren Sehnsüchten (auf individueller Ebene: nach einem anderen Mannsein; auf struktureller Ebene: nach gerechte(re)n Geschlechterverhältnissen).
- Leitsatz 2 Geschlechterreflektierte Männerarbeit versteht es als Teil ihrer Aufgabe, widersprüchliche oder unvereinbare Anforderungen an Männer sichtbar zu machen und im Spannungsfeld von Aufbruch und Widerstand zu vermitteln.
- Leitsatz 3 Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterstützt Männer dabei, einen individuell passenden Umgang mit widersprüchlichen Männlichkeitsnormen zu erarbeiten.
- Leitsatz 4 Geschlechterreflektierte Männerarbeit führt Männer zur Einsicht, dass auch sie nicht den einzig relevanten, sondern einen von vielen möglichen Blickwinkeln einnehmen.
- Leitsatz 5 Geschlechterreflektierte Männerarbeit begleitet Männer auf dem Weg, mit der männlichen [*sic*] Rolle verbundene Privilegien und mit männlicher [*sic*] Sozialisation verbundene Polarisierungstendenzen als solche zu erkennen und zu überwinden.
- Leitsatz 6 Geschlechterreflektierte Männerarbeit zeigt Vorteile auf, die Männer in einer binären / heteronormativen Geschlechterordnung haben, und fragt nach Alternativen.
- Leitsatz 7 Geschlechterreflektierte Männerarbeit ist solidarisch mit den Sehnsüchten und gefangenen Potenzialen von Männern.
- Leitsatz 8 Geschlechterreflektierte Männerarbeit fördert die Kompetenz von Männern, möglichst wertungsfrei Vielfalt von Männlichkeiten [*sic*] zu denken und leben zu können. (S.122)

Kompetenzen für geschlechterreflektierte Männerarbeit

Ebenfalls betonen Theunert und Luterbach (2021) in ihrem Buch, dass sich geschlechterreflektierte Männerarbeit an folgenden Kompetenzen orientieren soll:

- Kompetenz 1 Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten, sich bewusst zu sein, dass es kein geschlechtsneutrales Wahrnehmen, Denken und Handeln gibt.
- Kompetenz 2 Geschlechterreflektierte Männerarbeit erfordert von Fachleuten eine kontinuierliche Reflexion ihrer eigenen geschlechtlichen Prägung und ihrer geschlechtsspezifischen kategoriellen Wissensbestände, der mit Geschlecht [*sic*] assoziierten Annahmen und Vorstellungen (belief systems) sowie der damit verbundenen Wertungen.
- Kompetenz 3 Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten einen liebevollen – also zugewandten, verstehenden, fürsorglichen – Blick auf Männer.
- Kompetenz 4 Geschlechterreflektierte Männerarbeit fordert von den Fachleuten eine Vorstellung davon, wie Mannsein [*sic*] in einer Positivperspektive gelingen kann.
- Kompetenz 5 Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten ein Verständnis davon, wie Männer mit ihren Privilegien differenziert umgehen können. Das beinhaltet das Verständnis, dass nur gewisse Privilegien (individuelle) veränderbar sind und es deshalb auch der Kompetenz bedarf, veränderbare und nicht veränderbare Privilegien unterscheiden zu können. (S. 123)

4 Prozessmodell PROXI – Leitfaden zur Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit

Die nachfolgende Projektdokumentation erfolgt nach dem Prozessmodell PROXI. Das Prozessmodell PROXI dient als Vorlage zu einer dialogischen Praxis- und Wissensentwicklung und hilft dabei bei der Verarbeitung von Frage- und Problemstellungen für Projekte der Sozialen Arbeit. Das Prozessmodell wurde an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften von Mitarbeitenden der Lehre entwickelt. Wie in Abb 3. ersichtlich, enthält das PROXI-Modell neun Prozessschritte, die sich in vier Phasen unterteilen. Es besteht die Möglichkeit, die verschiedenen Zyklen des PROXI-Modells zu wiederholen. Aus diesem Grund ist das Modell grundsätzlich spiralförmig zu denken. Zu jedem Prozessschritt sind im Leitfaden ein bis zwei Instrumente und Fragen zur Bearbeitung des Projektes vorgestellt (Werner & Hess, 2017, S. 5).

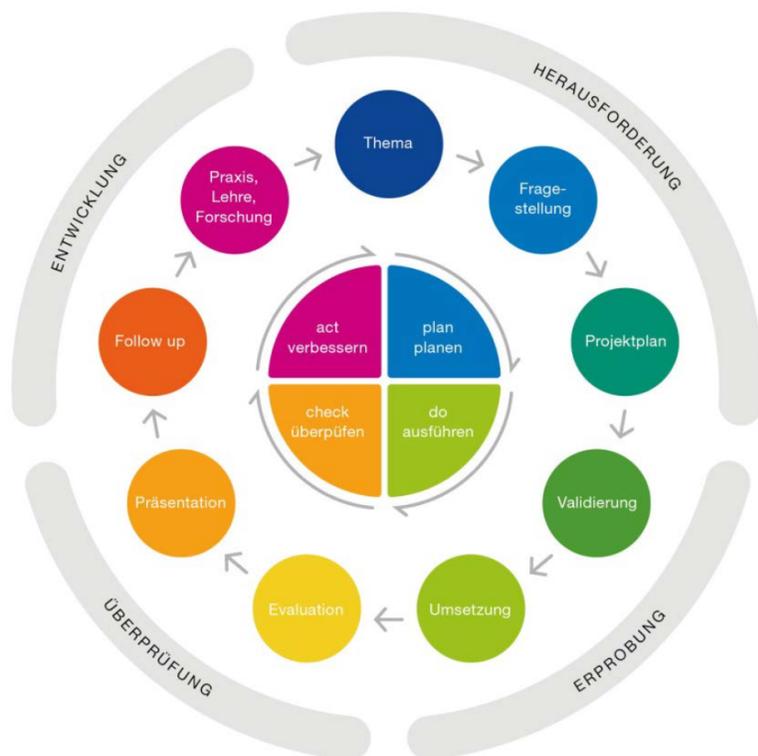


Abbildung 3. PROXI-Modell – neun Schritte in vier Phasen

Quelle: Werner & Hess, 2017, S. 5

4.1 Erste Phase: Herausforderung

In der ersten Phase «Herausforderung» werden für das Projekt wichtige Fragen geklärt. Die erste Phase gliedert sich dabei in drei Prozessschritte (Werner & Hess, 2017, S. 6).

1. Thema

Zu Beginn einer Projektentwicklung steht ein Thema. Häufig handelt es sich in der Praxis um ein konkretes Problem, z.B. von einer Praxisorganisation der Sozialen Arbeit, welches es zu bearbeiten gilt (Werner & Hess, 2017, S. 6-7).

2. Fragestellung

Im zweiten Prozessschritt geht es darum, das formulierte Problem besser zu verstehen und dieses mit einer klar eingegrenzten und bearbeitbaren Fragestellung einzugrenzen. Hilfreich kann hierbei eine Problemanalyse sein (Werner & Hess, 2017, S. 7-8).

3. Projektplanung

Beim Prozessschritt der Projektplanung werden zentrale Aspekte des Projektes bearbeitet. Gemeinsam mit den Ergebnissen der vorherigen Schritte wird der Projektablauf in einem Projektbescrieb schriftlich festgehalten. Dieser beinhaltet folgende Punkte (Werner & Hess, 2017, S. 8-12):

- Ausgangslage
- Thema und Fragestellung
- Zielgruppe
- Ziele (Produkt/Prozess)
- Methodisches Vorgehen
- Umsetzungsplan
- Evaluation
- Rahmenbedingungen

4.2 Zweite Phase: Erprobung

Die zweite Phase «Erprobung» ist in die zwei Prozessschritte Validierung und Umsetzung gegliedert. Hierbei wird überprüft, ob der Projektbeschrieb für alle Beteiligten verständlich und stimmig ist. Nach dem Erstellen des Projektbeschriebs werden in der zweiten Phase methodische Vorgehensweisen konkret umgesetzt (Werner & Hess, 2017, S. 13).

1. Validierung

Der Projektbeschrieb wird mit den Beteiligten des Projektes kritisch reflektiert. Ergänzungen und Modifikationen werden vorgenommen (Werner & Hess, 2017, S. 13).

2. Umsetzung

Die im Projektbeschrieb formulierten Massnahmen und Interventionen werden in der Praxis umgesetzt. Während dieses Prozessschrittes gilt der Projektablaufplan als Orientierung für die Einhaltung und Korrektur des Vorgehens (Werner & Hess, 2017, S. 13).

4.3 Dritte Phase: Überprüfung

Die dritte Phase «Überprüfung» wird in zwei Prozessschritte unterteilt: Die Evaluation und die Präsentation. Dabei wird das Projekt evaluiert und die Ergebnisse werden schriftlich festgehalten und präsentiert. Diese müssen auch der Überprüfung durch Dritte standhalten (Werner & Hess, 2017, S. 14).

1. Evaluation

Bei diesem Prozessschritt geht es um die Überprüfung des Projekts. In der Evaluation können sowohl die Ergebnisse wie auch der Prozess des Projekts überprüft und reflektiert werden. Hierbei stellt sich die Frage, ob und in welcher Qualität die Ziele des Projekts erreicht wurden (Werner & Hess, 2017, S. 14).

2. Präsentation

Wenn die Massnahmen und Interventionen durchgeführt und das Projekt realisiert wurde, werden die Ergebnisse des Projekts in einer Projektdokumentation festgehalten und präsentiert. Das Ziel einer Projektdokumentation sollte eine nachvollziehbare Darstellung des Produktes und der Wissenserkennnisse sein (Werner & Hess, 2017, S. 15).

4.4 Vierte Phase: Entwicklung

Die Projektphase «Entwicklung» beinhaltet zwei Prozessschritte, zum einen das Follow up und andererseits die Implementierung der Projektergebnisse (Werner & Hess, 2017, S. 16):

1. Follow up

Nach dem Abschluss des Projekts wird die Weiterführung geplant. Es stellen sich dabei verschiedene Fragen, unter anderem, ob ein Folgeprojekt lanciert werden soll. In diesem Fall würde der PROXI-Zyklus wieder von vorne beginnen (Werner & Hess, 2017, S. 16).

2. Praxis, Lehre, Forschung

Nach einer Überprüfung des Projekts werden die Projektergebnisse in die Praxis integriert.

5 Projektdokumentation

Wie in Kapitel 4 erwähnt, erfolgt in diesem Kapitel die Projektdokumentation nach dem Prozessmodell PROXI. Wir orientieren uns dabei an den Instrumenten und Fragen, die im Prozessmodell PROXI empfohlen werden.

5.1 Herausforderung

In der Phase der «Herausforderung» wird das Thema, die Fragestellung und die Projektplanung formuliert. In dieser Phase werden zentrale Punkte des Projekts herausgearbeitet (Werner & Hess, 2017, S. 6).

5.1.1 Thema

Im Herbst 2021 ereignete sich im sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut ein Gewaltvorfall unter drei «männlichen» Jugendlichen. Da es sich beim genannten Vorfall um schwere Körperverletzung handelte, wurden die zwei Täter polizeilich abgeführt. Dieses Ereignis wurde mit den Jugendlichen sowie mit den Mitarbeitenden der Institution nach dem Gewaltkonzept der Stiftung Zürcher Kinder und Jugendheime nachbearbeitet. Sozialarbeitende der Institution besprachen und reflektierten den Vorfall mit allen Jugendlichen und dem Gesamtleiter des sozialpädagogischen Zentrums Gfellergut. Dabei erhielten die Jugendlichen die Möglichkeit, sich in Begleitung von Professionellen der Sozialen Arbeit über ihr Befinden und ihre Ängste auszutauschen. Gleichzeitig fanden Aufklärungsgespräche zum Thema Gewalt, zum laufenden Verfahren der involvierten Jugendlichen, sowie zu deren neuen Platzierungsverhältnissen statt. Die involvierten Sozialarbeitenden der Institution waren sich während dieses Prozesses einig, dass formelle Handlungsanleitungen im sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut unzureichend vorhanden waren. Um nach einem solchen Gewaltvorfall zeitnah, qualitativ hochstehend und adäquat intervenieren zu können und Jugendliche somit in einer solchen Situation professionell und zielführend zu begleiten, wurden sozialpädagogische Konzepte mit einer klareren Handlungsanleitung als notwendig erachtet.

Die Institution «Fischer&Wunderlich» wurde in der Folge beauftragt ein neues Gewaltkonzept für das sozialpädagogische Zentrum Gfellergut zu erstellen. Damit soll den Mitarbeitenden ein Instrument zur Verfügung gestellt werden, welches sie bei Gewaltvorfällen unterstützt und Handlungsanleitungen gibt. Durch den Vorfall wurden die Sozialarbeitenden gleichzeitig darauf aufmerksam, dass eine Angebotslücke bei der präventiven Gewaltarbeit mit den Jugendlichen in der Institution besteht. Das sozialpädagogische Zentrum Gfellergut hat bisher kein Angebot, welches die Jugendlichen spezifisch zum Thema Gewalt berät und pädagogisch unterstützt.

Gewalt gilt, wie im vorangegangenen Theorieteil ersichtlich ist, in der Geschlechterforschung als ein Mittel zur Festigung der hegemonialen «Männlichkeit». Auch auf der Ebene des Individuums wird Gewalt zur sozialen Konstruktion und Performance der eigenen «Männlichkeit» verwendet (Rieske & Budde, 2020, S. 47). Wie in Kapitel 3 aufgezeigt geht Gewalt im sozialen Nahraum nahezu ausnahmslos von Männern aus. Sie trifft dabei nicht nur Frauen und Kinder, sondern auch Männer, die den vorherrschenden hegemonialen Männlichkeitsbilder nicht entsprechen. Trotzdem ist zu erwähnen dass Gewalt und «Männlichkeit» nicht zwingend miteinander verbunden sind. Vielmehr dient Gewalt der (Re-)Präsentation, (Re-)Produktion und Stabilisierung von «Männlichkeit» in einer patriarchalen Gesellschaftsordnung. Dies ermöglicht neben einer engen Verbindung von «Männlichkeit» und Gewalt eine Zurückweisung der Definition eines natürlich gegebenen Zusammenhangs zwischen den beiden Themen. Nach Badinter (siehe Kap. 3.3.3) findet die «männliche» Selbstidentifikation nach dem Modell der idealen «Männlichkeit» in den vier Imperativen der idealen «Männlichkeit» statt. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Männlichkeitskonstruktion in den verschiedenen Imperativen, eine diskriminierende und Gewalt legitimierende Haltung fördern kann, welche mit einer Abwertung von allem als nicht «männlich» Geltendem einhergeht. Somit ist ein klarer Zusammenhang zwischen der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion und Gewalt gegeben. Da die Gewaltproblematik vor allem die «männlichen» Jugendlichen betraf, beschloss das sozialpädagogische Zentrum Gfellergut, das mannebüro züri als Expertenorganisation zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt miteinzubeziehen.

5.1.2 Beteiligte Institutionen

Im folgenden Kapitel werden die am Projekt beteiligten Institutionen vorgestellt.

Stiftung Zürcher Kinder und Jugendheime

Die Stiftung Zürcher Kinder und Jugendheime (ZKJ) ist eine Stiftung, welche insgesamt 20 pädagogische Einrichtungen umfasst. Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Lern- und Verhaltensauffälligkeiten, Beeinträchtigung der Persönlichkeitsentwicklung und/oder geistiger Behinderung sowie Kinder und Jugendliche mit Erziehungsmassnahmen gemäss Strafgesetzbuch (Stiftung ZKJ, o.D.a). Zu den Angeboten zählen neben stationären sozial- und sonderpädagogischen Institutionen auch teilstationäre Angebote (Stiftung ZKJ o.D.d). Die Stiftungsgründung fand im Jahr 1999 statt. Seitdem ist die Stiftung ZKJ im Handelsregister des Kantons Zürich eingetragen (Stiftung ZKJ, o.D.c). In Art. 2 der Stiftungsurkunde der ZKJ (Stiftungsurkunde der «Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime» vom 18. November 1998, SR 852.150) ist verankert, dass die ZKJ zum Ziel hat, Jugendliche mit nachteiligen Entwicklungschancen zu einem selbständigen und sinnhaften Leben sowie zur Integration in die Arbeitswelt zu befähigen. Die Vision der ZKJ ist es, Kinder, Jugendliche und deren Familien in ein selbstbestimmtes und erfolgreiches Leben zu begleiten (Stiftung ZKJ, 2019, S. 3). Finanziert werden die Kerngeschäfte der Stiftung durch das Bundesamt für Justiz, das Bundesamt für Sozialversicherungen und durch die platzierenden Kantone und Gemeinden (Stiftung ZKJ, o.D.b). Alle Einrichtungen der Stiftung ZKJ vertreten die Charta «Wir schauen hin!». Diese umfasst zehn Grundsätze, welche unter Anderem zu einer Null-Toleranz-Politik gegenüber Gewalt und zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen, verpflichtet. Zusätzlich sollen Selbstkompetenzen von Personen mit besonderem Unterstützungsbedarf gefördert und gefordert werden. Betroffene sollen sich dabei gegenüber Verletzungen ihrer persönlichen Integrität wehren können (Verbandsübergreifende Arbeitsgruppe Prävention, 2016, S. 1).

Sozialpädagogisches Zentrum Gfellergut

Eine der 16 Einrichtungen der Stiftung ZKJ ist das sozialpädagogische Zentrum Gfellergut. Durch verschiedene Angebote in der Jugend- und Familienhilfe im Sinne des Prinzips der subsidiären Hilfeleistung besteht in der Institution Gfellergut eine breite Angebotspalette mit 60 Plätzen für Jugendliche, die der persönlichen und beruflichen Abklärung sowie der Förderung dient. Dazu gehören zwei stationäre Abteilungen (Casa Blau und Casa Rot) für «männliche» Jugendliche, ein Angebot zur Krisenintervention und verschiedene modular aufgebaute Wohn- und Betreuungsangebote, welche für «weibliche» und «männliche» Jugendliche zugänglich sind. Programme zur beruflichen Integration bzw. Berufsausbildung ergänzen das Angebot (Gfellergut, 2021, S.13-15). Das Wohl der Kinder, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und ihrer Familien ist das Ziel der pädagogischen Arbeit im Gfellergut. Die Leitgedanken der Institution sehen unter anderem vor, verlässliche Beziehungen als Basis der pädagogischen Arbeit aufzubauen, Partizipation und Kooperation aller Fallbeteiligten zu ermöglichen sowie individuelle Interventionen und Strategien auszuarbeiten (Gfellergut, 2021, S. 10). In den Grundregeln ist verankert, dass sämtliche Formen von Gewaltanwendungen nicht toleriert werden (Gfellergut, 2021, S. 54). Das sozialpädagogische Zentrum Gfellergut verfügt über ein Konzept zur Gewaltprävention. Im laufenden Prozess wurde jedoch festgestellt, dass dieses unvollständig bezüglich dem Vorgehen nach einem Gewaltvorfall ist und im Sinne einer Handlungsanleitung weiterentwickelt werden muss. Als Handlungsprinzip gilt einzig das Gewaltkonzept der ZKJ, welches jedoch unspezifisch ist und eher als Orientierungshilfe formuliert wurde.

mannebüro züri

Der Verein mannebüro züri (2013, S. 1) ist eine unabhängige Beratungs- und Informationsstelle für Männer in schwierigen Lebenssituationen. Gegründet wurde der Verein von zwei Absolventen der Schule für Soziale Arbeit Zürich im Jahr 1989. Somit ist das mannebüro züri die älteste Anlauf- und Täterberatungsstelle für Männer in der Schweiz. Das Angebot richtet sich vor allem an Männer, die Probleme mit Gewalt im häuslichen Bereich haben.

Auch wird in der präventiven Gewaltarbeit auf verschiedene Themen wie Sexualität, Trennung und Scheidung eingegangen. Ein weiteres Angebot sind Trainings für Jugendliche, in denen Themen wie Gewalt, Aggression, Sexualität, «Männlichkeit» und Grenzen in einer persönlichen und konfrontativen Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten bearbeitet werden. Das Angebot richtet sich primär an Jugendliche, die bereits durch eine Gewalthandlung auffällig wurden. Das mannebüro züri (2013, S. 1) setzt sich für eine Lockerung der gesellschaftlichen Rollenzuteilungen und der sich daraus ergebenden Zwänge ein. Der Verein unterstützt seine Klientel bei der Übernahme von Verantwortung im Sinne einer rechtlichen und tatsächlichen Gleichstellung. Der Fokus liegt dabei auf problematischen Begleiterscheinungen einer tradierten «Männlichkeit» und auf der Überwindung einer patriarchalen Gesellschaftsordnung. Im Jahr 2020 wurden im mannebüro züri (2021, S.10) 1'429 Beratungen durchgeführt. Neben der Beratungsarbeit ist das mannebüro züri (2013, S.1) auch eine Fachstelle für allgemeine Männer- und Bubenarbeit und richtet sich in diesem Kontext an Fachleute, Institutionen und Behörden, die eine professionelle fachliche Dienstleistung in Anspruch nehmen möchten. Die Mitarbeiter des mannebüro züri entwickeln passende Angebote wie Referate, Fachtagungen oder Workshops. Die Verknüpfung von «Männlichkeit» und Gewalt ist dabei ein zentrales Thema.

5.1.3 Projektskizze

Warum?

In unserem beruflichen Alltag ist uns vermehrt aufgefallen, dass bezüglich der Thematik «Männlichkeit» und Gewalt in sozialen Berufsfeldern ein grosser Handlungsbedarf besteht. Ein etabliertes Angebot, welches in einem präventiven professionellen Rahmen die Thematik aufgreift und hinterfragt, existiert bisher nicht. Daraus schlossen wir, dass ein Bedarf besteht, in institutionalisierten Strukturen reflektiert und wissenschaftsbasiert darüber zu sprechen.

Die theoretischen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit haben sichtbar gemacht, dass «Männlichkeit» durch die Geschlechterkonstruktion definiert wird und sich dadurch auch geschlechtsspezifische Verhaltensweisen etablieren.

Mit unserem Projekt möchten wir solche Schranken öffnen und alternative Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Geschlechterkategorie «männlich» erarbeiten, um zu einer Reduktion von Gewaltverhalten beizutragen.

Ein Bedarf zur Veränderung von mit dem «Geschlecht» verbundenen Verhaltenserwartungen und zur Öffnung von Handlungsperspektiven zeigt sich auch im Bereich der Bildung. So ist im Lehrplan 21 der Stadt Zürich das Ziel festgehalten, dass Schüler*innen «Geschlecht» sowie Rollen, Merkmale, Stereotype und Verhalten in Bezug auf «Geschlecht» erkennen und reflektieren können sollen. Zudem sollen Schüler*innen entsprechende Vorurteile und Zuschreibungen im Alltag und in den Medien aufdecken können (Stadt Zürich, 2017).

Wohin?

Wir wollen mit unserem Angebot Denkanstösse für ein (pro)feministisches herrschaftsdekonstruierendes Handeln geben und einen entsprechenden Reflexionsprozess bei Männern auslösen. Dies umfasst neben Anstössen zu einer kritischen Selbstreflexion auch die Auseinandersetzung mit Herausforderungen der (cis) Männer auf Basis von theoretischem Wissen und die Dekonstruktion von Vorstellungen über «Geschlechter». Wir möchten dazu beitragen, dass die Teilnehmenden individuelle Verhaltensspielräume erkennen, ihre persönlichen und sozialen Kompetenzen weiterentwickeln und sich die Grundlagen für neue Handlungsmöglichkeiten, Wahrnehmungen, Entscheidungen und Männerbilder erarbeiten können.

Was?

Geplant ist, im Rahmen dieser Projektarbeit ein Konzept für einen halbtägigen Workshop zum Thema «Männlichkeit» zu erstellen und diesen in der Pilotphase an zwei Terminen in der sozialpädagogischen Institution Gfellergut durchzuführen.

Womit?

Die sozialpädagogische Institution Gfellergut erteilt uns den Auftrag zur Durchführung des Pilotprojekts im Rahmen der Bachelorarbeit an der ZHAW und in Zusammenarbeit mit dem mannebüro züri. Die Konditionen für den Workshop richten sich nach den Tarifen des mannebüro züri.

Wo?

Die Workshops werden in der sozialpädagogischen Institution Gfellergut durchgeführt und beratend von den Fachmitarbeiter*innen des mannebüro züri begleitet.

Wer?

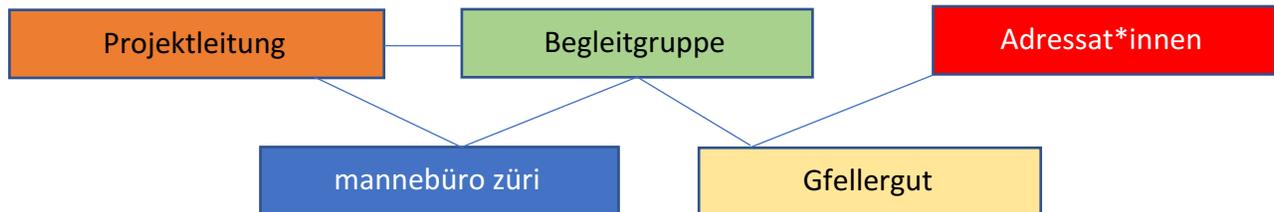


Abbildung 4. Organigramm Projektorganisation

Quelle: eigene Darstellung nach (Willener & Friz, 2019, S. 237)

Projektleitung

Die Autoren der vorliegenden Arbeit fungieren gemeinsam als Projektleitung und haben eine strategische und operative Funktion. Sie legen in Absprache mit der Auftraggeberin und der Begleitgruppe die Projektziele fest, konzipieren und steuern das Projekt, setzen die Workshops im Feld um, passen diese situativ an und evaluieren das Projekt.

Begleitgruppe

Die Mitglieder der Begleitgruppe stehen der Projektleitung beratend zur Seite. In der Projektwerkstatt werden Fragen zur Projektmethodik und zum Aufbau der Arbeit geklärt. Die Fachmitarbeiter*innen des mannebüro züri unterstützen in der Konzeptionsphase mit Empfehlungen zur Methodenauswahl und begleiten die Umsetzungsphase fachlich. Ebenso tragen sie durch Reflexionsgespräche in der Konzeptions- und Abschlussphase zur Qualitätssicherung des Projekts bei. Die sozialpädagogische Institution Gfellergut stellt dem Projekt in der Pilotphase Räumlichkeiten und Infrastruktur zur Verfügung. Die Fachmitarbeiter*innen stehen zudem beratend zur Verfügung und ermöglichen die Durchführung in ihrer Institution.

Adressat*innen

Adressat*innen sind Schulen und Heime im Kanton Zürich bzw. «männliche» Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 12 und 25 Jahren. In der Pilotphase des Projektes konzentrieren wir uns auf die «männlichen» Jugendlichen der sozialpädagogischen Institution Gfellergut.

Wann?

Table 4. Projektstrukturplan

Zeitraum	Arbeitspaket	Personelle Ressourcen	Infrastruktur
VORPROJEKTPHASE			
KW 46 – 51 2021	Skizzierung des Themas Handlungsbedarf und Kontext	Projektleitung, Team mannebüro züri	Gespräche, Notizen
KONZEPTIONSPHASE			
KW 01 – 12 2022	Denkprozess und Vorarbeiten Situationsanalyse Zielsetzung Umsetzungsplanung	Projektleitung, Team mannebüro züri, Team Gfellergut	Hochschulbibliothek, Laptop, Gespräche, Notizen
UMSETZUNGSPHASE 1			
KW 12 – 51	Evaluation projektbegleitend	Projektleitung, Team mannebüro züri	Laptop
KW 12	Vorbereitung mit Institutionen	Projektleitung, Begleitgruppe	Persönlich
KW 13	Projektkonzept in Teamsitzung diskutieren	Projektleitung, Team mannebüro züri	
KW 14	Durchführung des Workshop 1	Projektleitung, Begleitgruppe Teilnehmende	Infrastruktur Gfellergut
KW 18	Präsentation der Ergebnisse	Projektleitung, Begleitgruppe	mannebüro züri, E-Mail
UMSETZUNGSPHASE 2			
KW 33	Vorbereitung mit Institutionen	Projektleitung, Begleitgruppe	Persönlich
KW 34	Durchführung des Workshop 2	Projektleitung, Begleitgruppe Teilnehmende	Infrastruktur Gfellergut
KW 37	Präsentation der Ergebnisse	Projektleitung, Begleitgruppe	mannebüro züri, E-Mail
ABSCHLUSSPHASE			
KW 43	Projektbericht	Projektleitung	Laptop
KW 45	Evaluation	Projektleitung, Begleitgruppe	Fragebogen, persönlich

Quelle: eigene Darstellung

5.1.4 Fragestellung

Nach der Anfrage des Gfellerlags beim mannebüro züri ist uns aufgefallen, dass es bis jetzt kein spezifisches Angebot für Gruppen mit «männlichen» Jugendlichen im Kontext der Thematik «Männlichkeit» und Gewalt gibt. Wir haben uns entschieden, im Rahmen unserer Bachelorarbeit ein solches zu erarbeiten, in einer Pilotphase umzusetzen und zu evaluieren. Mit Hilfe eines Problembaumes versuchten wir, die Problematik genauer zu eruieren.

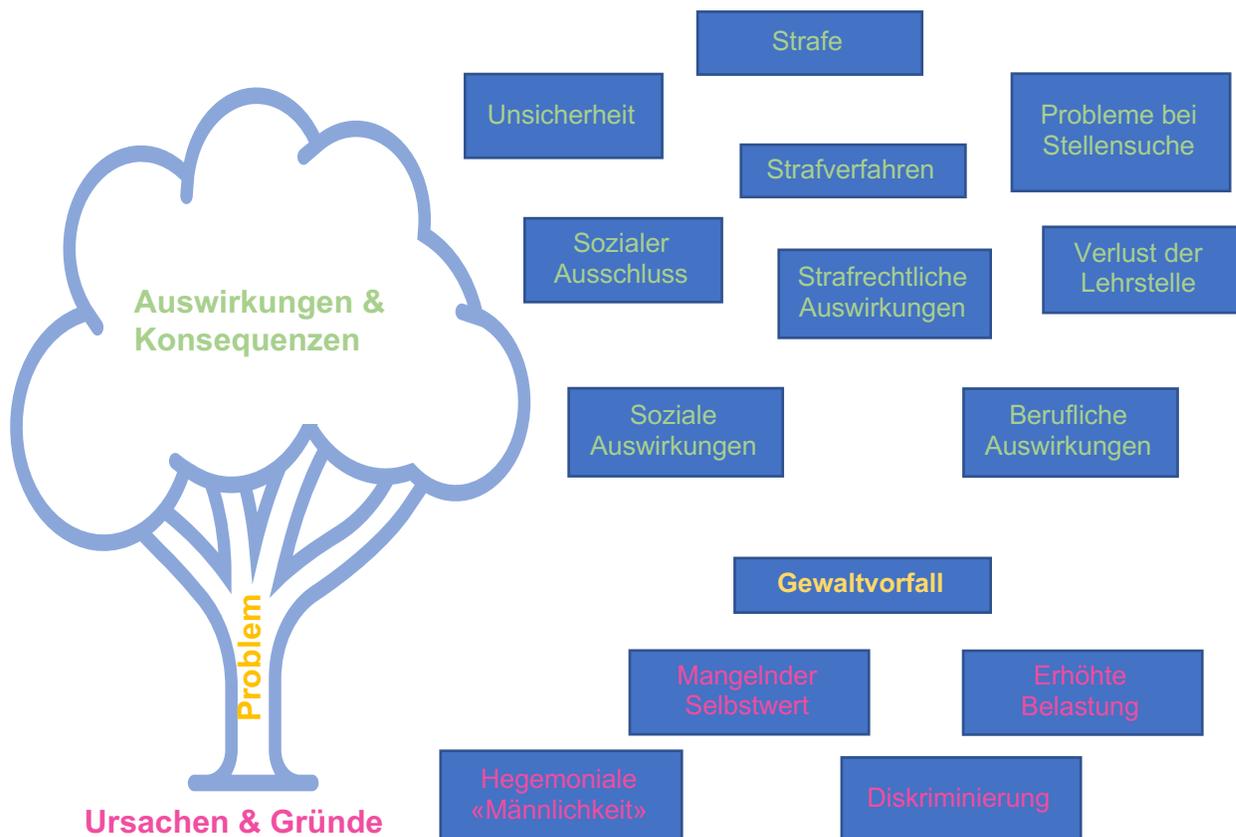


Abbildung 5. Problembaum

Quelle: eigene Darstellung nach (Andler, 2015, S. 67)

Im Problembaum lässt sich herauslesen, dass die Konsequenzen des Gewaltvorfalls sehr divers ausfallen können. Unter anderem wurden die Jugendlichen polizeilich abgeführt und ein Strafverfahren wurde eröffnet. Die betroffenen Jugendlichen konnten nicht an ihrem Arbeitsplatz erscheinen und wurden deshalb teilweise freigestellt. Die nachfolgende Stellensuche dürfte für sie mit einem Eintrag im Strafregister auch nicht einfach werden. Die anderen Jugendlichen des sozialpädagogischen Zentrums Gfellerlag verurteilten die

Tat und sprachen sich für einen Ausschluss der Täter aus der Institution aus. Die Institution entschied sich darauf, die Platzierung der Täter zu beenden. Dies führt zu einem weiteren Bruch in der Biografie der Jugendlichen. Auch herrschte nach dem Vorfall ein Klima der Unsicherheit in der Institution und verschiedene Ängste, gerade in Bezug auf eine Rückkehr der Täter, wurden geäußert. Als mögliche Begründung für den Vorfall wurde von uns unter anderem die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion der Jugendlichen eruiert. Auch ein mangelndes Selbstwertgefühl kann dazu beigetragen haben. Die Jugendlichen erlebten allenfalls, dass sie den für sie hohen Belastungen ihres Alltags und den Anforderungen der Gesellschaft nicht gerecht werden konnten. Diese Erfahrung kann zu einer Frustration führen und, wie im Theorieteil erwähnt, zum Versuch, Handlungsmacht durch Gewalt zurückzuerobieren.

Wir haben uns entschieden, in unserem Workshop mit präventiven Fokus Ursachen und Gründe sowie daraus folgende Interventionsansätze zur Verhinderung von Gewaltausübung durch Männer zu betrachten und zu bearbeiten. Die Hauptfragestellung der vorliegenden Arbeit lautet deshalb:

Wie muss ein Workshop gestaltet werden, um mit «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Zusammenhang zwischen «Männlichkeit» und Gewalt zu reflektieren?

Die 14- bis 25-jährigen «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen des sozialpädagogischen Zentrums Gfellergut werden in der Folge als Adressaten dieses Projektes bezeichnet. Die vorliegende Bachelorarbeit begleitet dieses Projekt in der Pilotphase. Aus der Hauptfragestellung lassen sich folgende Unterfragen (UF) ableiten, welche im Fazit beantwortet werden:

UF 1: Mit welchen Methoden können die Teilnehmenden zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik motiviert werden?

UF 2: Was verstehen die Teilnehmenden unter dem Begriff «Männlichkeit»?

UF 3: Welche Erkenntnisse haben die Teilnehmenden durch die Reflexion gewonnen?

5.1.5 Stakeholder-Analyse

Um einen Überblick über die wichtigsten Anspruchsgruppen im Umfeld des Projektes zu erhalten und mögliche Projektkooperationen zu eruieren, erfolgt an dieser Stelle eine Stakeholder-Analyse. Dabei werden die für das Projekt relevantesten Stakeholder aus der Stadt Zürich identifiziert und nach möglichen Interessen und Einfluss bewertet. Die folgende Tabelle stellt dies übersichtlich dar.

Tabelle 5. Stakeholder-Analyse

Stakeholder	Interesse & Einfluss	Ressourcen & Potenziale	Mögliche Widerstände	Potenzielle Rolle im Projekt
12- bis 25-jährige Jugendliche	Mittleres Interesse, grosser Einfluss	Neugierig, aktiv, Lebenswelt, Weiterentwicklung, Austausch mit Peers	Mangelnde Beteiligung, wenig Interesse	Adressaten
Eltern	Hohes Interesse, geringer Einfluss	Sozialisationsinstanz, Einfluss, Nähe zu Jugendlichen	Stereotype Vorstellungen, Ängste	Indifferente Akteur*innen
Schulen	Hohes Interesse, grosser Einfluss	Zugang, Vernetzung, Alltagsbezug, Zusammenarbeit	Finanzen, zeitliche Ressourcen	Externe Projektbeteiligte Auftraggeber*innen
Heime	Hohes Interesse, grosser Einfluss	Fachwissen, Zugang, Vernetzung, Alltagsbezug, Zusammenarbeit	Finanzen, zeitliche Ressourcen	Externe Projektbeteiligte Auftraggeber*innen
Mitarbeiter*innen mannebüro züri	Hohes Interesse, grosser Einfluss	Fachwissen, Vernetzung, Ansehen	Eigene Erwartungen, Einstellungen	Projektautor & interne Projektbeteiligte Begleitgruppe
Stadt Zürich	Hohes Interesse, grosser Einfluss	Veränderung, Einfluss, Finanzen	Kritische Stimmen, konservative Haltungen	Indifferente Akteur*innen Multiplikator*in Kostenträger*in
Frauenorganisationen	Hohes Interesse, geringer Einfluss	Zusammenarbeit, Fachwissen	Andere Erwartungen	Interne Projektbeteiligte

Quelle: Eigene Darstellung nach (Willener & Friz, 2019, S. 166)

Die Adressaten sind grundsätzlich neugierig und beteiligen sich aktiv an der Auseinandersetzung mit den Themen aus ihrer Lebenswelt. Sie entwickeln sich zu Erwachsenen und begeben sich dabei in einen Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen «Geschlechtlichkeit» und deren Auswirkungen. Nach unserer Erfahrung schätzen die Adressaten einen niederschweligen Austausch in ihrer Peer-Gruppe. Mögliche Widerstände könnten auf ein mangelndes Interesse an der Thematik zurückzuführen sein. Es ist darum wichtig, in der Durchführung auch situativ auf Wünsche und Bedürfnisse der Adressaten einzugehen.

Die Eltern können als wichtige Sozialisationsinstanz einen prägenden Einfluss auf die Einstellungen der Adressaten haben. Sie sind grundsätzlich interessiert an einer positiven Entwicklung ihrer Kinder. Problematisch könnten stereotype Einstellungen und Ängste der Eltern sein. Es ist darum wichtig, den Eltern in einem Schreiben den Sinn und Zweck des Workshops genau zu erklären. Schulen und Heime haben grundsätzlich ein grosses Interesse an einem positiven Schulumfeld. Sie sind gut vernetzt und gleichzeitig auch Auftraggeber*in unseres Projektes. Es ist wichtig, in einem Informationsschreiben die Vorteile und Chancen der präventiven Gewaltarbeit zu erklären. Als mögliches Hindernis werten wir den finanziellen Aufwand, den die Institutionen selbst tragen müssen. Es kann unter Umständen schwierig sein, Gelder für externe Projekte zu erhalten. Aus diesem Grund wäre in einem weiterführenden Projekt zu klären, ob allenfalls andere Finanzierungsmöglichkeiten wie z.B. über die Stadt Zürich in Frage kämen.

Die Mitarbeitenden des mannebüro züri verfügen über grosses Fachwissen und viel Erfahrung in der Männlichkeitsthematik und sind darum als wichtige Ressource zu betrachten. Die Frauenorganisationen haben ein grosses Interesse an Themen der Gleichstellung. Es wäre daher zu prüfen, ob eine zukünftige Zusammenarbeit mit dem Ziel, ein gemeinsames Programm zu entwickeln, möglich wäre. Widerstand könnte aufgrund divergierender Erwartungen an eine geschlechterreflektierte Männerarbeit entstehen.

5.1.6 Ziele

Vision

Die Vision dieser Bachelorarbeit ist es mit einem präventiven Angebot der Sozialpädagogik, jungen Männern geschlechterreflektierte Handlungsoptionen in ihren Lebenswelten zu ermöglichen.

Hauptziel

Das mannebüro züri verfügt über ein Angebot, welches das Thema «Männlichkeit» und Gewalt mit «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Schulen und pädagogischen Institutionen im Rahmen eines Workshops bearbeitet.

Teilziel 1

Spezifisch

Die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen des Workshops «Männlichkeit, wer ist das?» sind nach der Durchführung in der Lage, den Zusammenhang zwischen «Männlichkeit» und Gewalt zu verstehen und Aspekte eines selbstreflektierten und herrschaftsdekonstruierenden Handelns umzusetzen.

Messbar

Die Teilnehmenden formulieren eine persönliche Take-Home Message und besprechen diese im Plenum.

Attraktiv

Durch den Workshop profitieren die Teilnehmenden, die Institutionen wie auch die Gesellschaft, anhand der neu vermittelten Handlungsstrategien und der daraus folgenden Selbstbefähigung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu reflektiertem Handeln.

Realistisch

Anhand theoretischer Grundlagen und in Zusammenarbeit mit dem mannebüro züri, wird ein halbtägiger Workshop konzipiert, durchgeführt und evaluiert.

Terminiert

Der Workshop dauert einen halben Schultag und wird im Jahr 2022 durchgeführt und ausgewertet.

Teilziel 2

Spezifisch

Es entsteht ein konstruktiver Austausch und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beteiligen sich aktiv am Workshop.

Messbar

Mind. die Hälfte der gegebenen Zeit wird für aktive Diskussionen und Austausch unter den Teilnehmenden und der Workshop Leitung verwendet.

Attraktiv

Die verwendeten Methoden animieren die Teilnehmenden zu einem aktiven Austausch und ermöglichen ihnen so eine Reflexion ihrer persönlichen Ansichten.

Realistisch

Die Qualität und Messung der Teilnahme zeigt sich nicht an der individuellen Beteiligung des Einzelnen, sondern an der Aktivität der Gruppe.

Terminiert

Der Workshop wird auf einen halben Schultag begrenzt.

Teilziel 3

Spezifisch

Es wird eine wert- und diskriminierungsfreie Diskussionskultur ermöglicht und die Teilnehmenden fühlen sich ernst genommen.

Messbar

Die Teilnehmenden werden nach dem Workshop zur Diskussionskultur und Verbesserungsvorschlägen befragt.

Attraktivität

Durch eine wohlwollende Haltung des Leitungsteams wird eine aktive Teilnahme erleichtert und der daraus folgende individuelle Reflexionsprozess gefördert.

Realistisch

In der Vorstellung werden die Workshop-Regeln besprochen. Falls es während des Workshops trotzdem zu unangebrachten Äusserungen kommt, wird auf die Regeln hingewiesen.

Terminiert

Der Workshop wird auf einen halben Schultag begrenzt.

Teilziel 4

Spezifisch

In den Workshops wird ein vertieftes Verständnis der Lebenswelten der Teilnehmenden angestrebt, um dieses für zukünftige Workshops nutzen zu können.

Messbar

Die Workshops werden evaluiert, die Erkenntnisse dokumentiert und für die Weiterentwicklung verwendet.

Attraktivität

Durch eine kontinuierliche Weiterentwicklung und Optimierung der Workshops unter Einbezug konkreter Erfahrungen entsteht ein nachhaltiges, bedarfsorientiertes Angebot.

Realistisch

Die verwendeten Methoden ermöglichen einen persönlichen Austausch und sind in der Umsetzung flexibel und einfach.

Terminiert

Der Workshop wird auf einen halben Schultag begrenzt.

5.1.7 Theoretische Inputs

Uns ist es wichtig, die vorgestellte theoretische Herleitung dieser Arbeit in kurzen Inputs in den Workshop einzubringen. Daher wird in einem ersten theoretischen Input das mannebüro züri vorgestellt und mit einer Einstiegsfrage eine grundsätzliche Diskussion über das Thema Männergewalt eröffnet. Wichtig ist uns dabei, dies auch mit persönlichen Erfahrungen der übungsleitenden Personen zu ergänzen. Im zweiten theoretischen Input werden die Auswirkungen und Nachteile eines patriarchalen Systems, angepasst an die Zielgruppe, erläutert. Im dritten Input geht es darum, den Jugendlichen einen kurzen Überblick über die Konstruktion von «Männlichkeit» und die daraus folgenden Vorstellungen und Erwartungen zu vermitteln.

5.1.8 Methodisches Vorgehen (Massnahmen und Interventionen)

Bei unserer Methodenwahl beziehen wir uns auf die Methodensammlung des Bundesministeriums für Bildung (BMB). Dies ist eine Methodensammlung für die Jugendarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention. In der Einleitung schreiben Bisutti und Wöfl (2011, S. 9), dass Jugendarbeit nie isoliert, sondern in gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Kontexten stattfindet. Die Auseinandersetzung der Jugendarbeiter*innen mit den kontextuellen Themen ist darum ein zentraler Aspekt. Folgende Haltungen und Ansprüche sind nach Bisutti und Wöfl (2011) zu berücksichtigen:

- Interesse und Bereitschaft, sich in die Gefühlswelten der Jugendlichen einzulassen und diese wertschätzend ernst zu nehmen;
- Wahrnehmung und Wertschätzung der Ressourcen und Kompetenzen von Jugendlichen (etwa in Abgrenzung zu defizitorientierten Präventionsansätzen); Mobilisierung von Selbsthilfepotentialen (z.B. durch Schaffung von Präsentationsmöglichkeiten und Räumen, in denen sich Jugendliche sozial erfahren und inszenieren können);
- Wahrnehmung und Wertschätzung jugendlicher Lebensstile;
- Wahrnehmung und Reflexion möglicher Vorbild-Funktionen als Erwachsener in unterschiedlichen Rollen;
- Übernahme einer "Anwaltschaft" für Jugendliche;
- Entwicklung einer integrativen und parteilichen Haltung zu jugendlichen Lebensformen und -welten;
- Wahrnehmung und Miteinbeziehung der Kategorie 'Geschlecht' [sic] in die theoretische und praktische Arbeit;
- Interdisziplinarität und vernetztes Arbeiten. (S.9)

Für eine gelingende Jugendarbeit ist eine Haltung, die sich auf das Erleben und die Bedürfnisse der Jugendlichen einlässt, notwendig. Ihre Sicht und der individuelle Umgang mit ihren persönlichen Lebensthemen stellen die Basis für konstruktive und auch dekonstruktive Formen ihrer Lebensbewältigung dar. Die spezifische Thematisierung der Männlichkeitskonstruktion kann als hilfreich erfahren werden, wenn die Bereitschaft der Jugendarbeiter*innen, sich mit der eigenen «Geschlechtlichkeit» auseinanderzusetzen, vorhanden ist. Der Rahmen für die Durchführung der Methoden muss klar eingegrenzt sein und dies benötigt einige vorausschauende Überlegungen (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 10).

Folgende Fragen helfen dabei, Orientierung zu schaffen (Bisutti & Wölfl, 2011):

3. Ist der Kontext – die tragenden Personen, die Auftragslage, die Räumlichkeiten usw. geeignet, um diese Methode anzuwenden?
4. Welches Interesse haben die Jungen mit dem Thema zu arbeiten?
5. Entspricht der methodische Ansatz dem Entwicklungsstand der Jugendlichen?
6. Ist der Inhalt der Übung überhaupt ein aktuelles Thema für sie?
7. Sollten Sprache, Inhalt und/oder Zeitausmaß zielgruppenadäquat angepasst werden?
8. Wie sehr bin ich persönlich daran interessiert?
9. In welchen Rollen begegne ich den Jugendlichen?
10. Wie sind ihre und meine Erwartungshaltungen?
11. Welche Erwartungen hat der/die Auftraggeber/in?
12. Haben die Jugendlichen an dem Thema schon gearbeitet?
13. Wie schätze ich meine persönlichen Erfahrungen, Ressourcen und Kompetenzen zur Umsetzung der Übungsanleitung ein?
14. Was ist mein Verständnis von präventiver Jugendarbeit? (S.10-11)

Die Jugendarbeit lebt von Beziehungen und Begegnungen. Dies meint, dass die Fachperson neben ihrer beruflichen Funktion auch als private Person mit eigenen Haltungen und Ansätzen einen grossen Einfluss auf eine gelingende Präventionsarbeit haben kann. Hier kann das Potential der persönlichen Erfahrungen als Bereicherung für beide Seiten gesehen werden und öffnet neue Perspektiven.

Ein Workshop sollte dabei als Station in einem grösseren, nachhaltig gestalteten Projekt platziert sein, das den Jugendlichen Ansprech- und Kooperationsmöglichkeiten bietet (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 11). Eine geschlechtshomogene Gruppe bietet dabei die Möglichkeit, auf die Ansprüche der spezifischen Seite einzugehen und so einen geschützten Rahmen zu schaffen, in dem man sich angstfrei über die eigenen Erfahrungen unterhalten kann. Die Jugendarbeit muss sich mit den vorherrschenden Normen, Ideen und Bildern auseinandersetzen. Bei den Übungen aus dem ersten Teil «Jungen und Männlichkeit» geht es darum, die oft fehlenden emotionalen und persönlichen Anteile erlebbar zu machen und dem Druck, einem bestimmten Männlichkeitsideal entsprechen zu müssen, durch eine Thematisierung dieser entgegenzuwirken. Im zweiten Teil «Ressourcen Aktivieren» bieten die Übungen eine Hilfestellung zur Annäherung an ein facettenreiches «Ich» und den seelischen wie auch sozialen Ressourcen der Jugendlichen. So soll die eigene Buntheit und Lebendigkeit entdeckt und gefördert werden. Im dritten Teil «Gewalt erkennen und benennen» soll durch die Thematisierung von und Auseinandersetzung mit Gewalt an Frauen ein Gegengewicht zu einem Gewalt legitimierenden Leitbild erzeugt werden (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 12-14).

5.1.9 Morphologischer Kasten

Auf der Basis der Kapitel 5.1.6 Ziele und 5.1.8 Methodisches Vorgehen erfolgt nun mit Hilfe eines Morphologischen Kastens eine Auswahl an verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten und Umsetzungsvarianten mit Methoden und Interventionen aus den drei im vorangehenden Abschnitt genannten Übungsteilen «Jungen und Männlichkeit», «Ressourcen Aktivieren» und «Gewalt erkennen und benennen». Beim Morphologischen Kasten handelt es sich um eine Kreativitätsmethode, mit der Lösungen und Strategien für komplexe Problemstellungen erarbeitet werden können (Ritchey, 2011, S. 4).

Table 6. Morphologischer Kasten

Parameter	Varianten			
«Jungen und Männlichkeit»	Collage Manssbilder	Erwartungsha ltung	Väterparty	Echte Männer
«Ressourcen Aktivieren»	Gefühlsactivity	Tauschmarkt der Talente	Wo bekomme ich Hilfe	Eine neue Stärke finden
«Gewalt erkennen und benennen»	Immer, Manchmal, Nie	Toleranz- grenzen	Sexualität; Grenzen und Gewalt	Dominantes Beziehungs- verhalten

Quelle: Eigene Darstellung nach (Ritchey, 2011, S. 4)

5.1.10 Umsetzungsentscheid

Bei unserem Workshop war es uns wichtig, jede der vorgestellten Kategorien zu berücksichtigen. Da uns mit einem halben Tag nur begrenzt Zeit zur Verfügung steht und da wir einen möglichst grossen Output erzielen möchten, liegt unser Fokus auf den Kategorien «Gewalt erkennen und benennen» und «Jungen und Männlichkeit».

Die Kategorie «Ressourcen erkennen» nehmen wir als mögliche ergänzende oder weiterführende Methode in den Umsetzungsplan auf. Falls wir merken, dass wir innerhalb des Workshops noch Zeit zur Verfügung haben, hätten wir die Möglichkeit, auf eine Methode aus dieser Kategorie zurückzugreifen.

Da wir für unsere theoretischen Inputs inklusive der Pause zwei Stunden eingeplant haben, sollten die gewählten Methoden in etwa zwei weiteren Stunden durchführbar sein. Bei unserer Auswahl haben wir uns für die Umsetzungsvariante grün entschieden. Die drei ausgewählten Methoden entsprechen am besten unseren Vorstellungen und dienen der Zielerreichung mit realistischem Aufwand. Die verschiedenen Methoden vom BMB werden im Anhang aufgeführt.

Methode «Toleranzgrenzen»

Ziel dieser Methode ist es, gewalttätige Verhaltensweisen und Grenzüberschreitungen zu erkennen und einen Austausch über die Thematik zu eröffnen. Der Zeitumfang beträgt etwa 60 Minuten (Bisutti & Wöfl, 2011, S. 75). Da diese Methode flexibel gestaltbar ist, haben wir in unserem Workshop 45 Minuten für die Umsetzung eingeplant. Falls wir merken, dass die Methode zu angeregten Gesprächen führt, haben wir die Möglichkeit, die Zeiten flexibel anzupassen.

Bei der Methode «Toleranzgrenzen» werden den Jugendlichen verschiedene Alltagsbeispiele, die eine mögliche Grenzüberschreitung beinhalten, vorgestellt und die Jugendlichen können sich auf einer Linie im Raum mit den beiden Endpunkten “OK“ und “Nicht OK“ positionieren und ihren Standpunkt erklären (Bisutti & Wöfl, 2011, S. 75).

Methode «Echte Männer»

Ziel dieser Methode ist die Thematisierung von Erwartungen, die die Jugendlichen an «richtige Männer» haben. Anschliessend wird gemeinsam über die Unterschiede zwischen diesen Erwartungen und den Eigenschaften von realen Männern aus ihren Lebenswelten diskutiert. Der Zeitumfang der Methode beträgt etwa 50 Minuten (Bisutti & Wöfl, 2011, S. 46).

Bei der Durchführung haben wir die Methode leicht abgeändert. Da wir mit heterogenen Gruppen agieren und nicht jede Person über die in dieser Methode benötigten schriftlichen Kompetenzen und Ausdauer verfügt, haben wir uns entschieden, die

Durchführung im Plenum und an einem Flipchart durchzuführen. Die Jugendlichen nennen dabei Eigenschaften, die ihrer Meinung nach einen typischen Mann ausmachen. Diese werden von der übungsleitenden Person auf dem Flipchart festgehalten. Später werden mit einer anderen Farbe die Eigenschaften der Männer aus ihren Lebenswelten daneben notiert. Anschliessend werden die Eigenschaften miteinander verglichen und Unterschiede zwischen den erwarteten Eigenschaften und den realen Gegebenheiten identifiziert. Es folgt eine Vertiefung mittels gezielter Fragen wie zum Beispiel, wie es zu diesen Unterschieden kommt, wem diese nützen und wem diese schaden und was den Jugendlichen wichtiger ist: die eigene Person oder die Erfüllung eines spezifischen Männerbildes (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 46-47).

Methode «Gefühlsactivity»

Ziel dieser Methode ist, die Wahrnehmung und den Ausdruck von Gefühlen auf eine spielerische Art zu stärken. Der Zeitumfang der Übung beträgt etwa 20 Minuten (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 51). Dies kann jedoch auch flexibel angepasst werden.

Die Jugendlichen werden in zwei Gruppen aufgeteilt und ziehen aus einem Kuvert Karten, auf denen verschiedene Gefühle aufgeführt sind. Diese stellen sie pantomimisch vor den anderen Gruppen dar. Die Gruppe, die das Gefühl zuerst erraten kann, bekommt einen Punkt. Am Ende gewinnt die Gruppe, die am meisten Punkte gesammelt hat. Im Anschluss an das Spiel wird reflektiert, welche Gefühlsdarstellungen den Jugendlichen einfach fielen, welche schwieriger umsetzbar waren, welche sie gut kannten und welche einfacher zu erkennen waren (Bisutti & Wölfl, 2011, S. 51). Da wir in unserem Workshop den Konkurrenzgedanken nicht fördern wollen, verzichten wir in unserer Umsetzung auf die Punktvergabe.

5.1.10 Umsetzungsplan

Table 7. Umsetzungsplan

Zeit	Tätigkeit	Material	Wer
	-Stuhlkreis		Alle
30'	<ol style="list-style-type: none"> Einstieg (vorstellen, Namensschild, kennenlernen, DU) Safe Space (Freiwilligkeit, respektvoller Umgang, Schweigepflicht, Ok nicht zu reden, Raum verlassen) Ablauf Vorstellungsrunde: Name & Lebensziel 	<p>Klebeband, Stifte</p> <p>Flipchart</p>	<p>KN</p> <p>TV schreibt</p>
30'	<ol style="list-style-type: none"> Input mannebüro züri (Geschichte, Angebot, Statistik) Diskussion Männergewalt Wieso mehr Männer als Täter? Kontext Gewaltberatung – pers. Ziele (ebenso pers. Beispiele) Input Nachteile patriarchales System für Alle, Statistiken 	<p>Broschüren mbz</p> <p>Flipchart</p>	<p>TV</p> <p>KN modereiert & schreibt</p> <p>TV</p> <p>KN</p>
20'	PAUSE		SCHULE
30'	<ol style="list-style-type: none"> Toleranzgrenzen (siehe Dokument) 	Klebeband	KN & TV
20'	<ol style="list-style-type: none"> Input Männlichkeitskonstruktion 	Beamer, Computer	TV
30'	<ol style="list-style-type: none"> Echte Männer (siehe Anhang) Wie muss ein Mann sein? Welche Eigenschaften? Vergleich echte Männer (Bsp. Messi) 		<p>KN</p> <p>TV schreibt</p>
20'	<ol style="list-style-type: none"> Notfallspiel Gefühlsactivity (siehe Anhang) 		KN
15'	<ol style="list-style-type: none"> Abschlussrunde (Take-Home-Message, Was hast du heute gelernt? Impulskontrolle, Emotionen benennen) 	Zettel, Stifte	KN

Quelle: Eigene Darstellung

5.1.11 Rahmenbedingungen

Das Angebot wird in Zukunft in der Angebotspalette des mannebüro züri aufgelistet sein. Bezüglich der Umsetzung und Durchführung haben wir als Kursleitungsteam die Gestaltungshoheit. Da wir neben diesem Projekt auch weitere Arbeitsstellen haben, ist für die zukünftige Durchführung der Workshops immer der Freitag eingeplant.

Die Finanzierung richtet sich nach den Vorgaben des mannebüro züri und beläuft sich auf 600.- pro Kursleiter*in pro Halbtage. Das heisst, dass eine Durchführung im Tandem 1'200.- kostet und so in der Angebotsliste des mannebüro züri erscheinen wird. Über Finanzierungsmöglichkeiten mittels Fundraisings sollte bei Gelegenheit nachgedacht werden.

5.1.12 Validierung

Nach der Erstellung der Projektskizze wurde diese im ersten Schritt mit Christoph Gosteli vom mannebüro züri besprochen. Vom mannebüro züri bekamen wir ein positives Feedback ohne markante Veränderungsvorschläge. Anschliessend haben wir im Rahmen eines Gespräches mit Mirjam Eser von der Zürcher Hochschule der Angewandten Wissenschaften (ZHAW) unsere Projektskizze vorgestellt. Auch von ihr erhielten wir dazu eine grundsätzlich positive Bewertung, jedoch mit der Empfehlung, die Evaluationsmethoden anzupassen. Ursprünglich wollten wir die Evaluation mittels eines Fragebogens durchführen. Nach der Rückmeldung von Mirjam Eser haben wir diesen aus dem Projekt entfernt und uns stattdessen entschieden, eine qualitative Evaluation mit mündlichen Einzelfeedbacks der Teilnehmenden durchzuführen und diese mittels den Takehomemessages der Teilnehmenden am Ende des Workshops zu unterlegen.

5.2 Workshop 1

In diesem Kapitel wird die erste Durchführung des Workshops beschrieben und evaluiert.

5.2.1 Umsetzung

Die erste Durchführung des Workshops «Männlichkeit, wer ist das?» fand in der Kantine des sozialpädagogischen Zentrums Gfellergut statt. Es haben sechs «männliche» Jugendliche teilgenommen. Da sich alle Teilnehmer als «männlich» vorgestellt haben, wird hier von «männlichen» Jugendlichen gesprochen. Die Teilnehmerzahl erwies sich als sehr sinnvoll, da sich jede Person gut einbringen konnte und wir bei kleineren Störungen problemlos intervenieren konnten. Die Zusammensetzung der Gruppe war äusserst heterogen mit einer Altersspanne zwischen 14 und 21 Jahren und sechs verschiedenen Herkunftsländern. Die Jugendlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Durchführung in diversen Lebensabschnitten und Übergängen, wie z.B. in der Schule, in der Lehre oder als unbegleitete minderjährige Asylbewerber im Migrationsverfahren. Die Räumlichkeiten waren einladend und hell und wir haben uns entschlossen einen Stuhlkreis zu bilden. Um einen Safe Space zu schaffen, haben wir uns vorgängig dazu entschieden, den Workshop ohne Anwesenheit der Mitarbeitenden des Gfellerguts durchzuführen. Zum Einstieg erklärten wir kurz die Spielregeln und erläuterten den «safe space». Wichtig war die Erwähnung der Schweigepflicht, um allfälligen Blockaden entgegenzuwirken. Danach führten wir eine Vorstellungsrunde verbunden mit dem Auftrag, sein grösstes Ziel im Leben zu definieren, durch. Fünf von sechs Teilnehmer sagten, eine Lehre zu absolvieren sei ihr Ziel, was uns überraschte. Wir haben vorgängig angenommen, dass einige der Teilnehmer utopischere Ziele nennen würden, was eine gemeinsame kritische Hinterfragung ermöglicht hätte. Die genannten Ziele wurden dennoch immer wieder in die verschiedenen Diskussionen einbezogen, um für deren Erreichung allenfalls hinderliche destruktive Verhaltensweisen in Verbindung mit «Männlichkeit» zu enttarnen.

Nach der Definition der Ziele folgte ein kurzer Input über das mannebüro züri, unseren beruflichen Hintergrund und den Workshop. Dabei zeigten wir die tägliche Arbeit des mannebüro züri auf und gaben erste Denkanstösse zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt. Nach kurzer Erläuterung der aktuellen Gewaltstatistik eröffneten wir eine erste Diskussion mit der Einstiegsfrage; Warum gibt es mehr «männliche» als «weibliche» Gewalttäter*innen? Die Teilnehmer wirkten sehr motiviert und stiegen mit Thesen in die Diskussion ein. Es war auffällig, dass fast alle die Thematik kulturalisierten und auf ihre eigenen Herkunftsländer bezogen. Deshalb wurden die Jugendlichen dazu angeregt, einen Zusammenhang zwischen ihren auf die individuellen Herkunftsländer bezogenen Aussagen und der Gewaltstatistik der Schweiz zu machen. Darauf folgte eine Diskussion zwischen den Jugendlichen mit der abschliessenden Erkenntnis, dass sich die Problematik global überall ähnlich verhält. Anhand ihrer Reaktionen konnten wir feststellen, dass die Jugendlichen ein Verständnis für die gesellschaftliche Dimension der Problematik, abgekoppelt von individuellen Hintergründen, entwickeln konnten. Dies gab uns die Möglichkeit, einen Übergang zu einer kritischen Betrachtung des patriarchalen Systems und seiner Nachteile zu gestalten. Anhand von persönlichen Beispielen und solchen aus der Praxis zeigten wir den Jugendlichen auf, dass das patriarchale System, welches Männern gewaltvolles Verhalten nahelegt, viele Nachteile für die meisten Menschen mit sich bringt. Dabei nahmen wir unter anderem auf verschiedene Statistiken und konstruktivistische Mechanismen Bezug.

Bis zu diesem Zeitpunkt bewegten wir uns im Zeitplan und wir einigten uns mit den Jugendlichen auf eine halbstündige Pause. In der Pause blieben einige Jugendliche im Zimmer und waren interessiert, das Gespräch weiterzuführen. Dadurch konnten wir auf ihre persönlichen Diskriminierungserfahrungen eingehen und diese, wie bereits vorher, weg von einer nur individuellen Problematik hin zu gesellschaftlichen Mechanismen verorten. Dabei wurde unter anderem struktureller und institutioneller Rassismus und die Auswirkungen auf die eigene Biografie thematisiert. Aufgrund ihres persönlichen Bezugspunktes zu dieser Thematik entwickelten die Jugendlichen Verständnis für strukturelle Probleme und Einflüsse. Nach der Pause erklärten wir den Jugendlichen das Spiel «Toleranzgrenzen». Es zeigte sich, dass sich die Jugendlichen auf die spielerische Umsetzung der Methode freuten. Sie wirkten motiviert, sich an der Übung zu beteiligen.

Bei der Durchführung wurde ersichtlich, dass die Jugendlichen fähig waren, grenzüberschreitende Verhaltensweisen zu erkennen. Dennoch zeigten sie in der Peergroup grenzüberschreitendes Verhalten. Dies interpretieren wir als Furcht vor einer möglichen Abwertung der eigenen «Männlichkeit» bzw. einem Statusverlust sowie als Schutzmechanismus. Unter anderem wurde das Wort «schwul» mehrfach als abwertende Bezeichnung verwendet. Dies thematisierten wir jeweils direkt mit der Gruppe. Es zeigte sich, dass diese Intervention zu sehr angeregten Diskussionen führte und die Jugendlichen das Bedürfnis hatten, sich länger mit der Thematik der Abwertung des als «nicht-männlich» Geltenden zu befassen. Dies führen wir auf die alltagsnahe Verortung der Thematik zurück. Weil das Bedürfnis, darüber zu diskutieren, gross war, entschieden wir uns zu einer Abänderung des Ablaufplans und strichen die Methode «Echte Männer» für diese Durchführung des Workshops aus dem Programm. So konnten wir uns vertiefter mit der Thematik befassen.

Nach der Methode «Toleranzgrenzen» wurde nach einer zusätzlichen Pause eingeführt, um die Aufmerksamkeit auf einen kurzen Input über Männlichkeitskonstruktion und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Erwartungen vorzubereiten. Uns ist aufgefallen, dass gegen Ende des Workshops einige Jugendliche, vorwiegend die jüngeren Teilnehmer, Konzentrationsprobleme hatten. Es entstanden Seitengespräche und die Jugendlichen machten vermehrt themenunabhängige Einschübe. Wir sprachen die betreffenden Jugendlichen direkt an und versuchten, sie wieder in die Diskussion einzubinden. Dies funktionierte problemlos. Zum Abschluss notierten wir die Takehomemessages der Jugendlichen auf einem Flipchart und besprachen diese kurz in der Gruppe. (siehe Kap. 5.2.3)

5.2.2 Feedback an die Institution

Liebes Gfellergut

Am 7. April 2022 haben wir im Auftrag vom mannebüro züri den ersten Workshop im Rahmen unserer Bachelorarbeit zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt im Gfellergut durchgeführt. Anwesend waren die folgenden sechs Jugendlichen: M., R., T., R., S., und G.

Zu Beginn des Workshops erwähnten wir, dass wir grundsätzlich von Frauen und Männern sprechen werden. Sollten Themen zu anderen «Geschlechtern» und «Gender» auftauchen, würden wir gerne auf die Thematik eingehen, sofern es den Rahmen des Workshops nicht sprengt.

Dafür haben wir uns bewusst entschieden, um den Workshop zielführend durchführen zu können und um den Zugang zu den Jugendlichen in ihrer Lebenswelt während der Interaktion nicht aufgrund der Sprache zu verlieren.

Anhand von verschiedenen didaktischen Methoden wurden den Jugendlichen erste Zusammenhänge zwischen traditionellen Männlichkeitsbildern und Gewalt nähergebracht. Dabei richteten wir unseren Fokus auf die individuellen Chancen einer neuen Männlichkeitskonstruktion.

Im ersten Teil ging es darum, den Jugendlichen das Angebot und die Arbeit des mannebüro züri vorzustellen. Das Ziel dieses Einstiegs war, den Jugendlichen eine niederschwellige Anlaufstelle für zukünftige Unterstützungsmöglichkeiten zu präsentieren.

Darauffolgend wurde anhand aktueller Polizeistatistiken eine grundlegende Diskussion zum Thema Männergewalt eröffnet. Die anwesenden Jugendlichen zeigten grundsätzlich eine grosse Reflexions- und Diskussionsbereitschaft für die Thematik. Aus der Diskussion konnte so ein gemeinsames Grundverständnis der Nachteile des patriarchalen Systems geschaffen werden. Interessant war, wie die Jugendlichen den Zusammenhang zwischen den eigenen Diskriminierungserfahrungen und dem Patriarchat herstellen konnten.

So war es ihnen möglich, ein Verständnis für diskriminierende Praxen zu erlangen und ihre eigene Rolle innerhalb dieses Systems zu reflektieren.

Im zweiten Teil wurden anhand von verschiedenen Alltagsbeispielen problematische Verhaltensweisen diskutiert. Das Ziel war es, den Jugendlichen neue gewaltfreie Handlungsansätze näher zu bringen, um so in potenziellen zukünftigen Situationen diskriminierungsfrei handeln zu können. Auffallend war der gemeinsame Konsens über grenzüberschreitende Verhaltensweisen, welche jedoch wegen der möglichen Abwertung der eigenen «Männlichkeit» trotzdem reproduziert wurden.

Anknüpfend an diese Thematik konnten wir in einem Input über die konstruktivistischen Einflüsse auf das «Geschlecht» und über die Erwartungen der Gesellschaft an die «Geschlechter» die vorhandenen Vorstellungen in einen theoretischen und verständlichen Kontext setzen. Dies wurde gemeinsam anhand von Beispielen aus dem Alltag und den Medien vertieft. Insgesamt waren wir sehr erfreut darüber, wie engagiert und interessiert die Jugendlichen zu einer lebhaften und fruchtbaren Diskussion beigetragen haben.

Folgend die von den Jugendlichen formulierten Takehomemessages:

1. Gleichberechtigung in der Beziehung ist wichtig
2. Wenn ich die Statistiken sehe, möchte ich kein Mann mehr sein
3. Frauen an die Macht
4. Man sollte keine Frauen schlagen
5. Es ist wichtig, die eigene Reaktion zu überdenken und nicht impulsiv zu handeln

Wie bereits mit den BIG-Coaches abgemacht, werden wir am **25. August 2022** einen weiteren Workshop im Gfellergut durchführen. Danach geben wir gerne über [REDACTED], als Gesamtleiter der Institution, Empfehlungen für mögliche weiterführende Gestaltungsmöglichkeiten für die Institution ab.

Liebe Grüsse

Kambez Nuri und Tomas Vollenweider

5.2.3 Evaluation Workshop 1

Teilziel 1:

«Die teilnehmenden Jugendliche und jungen Erwachsenen des Workshops «Männlichkeit, wer ist das?» sind nach der Durchführung in der Lage, den Zusammenhang zwischen «Männlichkeit» und Gewalt zu verstehen und Aspekte eines selbstreflektierten und herrschaftsdekonstruierenden Handelns umzusetzen.»

Durch die Verbindung der theoretischen Grundlagen mit den verschiedenen Methoden und eigenen Erfahrungen wurde den Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine strukturierte und nachhaltige Erkenntnisgewinnung ermöglicht. Die Teilnehmenden nahmen sehr aktiv an den Diskussionen teil und brachten eigene Erfahrungen ein. Die Diskussionen waren konstruktiv und an die Lebenswelt der Jugendlichen angepasst. Mittels Formulierens einer Takehomemessage durch die Teilnehmenden haben wir versucht, die für sie prägendsten Punkte des Workshops noch einmal bewusst zu machen und zu würdigen. Nachfolgend zitieren wir die wichtigsten Aussagen der Teilnehmenden:

1. R.: Ich nehme mit, dass die Gleichberechtigung in einer Beziehung wichtig ist. Ich habe selbst viele Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht und verstehe jetzt, dass diese nicht nur auf persönlicher Basis problematisch sind, sondern gesellschaftlich bearbeitet werden sollten.
2. M.: Die Statistiken sind erschreckend. Unter diesen Umständen möchte ich kein Mann sein. Krass, dass meine Selbstmordgefahr dreimal so hoch ist wie diejenige der Frauen.
3. G.: Frauen an die Macht. Ich sehe die Wichtigkeit für eine Veränderung am System. Meiner Meinung nach gäbe es mit Frauen weniger Krieg und Gewalt.
4. T.: Man sollte keine Frauen schlagen.
5. R.: Ich werde in Zukunft meine Reaktionen überdenken und nicht impulsiv reagieren. Ich sehe ein, dass ich viel mehr zu verlieren habe, wenn ich mit Gewalt reagiere.
6. S.: Ich sehe, dass das Problem der «Männlichkeit» und Gewalt nicht an eine Kultur gebunden, sondern ein gesellschaftliches und weltweites Thema ist.

Teilziel 2:

«Es entsteht ein konstruktiver Austausch und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beteiligen sich aktiv am Workshop.»

Durch die Verwendung von aktivierenden Methoden und persönliches Ansprechen wurden die Teilnehmenden zu einer aktiven Teilnahme motiviert. Auch wenn es Unterschiede in der Beteiligung der verschiedenen Teilnehmenden gab, konnte eine angeregte Diskussion erreicht werden. Dies zeigt sich auch daran, dass einzelne Jugendliche das Gespräch mit uns in der Pause fortsetzten und dass wir am Ende des Workshops noch zwei weitere aktivierende Methoden im Programm eingeplant hatten, die wir wegen der regen Diskussion nicht mehr umsetzten. Durch das persönliche Ansprechen der einzelnen Teilnehmenden konnten wir eine Beteiligung aller Jugendlichen sicherstellen. Unsere Aufgabe im Workshop war es hauptsächlich, die Diskussionen in den einzelnen Sequenzen zu strukturieren und zu begleiten. Aktivierende Massnahmen waren selten nötig.

Teilziel 3

«Es wird eine wert- und diskriminierungsfreie Diskussionskultur ermöglicht und die Teilnehmenden fühlen sich ernst genommen.»

In der Vorstellungsrunde erklärten wir die Grundlagen der Diskussionskultur und informierten die Teilnehmenden zudem darüber, dass sie den Workshop jederzeit verlassen könnten, wenn es ihnen unangenehm werde, und dass eine absolute Schweigepflicht für alle Beteiligten gelte. Ebenso erläuterten wir die Wichtigkeit einer diskriminierungsfreien Sprache. In einer Situation, in der die Handlung eines Teilnehmenden von einem anderen Teilnehmenden als «schwul» bezeichnet wurde, war ein Intervenieren der Kursleitung nötig. Die Situation konnte für alle Beteiligten positiv gelöst und das Gesagte direkt in den Kontext des Kursinhaltes verortet werden. Ansonsten waren die Diskussionen respektvoll und die jungen Männer hörten einander zu. Die Rückmeldungen nach dem Workshop waren seitens der Jugendlichen und der Institution positiv. Alle Beteiligten meldeten zurück, dass sie nie das Gefühl hatten nicht offen sprechen zu können und zwei der Jugendlichen bedankten sich im Nachhinein für den empathischen Austausch zur Thematik.

Teilziel 4

«In den Workshops wird ein vertieftes Verständnis der Lebenswelten der Teilnehmenden angestrebt, um dieses für zukünftige Workshops nutzen zu können.»

Wir haben eine sehr heterogene Gruppe «männlicher» Jugendlicher angetroffen. Die Altersspanne lag zwischen 14 und 21 Jahren. Ein Teil der Gruppe besuchte die interne Schule, ein anderer Teil absolviert bereits eine Ausbildung. Zudem konnten die verschiedenen Teilnehmenden auf unterschiedliche Erfahrungen zurückgreifen. Einige hatte bereits Beziehungen und Erfahrungen mit Sexualität. Ebenso waren die meisten Jugendlichen, die den Workshop besucht haben, von institutioneller Diskriminierung, Flucht und Rassismus betroffen. Da wir dies als wichtigen An- und Verknüpfungspunkt erachteten, waren wir offen für Diskussionen, die diese Erfahrungen wertschätzend berücksichtigten. Zudem trug der Vergleich unterschiedlicher Erfahrungen zu einem vertieften Verständnis der Problemlage bei. Diese Offenheit, auch Themen der Teilnehmenden miteinzubeziehen, die auf den ersten Blick nicht direkt mit der Thematik des Workshops korrespondierten, ermöglichte es, Verbindungen zwischen den Lebenswelten der Teilnehmenden und den Workshopinhalten herzustellen. Diese Flexibilität werden wir daher auch in zukünftige Durchführungen miteinplanen. Ausserdem wurde uns bewusst, dass wir, da es einige Raucher unter den Teilnehmenden hatte, eine weitere kurze Pause einbauen sollten.

5.2.4 Diskussion Workshop 1

Im Folgenden werden wir den Verlauf der Umsetzung des ersten Workshops diskutieren. Wir möchten aus dieser Erfahrung insbesondere für den zweiten Workshop Veränderungen in der Planung und Durchführung ableiten, um den Workshop noch zielführender zu gestalten. Insgesamt hat die erste Durchführung des Workshops unserer Vorstellung entsprochen und wir sind zufrieden. Mit den ausgewählten Methoden konnten wir unsere Ziele erreichen und die Jugendlichen zu lebendigen Diskussionen über das Thema «Männlichkeit» und Gewalt anregen. Da die Heterogenität der Teilnehmenden im sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut gross ist, waren die persönlichen Anknüpfungspunkte sehr divers. Die Teilnehmenden haben von unterschiedlichen Erfahrungen erzählt. Alle waren bereit zu reflektieren, indem sie sich aktiv an der

Diskussion beteiligten und eigene Gedanken einbrachten. Wir mussten während des Workshops mehrfach spontan reagieren, um alle Teilnehmenden miteinzubeziehen und in den Diskussionen einen roten Faden zu halten. Es gab Teilnehmende, die sich bereits persönlich mit der Thematik auseinandergesetzt hatten und differenziertere und kritischere Haltungen vertraten als andere, die die Thematik gemäss eigenen Aussagen bisher noch nicht diskutiert und ihre Handlungen noch nicht in Bezug auf «Männlichkeit» hinterfragt hatten. Es kam auch vor, dass Verhalten, welches wir als Leitende mit «Männlichkeit» in Verbindung brachten, von einigen Teilnehmenden nicht als von der hegemonialen «Männlichkeit» beeinflusst wahrgenommen wurde. Dies führte zu angeregten Diskussionen, insbesondere wenn andere Teilnehmende anderer Meinung waren.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nahmen Bezug auf eigene, intersektionelle Diskriminierungen und nannten diese als Ursache ihres Verhaltens. Dies eröffnete die Perspektive auf die Verwobenheit struktureller Hierarchien, welche durchdrungen sind von Klassismus, Rassismus und dem Patriarchat. Für den zukünftigen Workshop ist es deshalb wichtig, vorgängig Informationen über die teilnehmenden Jugendlichen einzuholen, um strukturelle Verortungen der individuellen Lebenswelten präziser aufgreifen zu können. Herausgestochen ist beim ersten Workshop, dass durchgehend sehr aktive und konstruktive Diskussionen stattfanden. Diese Bereitschaft der kritischen Auseinandersetzung und Reflexion erwies sich für uns als zielführend, weshalb wir diesen Diskussionen Raum und Zeit bieten wollten. Den Umsetzungsplan passten wir demnach flexibel an. Daraus ergibt sich, dass wir den Umsetzungsplan auch in Zukunft dynamisch halten möchten und er während des Workshops situationsadäquat verändert werden kann. Denn solche Diskussionen können aufgrund der Selbstwirksamkeit zielführender sein, als die von uns geplanten Methoden.

Nach jeweils ca. einer Stunde ohne Pause machte sich durch themenunabhängige Seitengespräche und körperliche Unruhe bemerkbar, dass die Konzentration der Teilnehmenden abnahm. Wir erachten es daher als wichtig, künftig mehrere kurze Pausen einzuplanen.

Der grösste Erfolg für uns im ersten Workshop und gleichzeitig ein Non-verbales Feedback der Jugendlichen und jungen Erwachsenen war, dass sie interessiert, lebhaft und vor allem persönlich in die Auseinandersetzung gingen. Wir schliessen daraus, dass wir durch unser Auftreten in der Interaktion einen Teil zur Sicherheit und zum Wohlbefinden der Gruppe beitrugen. Zudem gehen wir aufgrund der Takehomemessages davon aus, dass wir durch das Einfließen lassen unseres Fachwissens und unserer Haltung den Teilnehmenden einen Zugang zur Thematik ermöglichten und sie zur Reflexion anregten.

5.3 Workshop 2

In diesem Kapitel wird die zweite Durchführung des Workshops beschrieben und evaluiert.

5.3.1 Umsetzung

Die zweite Durchführung des Workshops fand ebenfalls in der Kantine der sozialpädagogischen Institution Gfellergut statt. Es haben zwölf Jugendliche teilgenommen. Durch die vorgängige Informationsbeschaffung bei der zuständigen Mitarbeiterin wussten wir, dass einige der Teilnehmer bereits im ersten Workshop dabei gewesen waren. Die Teilnehmenden, die zum ersten Mal mit dabei waren, hatten gemäss Sozialpädagog*innen die Thematik in der Institution noch nicht besprochen. Auch haben sie es im Rahmen der Schule nicht damit auseinandergesetzt. Aus diesem Grund nahmen wir Programmanpassungen vor und involvierten diese Jugendlichen innerhalb des Workshops durch gezielte Fragen noch spezifischer. Durch ihren Wissensvorsprung konnten sie zu vertiefteren Diskussionen beitragen. Die Teilnehmerzahl war im Vergleich zur ersten Durchführung doppelt so hoch und es zeigte sich, dass wir als Kursleitende häufiger intervenieren mussten als im Workshop 1. Die Zusammensetzung der Gruppe war wiederum heterogen mit einer Altersspanne zwischen 15 und 24 Jahren und zehn verschiedenen Herkunftsländern. Die Jugendlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Durchführung in unterschiedlichen Lebensabschnitten und Übergängen wie z.B. in der Schule, in der Lehre oder als unbegleitete minderjährige Asylbewerber im

Migrationsverfahren. Die Räumlichkeiten waren einladend gestaltet und die Vorbereitung von Seiten der Institution war gut. Auch für die zweite Durchführung haben wir uns für einen Stuhlkreis entschieden. Dies wurde von einer Mitarbeiterin des Gfellerghuts kurz hinterfragt, da sie der Meinung war, dass Personen sich in einem Stuhlkreis ausgestellt fühlen könnten. Dies nahmen wir gerne zur Kenntnis; wir werden später im Fazit darauf zurückkommen. Der Workshop fand wiederum unter Ausschluss der Mitarbeitenden des Gfellerghuts statt. Zum Einstieg erläuterten wir kurz die geltenden Regeln und wiesen auf die Wichtigkeit der Schweigepflicht hin. In der Vorstellungsrunde durften die Teilnehmenden ihr Lebensziel formulieren, welches wir am Flipchart festhielten, um später im Workshop wieder darauf zurückkommen zu können. Diese individuellen Ziele waren in der zweiten Durchführung des Workshops diverser. Dies ermöglichte es uns, im Verlauf des Workshops persönliche Erwartungen im Kontext der gesellschaftlichen Erwartungen an Männer zu reflektieren.

Wie bereits in der ersten Durchführung stellten wir in einem kurzen Input das mannebüro züri vor. Uns ist bereits da aufgefallen, dass die Jugendlichen in dieser Gruppengrösse schneller den Fokus verloren und wir sie häufiger an die Spielregeln erinnern mussten. Nach diesem kurzen Einstieg starteten wir die Diskussion mit der Einstiegsfrage; Warum gibt es mehr «männliche» als «weibliche» Gewalttäter*innen? Die Jugendlichen zeigten sich auch hier anfälliger für Ablenkungen. Mit Einbindung jener Jugendlichen, die bereits im ersten Workshop dabei waren, gelang es uns jedoch, ein zielführendes Klima zu schaffen. Die Jugendlichen haben auf die aktuellen Polizeistatistiken überrascht reagiert und waren erstaunt über den grossen Unterschieden zwischen den «Geschlechtern». Auf dieser Basis begannen die Jugendlichen eine Diskussion über gesellschaftliche Erwartungen an Männer. Wir entschieden wir uns daher situativ, die entstandene Dynamik zu nutzen und die Methode «Echte Männer» vorzuziehen. Ziel war es, gesellschaftliche Bilder einer idealen «Männlichkeit» mit der Realität der Jugendlichen abzugleichen. Die Jugendlichen waren überrascht, dass die wirklichen Männer aus ihren eigenen Lebenswelten oft nicht diesen Bildern entsprechen. Dadurch konnten sie ihre Zuschreibungen bezüglich «Echten Männern» ein erstes Mal hinterfragen. Diese Zuschreibungen setzten wir im darauffolgenden Teil in den Kontext des patriarchalen Systems. Entsprechend konnten wir in der Gruppendiskussion gemeinsam die

destruktiven Anforderungen der Gesellschaft an Männer hinterfragen. Der Fokus lag dabei auf den Vorteilen einer neuen und anders definierten «Männlichkeit». Durch persönliche Beispiele konnten wir diese Aussagen festigen. Danach folgte eine erste Pause. In der Pause fragte uns ein Jugendlicher, der schon bei der ersten Durchführung dabei gewesen war, ob er den Workshop verlassen könne. Er teilte uns mit, dass er noch Aufgaben von der internen Arbeitsstelle habe. Dies wurde von uns gutgeheissen, da der Workshop auf Freiwilligkeit beruht und wir seine Argumente nachvollziehen konnten.

Im dritten Teil führten wir das Spiel «Toleranzgrenzen» ein. Dabei ging es darum, strukturelle Gewalt an Frauen zu identifizieren und einen Diskurs darüber zu führen. Die Jugendlichen diskutierten angeregt mit und es zeigte sich, dass zu Beginn des Spieles stereotype Verhaltensweisen bei einigen Teilnehmenden auf Anklang stiessen. Im weiteren Verlauf lösten sich jedoch gewisse Widerstände und die Teilnehmenden konnten für neue Handlungsalternativen gewonnen werden. Bereits zu Beginn der Übung hatten wir uns entschieden, dass einer der beiden Workshopleiter am Spiel teilnehmen würde. In der Folge ist uns aufgefallen, dass diese persönliche Involvierung einen positiven Einfluss auf die Diskussion hatte. Den Jugendlichen gelang es, den Unterschied zwischen Geschlechterstereotypen und ihren eigenen Lebensentwürfen sowie auch mögliche Einschränkungen durch Diskriminierung zu erkennen. Nach dieser Sequenz legten wir eine weitere kurze Pause ein.

Im letzten Teil führten wir in einem theoretischen Input die konstruktivistischen Einflüsse auf das «Geschlecht» und spezifisch auf die traditionelle «Männlichkeit» ein.

Anhand von aktuellen Beispielen versuchten wir, mit den Teilnehmenden patriarchale Verhaltensweisen zu identifizieren und ein erweitertes Verständnis bezüglich der Problematik dieser Verhaltensweisen zu schaffen. Durch die vorangegangene Pause zeigten sich die Jugendlichen in dieser Durchführung des Workshops auch in dieser letzten Sequenz aufnahmefähig.

Zum Abschluss notierten wir wiederum die Takehomemessages der Jugendlichen auf einem Flipchart und besprachen diese kurz in der Gruppe. (siehe Kap. 5.3.3)

5.3.2 Feedback an die Institution

Liebes Gfellergut

Am 25. August 2022 haben wir im Auftrag des mannebüro züri den zweiten Workshop im Rahmen unserer Bachelorarbeit zum Thema «Männlichkeit» und Gewalt im Gfellergut durchgeführt. Anwesend waren die folgenden zwölf Jugendlichen: T., G., L., S., J., S., R., N., P., N., J. und I.

Zu Beginn des Nachmittags haben wir die Rahmenbedingungen des Workshops geklärt. Dabei war es uns wichtig, mit den Jugendlichen zusammen eine sichere Umgebung zu schaffen, um persönliche Gespräche zu ermöglichen. Die Jugendlichen wurden informiert, dass wir im Workshop von Männern und Frauen sprechen werden, womit «männlich» und «weiblich» sozialisierte Personen gemeint sind. Dies, um durch eine einfache Sprache die Zusammenarbeit und den Zugang zu erleichtern. Auch wurde die Freiwilligkeit der Teilnahme und die Möglichkeit einer kurzen Auszeit erwähnt.

Anhand von verschiedenen interaktiven Methoden und Inputs wurde den Jugendlichen im Workshop «Männlichkeit, wer ist das?» erste Zusammenhänge zwischen traditionellen Männlichkeitsbilder und Gewalt vermittelt. Das Ziel dabei war es, den Fokus auf die individuellen Chancen einer neuen Männlichkeitskonstruktion zu legen.

Der Aufbau des zweiten Workshops wurde im Wissen, dass einige der Jugendlichen bereits beim ersten Workshop Teilnehmer waren, durch kleinere Programmanpassungen abgeändert. Zu Beginn wurde die Arbeit des mannebüro züri vorgestellt. Dabei sollten die Jugendlichen eine niederschwellige Anlaufstelle für zukünftige Unterstützungsmöglichkeiten kennenlernen.

Mit Hilfe der aktuellen Polizeistatistik wurde darauffolgend eine Diskussion zum Thema Männergewalt gestartet. Die Jugendlichen zeigten sich dabei sehr überrascht über die grossen Unterschiede zwischen den «Geschlechtern» und erste Vermutungen wurden angestellt.

Auffallend war, dass die Jugendlichen, welche bei der ersten Durchführung dabei gewesen waren, bereits über ein differenzierteres Wissen verfügten und dieses auch einbringen konnten. Dies führte dazu, dass die Jugendlichen untereinander diskutierten und so ihre neu gewonnenen Haltungen verfestigen konnten.

Im zweiten Teil wurde anhand der Methode «Echte Männer» versucht, das gesellschaftliche Bild einer idealen «Männlichkeit» mit der Realität abzugleichen. Wir haben Zuschreibungen aus dem Alltag der Jugendlichen mit realen Männern aus ihrem Umfeld verglichen. Dabei zeigte sich, dass die meisten Jugendlichen keine Männer kennen, welche all diesen Bildern entsprechen. Darauffolgend haben wir die gesammelten Zuschreibungen in den Kontext des patriarchalen Systems gesetzt. Durch eine reflexive Auseinandersetzung konnten in der Gruppendiskussion die destruktiven Anforderungen der Gesellschaft an junge Männer dekonstruiert werden. Der Fokus lag dabei stets darauf, die Vorteile einer neuen und anders definierten «Männlichkeit» herauszuschälen. Die Jugendlichen schienen die versteckten Schranken des patriarchalen Systems rasch aufzudecken und Vorteile einer neuen «Männlichkeit» zu erkennen.

Im dritten Teil konnten wir mit dem Spiel «Toleranzgrenze» strukturelle Gewalt an Frauen identifizieren und über diese diskutieren. Die Jugendlichen zeigten sich sehr motiviert und es war zu beobachten, dass zu Beginn stereotype Verhaltensweisen reproduziert wurden. Im Verlauf des Spieles lösten sich einige Widersprüche und sie konnten sich bereits für neue Handlungsalternativen gewinnen lassen. Der Vergleich mit persönlich erfahrenen Zuschreibungen aufgrund der eigenen Herkunft und daraus resultierenden Benachteiligungen schien dabei die Empathie und das Erkennen der Chancenungleichheit zu fördern. Die Jugendlichen konnten den Unterschied zwischen Geschlechterstereotypen und individuellen Lebensentwürfen sowie die Einschränkungen durch Diskriminierungen besser verstehen.

Anknüpfend an den bisherigen Workshop wurde dann ein kurzer Input zu den konstruktivistischen Einflüssen auf das «Geschlecht» und spezifisch auf die traditionellen Männlichkeitsvorstellungen gemacht. Mit aktuellen Beispielen wurden dabei versucht,

patriarchale Verhaltensweisen zu identifizieren und ein Verständnis für die Problematik dieser Verhaltensweisen zu schaffen.

Auch beim zweiten Workshop waren wir sehr erfreut über die aktive Teilnahme der Jugendlichen.

Nachfolgend die von den Jugendlichen formulierten Takehomemessages:

1. Die Welt ist ungerecht.
2. Alle und vor allem die Männer müssen mehr über sich und ihr Handeln nachdenken.
3. Wir sollten unsere Probleme nicht mit Gewalt lösen.
4. Wir sollten verstehen, dass die Rollen sich geändert haben und wir nicht mehr die Beschützer sein müssen, da Frauen gleichwertig sind.
5. Zuerst auf die Frauen hören, bevor wir für sie denken wollen.
6. Gewalt ist keine Lösung.
7. Einmal mehr über sein Handeln nachdenken.
8. Bewusster sein für sein Handeln.

Gerne geben wir nachfolgend ein kurzes Feedback. Wir möchten uns für die Anfrage und das grundsätzliche Interesse des Gfellergruts an der Thematik bedanken. Dabei erachten wir die Bereitschaft einer Organisation zur Bearbeitung dieses wichtigen Themas als sehr erfreulich. Wir empfanden, dass der Workshop die Jugendlichen zum Überdenken und Reflektieren ihrer Rollenbilder angeregt hat. Um dies nachhaltiger zu vertiefen, wäre unser Vorschlag, in Zusammenarbeit mit der Schule und Fachorganisationen eine Themenwoche oder einen Thementag zu organisieren. Das Interesse der Jugendlichen sehen wir dabei als gegeben. Auch sind wir davon überzeugt, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Thematik zu einem positiveren Umfeld beitragen würde. Ebenfalls empfehlen wir, eine Fachtagung für die Fachpersonen des Gfellergrut durchzuführen. Dadurch könnte ein institutionell verankertes Verständnis für die Geschlechterthematik, insbesondere bezüglich Gewalt erlangt werden.

Liebe Grüsse

Kambez Nuri und Tomas Vollenweider

5.3.3 Evaluation Workshop 2

Teilziel 1:

«Die teilnehmenden Jugendliche und jungen Erwachsenen des Workshops «Männlichkeit, wer ist das?» sind nach der Durchführung in der Lage, den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt zu verstehen und Aspekte eines selbstreflektierten und herrschaftsdekonstruierenden Handelns umzusetzen.»

Die Teilnehmerzahl war im zweiten Workshop deutlich grösser. Dabei zeigten sich die Jugendlichen anfälliger für Ablenkungen und wir mussten als Leitende die Teilnehmenden enger begleiten, als bei der ersten Durchführung. Durch unsere Methodenwahl und einen guten Ablaufplan gelang es uns trotzdem, zielführend mit den Jugendlichen zu arbeiten. Durch das Formulieren einer Takehomemessage haben wir versucht, die für die Jugendlichen prägendsten Punkte des Workshops noch einmal bewusst zu machen und zu würdigen. Nachfolgend zitieren wir die wichtigsten Aussagen der Teilnehmenden:

1. T: Die Welt ist ungerecht.
2. G: Alle und vor allem die Männer müssen mehr über sich und ihr Handeln nachdenken.
3. J: Wir sollten unsere Probleme nicht mit Gewalt lösen.
4. S: Wir sollten verstehen, dass die Rollen sich geändert haben und wir nicht mehr die Beschützer sein müssen, da Frauen gleichwertig sind.
5. R: Zuerst auf die Frauen hören, bevor wir für sie denken wollen.
6. N: Gewalt ist keine Lösung.
7. J: Einmal mehr über sein Handeln nachdenken.
8. N: Bewusster sein für sein Handeln.

Teilziel 2:

«Es entsteht ein konstruktiver Austausch und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beteiligen sich aktiv am Workshop.»

Durch die etwas höhere Teilnehmerzahl war die Gruppe deutlich abgelenkter und anfälliger für Sprüche und Zwischenrufe. Auch wurden öfter als in der ersten Durchführung stereotype Aussagen getätigt, die bei den Jugendlichen auf Anklang stiessen.

So konnte die Diskussion nicht in der gleichen Tiefe wie in der ersten Durchführung stattfinden. Nichtsdestotrotz war die Auseinandersetzung mit der Thematik angeregt und die Jugendlichen beteiligten sich aktiv am Austausch. Durch spontane Programmanpassungen unsererseits konnten wir auf aktuelle Themen der Jugendlichen eingehen und sie so in ihrer momentanen Lebenswelt abholen. Für künftige Durchführungen wäre eine Begrenzung der Teilnehmerzahl nach unten evtl. sinnvoll, um solchen Dynamiken entgegenzuwirken.

Teilziel 3

«Es wird eine wert- und diskriminierungsfreie Diskussionskultur ermöglicht und die Teilnehmenden fühlen sich ernst genommen.»

Am Anfang des Workshops wurden die Spielregeln für die Durchführung erklärt. Diese beinhalteten auch eine absolute Schweigepflicht und eine diskriminierungsfreie Sprache. Auch die Möglichkeit, den Workshop jederzeit und nach Absprache mit uns zu verlassen, wurde besprochen. In der zweiten Durchführung des Workshops kam es zu mehreren diskriminierenden Aussagen von einzelnen Jugendlichen, die von uns Kursleitern sofort unterbunden und in den Kontext der Thematik gesetzt wurden. Dies benötigte viel Fingerspitzengefühl und war nicht immer ganz einfach. Viele der getätigten Aussagen waren der gängigen Alltagssprache Jugendlicher zuzuordnen und wurden entsprechend von den anderen Jugendlichen nicht als diskriminierend wahrgenommen. Umso mehr war es uns wichtig, die Gruppe auf solche diskriminierenden Begriffe aufmerksam zu machen und die Problematik dahinter zu erklären. Dies wurde von den Teilnehmenden positiv aufgenommen.

Teilziel 4

«In den Workshops wird ein vertieftes Verständnis der Lebenswelten der Teilnehmenden angestrebt, um dieses für zukünftige Workshops nutzen zu können.»

Die Gruppe war erneut sehr heterogen und zeichnete sich durch eine spannende Mischung verschiedenster Lebenswelten aus. Dies führte zu vielen Wortmeldungen mit vielfältigen persönlichen Perspektiven.

Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass mit der grösseren Anzahl Teilnehmender einige der Jugendlichen selten bzw. gar nie zu Wort kamen.

Diese Erfahrung wäre mit Blick auf eine weitere Durchführung noch genauer zu beleuchten, um zu gewährleisten, dass alle Teilnehmenden in die Diskussion eingebunden sind.

5.3.4 Diskussion Workshop 2

Die Umsetzung des zweiten Workshops werden wir nachfolgend diskutieren, um danach, verbunden mit den Erkenntnissen des ersten Workshops, Schlussfolgerungen aus unserem Pilotprojekt zu generieren und Anregungen für zukünftige Durchführungen zu erarbeiten. Wie schon nach dem ersten Workshop, ziehen wir auch nach der Durchführung des zweiten Workshops insgesamt eine positive Bilanz. Die angewandten Methoden erwiesen sich als zielführend und aktivierten einen engagierten Austausch mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Wir informierten uns im Voraus bei den jeweils zuständigen Sozialpädagog*innen über die Teilnehmenden und fragten nach, wie viele Teilnehmende Migrations- und oder Fluchterfahrungen oder prägnante Gewalterfahrungen gemacht hatten, wie alt sie sind und ob weitere relevante Familien- und Lebensumstände (beispielsweise keine Eltern in der Schweiz) vorlagen. Diese Informationen nutzten wir, um in unserem Umsetzungsplan den Einfluss von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen auf das Verhalten einzubauen, ein verstärktes Augenmerk auf die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten aufgrund der Lebenswelten zu legen und mögliche Triggerpunkte zu sehen. Diese erweiterte Form der Vorbereitung führte bei der Durchführung des zweiten Workshops bei uns zu einem stärkeren Bewusstsein für die Lebenswelten der Teilnehmenden. Wir fühlten uns dadurch sicherer, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen systemisch abzuholen.

Neu eingeplante Pausen hatten kurzfristig einen positiven Einfluss auf die Aufmerksamkeit. Dennoch kam es bei der Durchführung des zweiten Workshops vermehrt zu Unterbrechungen und Abschweifungen im Vergleich zum ersten Workshop. Diese gruppensdynamischen Veränderungen führen wir, abgesehen davon, dass die Gruppe aus anderen Charakteren bestand als im ersten Workshop, auf die höhere Anzahl

von Teilnehmenden zurück. Daraus schliessen wir, dass sich die Anzahl der Teilnehmenden bei der Durchführung in einer Sozialpädagogischen Institution an der oberen Grenze befand. Die grössere Unruhe gegenüber dem ersten Workshop kann auch noch damit zusammenhängen, dass die Gruppe des zweiten Workshops aus Jugendlichen unterschiedlicher Abteilungen zusammengesetzt war, wodurch noch keine etablierte Gruppendynamik bestand. Für künftige Workshops ist es sinnvoll, in der Vorbereitung Strategien zu erarbeiten, die bei Abschweifungen und Konzentrationsschwierigkeiten gezielt eingesetzt werden können. Aufgrund der positiven Erfahrungen im ersten Workshop in Bezug auf das Einbringen von persönlichen Erfahrungen des Leitungsteams, liessen wir solche, ebenso wie unser Fachwissen, wiederum einfließen und spielten auch die Spiele mit. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen reagierten positiv und erzählten eigene Beispiele. Ähnlich wie im ersten Workshop entstanden angeregte und aktive Diskussionen zur Thematik. Die Teilnehmenden brachten sich alle ein und diskutierten unsere Fragen und Anregungen. Am zweiten Workshop nahmen vier Jugendliche teil, die bereits im ersten Workshop dabei gewesen waren. Daraus entstand eine veränderte Dynamik. Sie konnten ihr Vorwissen einbringen und übernahmen teilweise eine anleitende Rolle in den Gesprächen. Sie stellten kritische Fragen und spiegelten die Aussagen und Ansichten der neuen Teilnehmer, was diese wiederum zur Reflexion anregte. Wir empfanden diesen Effekt als sehr positiv, da die Jugendlichen den Workshop somit noch partizipativer mitgestalteten. Aufgrund ihrer differenzierteren Aussagen konnten wir zudem einen direkten Entwicklungseffekt feststellen.

5.4 Schlussfolgerung: Die wichtigsten Erkenntnisse

Persönliche Auseinandersetzung der Leitenden

Indem die Leitenden des Workshops Widersprüchlichkeiten in ihren Biografien ansprachen und das eigene Handeln kritisierten sowie den eigenen Prozess hin zu einer reflektierten «Männlichkeit» offen kommunizierten, konnte eine vertrauensvolle Basis geschaffen werden. Insbesondere eröffnete sich dadurch auch die Möglichkeit, ein positives Rollenmodell für eine moderne «Männlichkeit» zu vermitteln und damit verbundene Werte, Haltungen und Handlungsmöglichkeiten konkret aufzuzeigen.

Wir stellten fest, dass ein solch offener Umgang auf Augenhöhe einen persönlicheren Austausch und die Reflexionsbereitschaft der Teilnehmenden fördert. Einen Raum zu gestalten, in dem es möglich ist, Unsicherheiten und Schwächen mitzuteilen und die eigene Identität zu hinterfragen, ist für das Gelingen des Workshops zentral. Wichtig dabei ist, stets in der professionellen Rolle zu bleiben und die Teilnehmenden in ihrer individuellen Situation und Lebenswelt anzuerkennen und bei ihrem individuellen Reflexions- und Dekonstruktionsprozess zu unterstützen und zu fördern. Die eigenen Erfahrungen können dabei als Türöffner für Diskussionen oder als Beziehungsangebot genutzt werden, dürfen aber nicht als induktive, auf andere Personen übertragbare Erkenntnisse begriffen werden, auch wenn sie zum Verständnis und zur Empathie beitragen können. Die Involvierung der leitenden Personen erachten wir als wichtige Ressource für das Gelingen des Workshops, da dadurch eine Vertrauensbasis und ein offenes Klima entsteht. Dazu bedarf es einer vorangehenden, differenzierten theoretischen und persönlichen Auseinandersetzung.

Anzahl der Teilnehmenden

Die Anzahl der Teilnehmenden kann und soll je nach sozialer Institution variieren. In Schulklassen, in welchen die Teilnehmenden bereits gewohnt sind, zusammen zu arbeiten und zu diskutieren sowie als Gruppe zu agieren und sich einer Thematik anzunehmen, ist eine Anzahl von bis zu ca. 18 Teilnehmenden empfohlen. Aufgrund der Erfahrungen im Pilotprojekt scheint es realistisch, dass bei Gruppen, deren Mitglieder regelmässig zusammenarbeiten und noch keine funktionierende Dynamik erarbeitet wurde, eine Anzahl bis zu maximal 12 Teilnehmenden zielführend funktionieren kann.

Strategien zur Konzentrationsförderung und Stärkung der Gruppendynamik

Um die aktive Mitarbeit der Teilnehmenden im Workshop zu begünstigen und eine zielführende Dynamik zu unterstützen, ist es sinnvoll, konzentrationsfördernde Strategien anzuwenden. Diese können vorab besprochen werden oder spontan entstehen. Beispielsweise wäre es sinnvoll, in den Pausen einer kurzen sportlichen Aktivität nachzugehen, wie Ping-Pong Rundlauf zu spielen und Pausen nach konzentrationsfordernden Momenten einzuplanen.

Dies würde den Teilnehmenden ermöglichen, den «Kopf zu lüften», einen Ausgleich zum analytischen Workshop zu finden sowie den Beziehungsaufbau innerhalb der Gruppe zu fördern. Zugleich gehören Ablenkungen und Abschweifungen während einer Gruppenaktivität dazu und können sogar gewinnbringend sein, beispielsweise für die Beziehungsarbeit oder einen Perspektivenwechsel.

Diskriminierendes, herablassendes oder ausgrenzendes Verhalten soll direkt aufgegriffen und ausdiskutiert werden, um die Gruppendynamik in eine diskriminierungsarme Richtung zu lenken und Bewusstsein zu schaffen.

Vorherige Informationsbeschaffung

Die vorgängige Informationssammlung bezüglich der Teilnehmenden des Workshops ermöglicht es den Leitenden, ein tieferes Bewusstsein für die Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu erlangen und fördert das Verständnis für deren Haltungen und Einstellungen. Gleichzeitig ist es zentral, die erhaltenen Informationen als Hinweise nicht aber als Gegebenheiten anzunehmen und die Jugendlichen möglichst frei von stigmatisierenden Bildern kennenzulernen. Es sollen daher einzig stichhaltige und relevante Fragen zur Informationsgewinnung formuliert werden und kein ausführlicher Austausch im Vorhinein zwischen Sozialarbeitenden stattfinden. Die Leitenden stellen gezielte Fragen, ohne die Sozialpädagog*innen, welche die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits kennen, in ein Gespräch einzubinden, in welchem ein umfassendes Bild oder Profil über die Jugendlichen und jungen Erwachsenen diskutiert wird.

Flexibilität und Kreativität

Das Pilotprojekt hat gezeigt, dass eine flexible Einstellung der Leitenden sowie deren Bereitschaft und Möglichkeit zu spontanen Veränderungen im Umsetzungsplan wichtig sind. Auf diese Weise kann auf verschiedene Wissensstände, Hintergründe, Erfahrungen und Einflussfaktoren eingegangen werden, was den Workshop partizipativ, zugänglich und selbstwirksam gestaltet. Eine flexible Umsetzung erfordert auch Kreativität der Leitenden. Dabei hilft es, im Vorhinein einige Strategien zu entwickeln, die den individuellen Zugang von Leitenden zu Teilnehmenden sowie den Zugang von Teilnehmenden zur Thematik unterstützen. Wegweisend dafür, können die eingeholten Vorinformationen sein.

6 Schlussteil

Im Schlussteil dieser Bachelorarbeit werden die Ergebnisse aus der theoretischen Herleitung mit den Erkenntnissen aus dem Projekt abgeglichen und reflektiert. Danach werden die in der Einleitung formulierten Fragestellungen beantwortet. Im Ausblick wird schliesslich auf die mögliche Weiterführung des Projektes eingegangen.

6.1 Fazit

«Geschlecht» ist ein grundsätzliches Unterscheidungsmerkmal, dass in unserem kognitiven System vorbewusst Einschätzungen und daraus ableitende Handlungen vornimmt (Theunert & Luterbach, 2021, S. 107). «Männlichkeit», die vorgegebenen Männlichkeitskonstruktionen und die Unterschiede zwischen den «Geschlechtern» werden in der Gesellschaft auch heute häufig noch biologisch begründet. Die Bedeutung der Geschlechtskonstruktion und dessen Potential bleiben dabei oft im Verborgenen. Uns stellt sich nach dieser Arbeit die Frage: Was kann die Gesellschaft in diesem Prozess dazu beitragen, um zu einer wertvollen und ausgeglichenen «Geschlechtlichkeit» und einer positiven Männlichkeitskonstruktion zu gelangen, und wo liegt dabei die Verantwortung des Individuums? Grundsätzlich trägt jeder und jede die Verantwortung für sein/ihr Handeln selber und muss mit den daraus folgenden Konsequenzen leben. Wie kann jedoch positiv darauf eingewirkt werden und wie können bereits verankerte Vorstellungen verändert werden?

In unserem Workshop versuchten wir, mit Denkanstössen und Übungen bei den Jugendlichen einen Prozess in Gang zu bringen, der zu einer Überwindung verankerter traditioneller Männlichkeitsvorstellungen beiträgt. Unsere praktischen Erfahrungen mit den Jugendlichen in den Workshops und das Studium von Fachliteratur zu geschlechtsbezogenen Ungleichheiten, Identitäten, Biografien, Möglichkeiten und Einschränkungen haben uns gezeigt, wie relevant die Thematik in sozialpädagogischer Hinsicht ist.

«Geschlecht» und «Männlichkeit» erwiesen sich als hoch komplexe, auf unterschiedlichen Ebenen verwobene und verschleierte Phänomene. Es war deshalb elementar, uns intensiv mit entsprechender Theorie auseinanderzusetzen und uns auf diese zu beziehen, um einen professionellen Zugang zur Thematik zu finden und eine fundierte Basis für die Entwicklung des Workshops zu schaffen. Die biologische Begründung von Geschlechtsunterschieden ist in den Sozialwissenschaften überholt. Das sog. Natürliche können Menschen durch ihre Anlagen und Erkenntnismöglichkeiten gar nicht wahrnehmen. Sie erkennen lediglich kulturell überformte Bilder, Diskurse und Stereotype, welche auf uns als objektive Wirklichkeit wirken (Baur & Luedtke, 2008, S. 9).

Die konstruktivistische Perspektive erkennt die biologische Begründung von Geschlechtsunterschieden als Verschleierungspraxis von Differenzierungen aufgrund von bestimmten körperlichen Merkmalen. Dieser Blickwinkel beinhaltet die Annahme, dass der Geschlechtsidentität eine vorbestimmte Bedeutung zugrunde liegt. Die mit solcher Bedeutung aufgeladene Geschlechtsidentität wird in anatomisch differentielle Körper als passive Empfänger eines unumstösslichen Gesetzes gefüllt (Butler, 1991, S. 26). Geschlechtsspezifische Unterschiede werden als aus sozialen Praxen entstandene Phänomene analysiert. Die Entstehung von «Geschlecht» hat dabei einen dynamisch-prozesshaften Charakter und findet seine Wirkung in Interaktionen. Dieser Entstehungsprozess wird jedoch vom Ergebnis verdeckt und muss, um ihn zu verstehen, in einer Analyse der sozialen Interaktionsprozesse aufgeschlüsselt werden (Gildemeister, 2021, S. 177).

Das Konzept des «doing gender» beschreibt konstruktivistische Annahmen über die Existenz von «Geschlecht» und dessen Entstehungsprozesse. Geschlechtsidentität und Geschlechtszugehörigkeit werden als fortlaufender Entwicklungsprozess analysiert, welcher Bestandteil jeder Interaktion und zugleich institutionalisiert ist. Unterschiede im Handeln, Verhalten und Erleben werden als Bestandteil sozial kultureller Herstellungsprozesse verstanden und von biologischen Einflüssen abstrahiert.

Die Analyse der Konstruktionsprozesse von «Geschlecht» bringt mit sich, dass «Geschlecht» auch dekonstruiert werden kann. Dazu bedarf es der Rekonstruktion wie «Geschlecht» in Interaktionen andauernd reproduziert wird (Hirschauer 2001, S. 217). Die theoretischen Erläuterungen zum Konstruktionsprozess des «Geschlechts» und dessen Rekonstruktion legten in der vorliegenden Arbeit den Grundstein des Workshops «Männlichkeit, wer ist das?».

Den Workshop begannen wir mit der Frage, wie die Jugendlichen die Begriffe «Geschlecht» und «Männlichkeit» definieren würden. Dabei liessen wir Erläuterungen der sozialwissenschaftlichen – in Abgrenzung zur biologischen – Perspektive miteinfließen. Die Analyse von Interaktionsprozessen versuchten wir vereinfacht anzugehen, indem wir punktuelle Erfahrungen der Jugendlichen sammelten. Wir diskutierten mit ihnen den Begriff «Männlichkeit» und die damit verbundenen vorherrschenden Erwartungen, Ideen, Bilder und Vorstellungen. Auf dieser Basis schlüsselten wir den Begriff als ein konstruktives Gebilde auf. Die Jugendlichen eruierten geschlechtsbezogene Verhaltens- und Aktivitätserwartungen und beschrieben teilweise auch spezifische konkrete Situationen, in denen solche auftraten. Diese wurden dann in der Diskussion kritisch hinterfragt. Dabei liess sich bereits die Entstehung eines breiten Feldes an Möglichkeiten ausserhalb der Geschlechtererwartungen konturieren. Das Sortieren der sozialen Erwartungen an Männer ermöglichte es den Jugendlichen, die Einschränkungen auf der Ebene der Identität, des Verhaltens und Erlebens, der Aktivität, der Biografie und der Gefühle aufzudecken.

Insbesondere in Transgender-Studien werden die Mechanismen der Geschlechterkonstruktion infolge der Interaktionen innerhalb der «Zweigeschlechtlichkeit» erkennbar. Bereits bei der Geburt findet eine erste Kategorisierung statt, welche die Weichen für die künftige Geschlechtszugehörigkeit legt. Im späteren Lebensalltag werden darüber hinaus Darstellungsleistungen gefordert, die auf ein bestimmtes Genital hinweisen, um von der Gesellschaft einem von zwei «Geschlechtern» zugeordnet werden zu können. Die «Zweigeschlechtlichkeit» und die Rahmenbedingungen, die sie mit sich bringt, sind institutionalisiert und werden in sozialen Prozessen stetig reproduziert.

Dieser Mechanismus wird «institutionelle Reflexivität» genannt (Wetterer, 2010, S. 127).

Er verfestigt und reproduziert Geschlechterrollenstereotype und Kategorisierungen, welche wiederum in Interaktionen ihre Wirkung in geschlechtsspezifischen Aktivitäten entfalten.

Im Workshop thematisierten wir die Wirkung der institutionalisierten «Zweigeschlechtlichkeit». Wir gingen auf die von den Jugendlichen erwähnten Idealvorstellungen, Bilder und Biografien ein. Die von der Gesellschaft geforderte Binarität als ein konstruiertes und somit zu hinterfragendes Phänomen thematisierten wir hingegen nicht, um die Jugendlichen nicht zu überfordern und keine Nebenschauplätze zu öffnen. In einer späteren Phase wäre dies allerdings eine Thematik, die durchaus diskutiert werden könnte.

Zusätzlich bedarf es der Abwehr von Aktivierungen der Geschlechtszugehörigkeiten (Hirschauer, 2001, S. 219). Gemäss Hirschauer ist es entscheidend, dass Interaktionen von Personen als Individuen geführt werden und nicht als Vermittler eines «Geschlechts» (Hirschauer, 2001, S. 219).

Im Workshop thematisierten wir deshalb auch soziale Geschlechtsunterschiede. Wir führten mit den Jugendlichen einen Diskurs über soziale Mechanismen, sexuierte Gesellschaftsformen und institutionell sowie strukturell verankerte, geschlechtsspezifische kulturelle Bedeutungen. Wir versuchten zudem im Workshop zu ermöglichen, dass sich die Jugendlichen in der Interaktion als Geschlechtsmitglied identifizieren konnten und gleichzeitig die Interaktionen nicht als Geschlechtskollektiv durchführten. Die Jugendlichen sollten durch eine kritische Reflexion des Begriffs «Geschlecht» mehr Sicherheit gewinnen, sich als Individuen abseits von Geschlechternormen zu erkennen und anzunehmen. Interessant wäre es gewesen, wenn auch die Perspektive von weiblichen Jugendlichen im Workshop vertreten gewesen wäre. Wir vermuten, dass dadurch die Sichtbarkeit von Schranken, die durch die Identifikation mit einem «Geschlecht» entstehen, verstärkt worden wäre. Gleichzeitig hätte eine solche Erweiterung jedoch die Bereitschaft der Teilnehmenden, Geschlechternormen loszulassen, beeinträchtigen können.

Bezüglich «Männlichkeit» und Gewalt, lässt sich festhalten, dass Gewalt im sozialen Nahraum fast ausschliesslich von Männern verübt wird (Forster, 2007, S. 13). Unterlegt wird dies durch aktuelle Polizeistatistiken des Kantons Zürich und durch die Auflistung des Bundesamts für Statistik (siehe Kapitel 3.2). Die im Kapitel 3.2.4 beschriebene stigmatisierende Haltung bezüglich einer «männlichen» Verletzungsoffenheit hat unseres Erachtens einen Einfluss auf diese Statistiken, da die Gewalt als emotionsregulierende Handlungsoption jedem offensteht und eine enge Verknüpfung mit den hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen besteht. Wie gross dieser Einfluss effektiv ist, müsste genauer untersucht werden, bevor eine abschliessende Aussage über den Zusammenhang der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion auf solche Gewaltstatistiken gemacht werden kann.

Die strukturelle Gewalt, die im patriarchalen System von Männern geprägt wird, erweist sich in der Analyse als komplex. Häufig fehlt das Bewusstsein einer ungleichen Verteilung und Benachteiligung. Privilegierte Positionen wie auch eingeschränkte Möglichkeiten laufen oft im Verborgenen ab und werden von der Gesellschaft als gegebene Normen betrachtet (Wilhelm, 2007, S. 101-103).

Der Rückblick auf die Geschichte der Männlichkeitskonstruktion und die Betonung von Kontrolle als Grundlage von «Männlichkeit» zeigen deutlich, dass ein Zusammenhang zwischen Männlichkeitskonstruktion und Gewalt besteht. Wie Badinter (1993, S. 160-161) aufzeigt, hängt die westliche Männlichkeitskonstruktion stark mit der Ablehnung von allem, was als «nicht-männlich» gilt, zusammen. Diese Ablehnung kann zu gewaltvollen Reaktionen von Individuen führen mit dem Ziel, sich seiner eigenen «Männlichkeit» zu versichern. Die beschriebene Männlichkeitskonstruktion produziert auf beiden Seiten der binären Geschlechtsordnung Verlierer*innen. In einer sich stetig verändernden Welt wandeln sich die Ansprüche an die eigene «Geschlechtlichkeit» ständig, was zu einer Überforderung des Einzelnen führen kann. Beispielhaft dafür ist das Auslaufmodell des Ernährers als zentrales Merkmal der «männlichen» Hegemonie (Meuser, 2007, S. 46). Die Selbstverständlichkeit des «männlichen» Habitus gerät zunehmend in Erklärungsnot, was mit einem Verlust von Sicherheit einhergeht.

Mit diesen Herausforderungen müssen sich Männer deshalb bereits in jungen Jahren auseinandersetzen, um nicht in die frustrierende Situation zwischen den ihnen vermittelten Idealvorstellungen einer traditionellen «Männlichkeit» und der eigenen, diesen Anforderungen oft nicht entsprechenden Biografie zu geraten. Die Wichtigkeit von positiven Vorbildern und entsprechenden Lebensentwürfen für die Identitätsentwicklung von «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist dabei unbestritten.

In den Durchführungen des Workshops wurde ersichtlich, dass die Teilnehmenden dieses Spannungsfeld zwischen den Erwartungen und Anforderungen an Männer und der eigenen individuellen Realität als ernstzunehmende Herausforderung erlebten. Auf der einen Seite waren sie offen, über die Thematik zu sprechen, und zeigten sich dabei auch interessiert. Auf der anderen Seite versuchten sie gleichwohl immer wieder, den unausgesprochenen Anforderungen, die von der jeweiligen Gruppe an echte «Männlichkeit» gestellt wurde, zu entsprechen. Dies zeigte uns, dass der Prozess der Dekonstruktion von problematischer «Männlichkeit» in einem langfristigen und kontinuierlichen Projekt verortet werden muss.

Dies führt uns zur Beantwortung der Hauptfragestellung:

Wie muss ein Workshop gestaltet werden, um mit «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Zusammenhang zwischen «Männlichkeit» und Gewalt zu reflektieren?

Da die Konstruktion von «Geschlecht» und «Männlichkeit» in sozialen Praktiken prozesshaft erfolgt, ist es ausschlaggebend für den Erfolg des Workshops, dass sich die Kursleitenden nicht nur auf theoretischer Ebene mit der Thematik auseinandersetzen, sondern ihre eigene «Geschlechtlichkeit» und ihre eigenen Geschlechterstereotypen reflektieren. Eine zielführende Umsetzung setzt voraus, dass die vorherrschenden stigmatisierenden Denkmuster nicht reproduziert, sondern aufgedeckt werden. Dies kann nur durch den Willen und die Bereitschaft der Kursleitenden gelingen, selbstkritisch eigene Verhaltens- und Denkmuster zu hinterfragen.

Nur so kann eine, wie in Kapitel 3.4.2 erklärte, gender-sensitive oder auch gender-transformative Arbeitsweise gewährleistet werden. Diese reflektive Haltung sollte in den Alltag integriert sein und sich nicht auf das professionelle Arbeitsumfeld beschränken. Die Kursleitenden müssen sich deshalb mit Hilfe der vier verschiedenen Kategorien von geschlechterreflektierter Männerarbeit von UNFPA und Promundo (2010, S. 14) mit ihrer eigenen Person, Identität und Biografie sowie ihrem Platz in der Geschlechterwelt auseinandersetzen. In erster Linie geht es um die Haltung der Kursleitenden. Die gewählten Methoden sind wichtig, jedoch mindestens genauso wichtig ist die persönliche Auseinandersetzung der Kursleitung mit der Thematik. Nur eine Person, die sich mit der eigenen «Geschlechtlichkeit» auseinandersetzt, kann andere Menschen dazu befähigen, ihre eigenen Geschlechterstereotypen zu hinterfragen.

Entsprechend einer gendertransformativen Männerarbeit werden im Workshop individuelle Einstellungen, institutionelle Praktiken und soziale Normen, welche zu Ungleichheiten zwischen den «Geschlechtern» führen, thematisiert und aufgedeckt. Im Diskurs werden deren Legitimation sowie die daraus entstehenden Geschlechterverhältnisse hinterfragt (UNFPA & Promundo, 2010, S. 14). Die drei Achsen der Männerarbeit von Forster (2007, S. 13) ermöglichen es, Methoden und Projekte mit einer bestimmten Grundhaltung durchzuführen. Dabei spielt die Patriarchatskritik mit dem Zweck, eine Verminderung der strukturellen Ungleichheit zu erreichen, eine zentrale Rolle. Vorhandene persönliche Ressourcen sollen für ein Umdenken genutzt werden, um so auf der individuellen Ebene Wirkungen zu erzielen. Entsprechend der geschlechterreflektierten Männerarbeit von Theunert und Luterbach (2021, S. 100) soll der Workshop gleichzeitig unterstützend, begrenzend wie auch öffnend wirken und die Teilnehmenden in ihrer Lebenswelt abholen.

Weiter gehen wir hier auf die im Kapitel 1.2 formulierten Teilfragen ein:

Mit welchen Methoden können die Teilnehmenden zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik motiviert werden?

Um uns in der geschlechterreflektierten Männerarbeit von Theunert und Luterbach (2021, S. 100) zu verordnen, ist es wichtig zu betonen, dass wir uns auch in unserem Workshop und in unserer Methodenwahl nach dem Konzept der dreifachen Entwicklung richteten. Dabei ist es zentral, die Haltung «Unterstützen» aus dem Konzept der geschlechterreflektierten Männerarbeit von Theunert und Luterbach für eine gelingende Durchführung noch einmal hervorzuheben. Unser Fokus lag in den Durchführungen des Workshops auf den Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Individuen mit individuellen Spannungsfeldern und Männlichkeitsanforderungen.

Das Selbst- und Weltverständnis der Teilnehmenden empathisch und wertschätzend verstehen zu wollen, erfahren und erachten wir somit als Basis für eine gelingende Zusammenarbeit mit den Teilnehmenden. Wir liessen gezielt Raum für persönlichen Austausch und betonten zu Beginn die Freiwilligkeit einer Teilnahme am Angebot. Durch die so entstandene Möglichkeit eines partizipativen Austausches auf Augenhöhe konnten wir vertieft auf die Thematik eingehen, ohne dabei die Lebensrealitäten der Teilnehmenden zu verlassen. Dies stärkte die Akzeptanz bzw. das Verständnis für die von uns dargebrachten theoretischen Inputs. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass sich Methoden, die einen solchen Austausch fördern und erfordern, gut für eine gelingende Auseinandersetzung mit der vorliegenden Thematik eignen. Die Haltung «Unterstützen» ermöglicht es auch, nach einem ersten Beziehungsaufbau in die Haltung «Begrenzen» und «Öffnen» überzuleiten, ohne dabei den Kontakt zu den Teilnehmenden zu verlieren (siehe Kap. 3.4.3). Ausschlaggebend ist es, eine zweckdienliche Balance zwischen diesen drei Haltungen zu finden und diese spontan anwenden zu können.

Schliesslich ist uns aufgefallen, dass wir mit der Darlegung und Reflexion von Nachteilen eines patriarchalen Systems für den individuellen Mann bei den Teilnehmenden auf grosses Erstaunen stiessen. Unter anderem widerspiegeln die Takehomemessages, in welchen die Jugendlichen auf die Statistiken Bezug nahmen, diesen Eindruck.

Was verstehen die Teilnehmenden unter dem Begriff «Männlichkeit»?

In den Workshops trafen wir auf eine heterogene Gruppe von jungen Männern mit unterschiedlichen Ansichten, Lebenswelten und Haltungen. Im Spiel «Echte Männer» gingen wir explizit auf die individuellen Männlichkeitsvorstellungen der Teilnehmenden ein. Spannend war, dass oft klassische Merkmale einer traditionellen «Männlichkeit» genannt wurden. Folgende Aussagen wurden von uns am Flipchart notiert:

1. Ein richtiger Mann ist für die finanzielle Absicherung der Familie zuständig.
2. Ein richtiger Mann ist ein Leader.
3. Ein richtiger Mann muss seine Familie beschützen können.
4. Ein richtiger Mann verdient viel Geld.
5. Ein richtiger Mann wird von allen respektiert.
6. Ein richtiger Mann hat Macht.

Im Verlauf der Übung wurde auf die Eigenschaften von realen Männern aus dem sozialen Umfeld der Teilnehmenden eingegangen. Dadurch wurde ersichtlich, dass grosse Diskrepanzen zwischen vorherrschenden Bildern und den erfahrenen Realitäten herrschen. Auf dieser Basis konnten wir mit den Jugendlichen in einen Prozess der Reflexion solcher stereotypen Zuschreibungen eintauchen und diese gemeinsam mit ihnen dekonstruieren.

Welche Erkenntnisse haben die Teilnehmenden durch die Reflexion gewonnen?

Die Rückmeldungen der Teilnehmenden waren sehr vielfältig und wir sind erstaunt darüber, wie stark sie sich auf die Reflexion der Thematik einliessen. In den Gesprächen ist uns aufgefallen, dass viele der Jugendlichen sich bereits im Vorfeld der Workshops Gedanken zu den Themen «Geschlecht» und «Männlichkeit» gemacht hatten. Dies hat uns gefreut; wir vermuten, dass dies unter anderem mit der aktuellen medialen Präsenz der Thematik zusammenhängen könnte. Auffallend war, dass die Jugendlichen diskriminierende Strukturen, vor allem in Verbindung mit persönlichen Erlebnissen, zu verstehen schienen. Dies gab uns die Möglichkeit, Verknüpfungen zu ihrer Lebenswelt herzustellen. So konnten wir unter anderem aufzeigen, dass die diskriminierenden

Erfahrungen, die die Jugendlichen bezüglich ihrer Herkunft schilderten, eng mit einer sexistischen Stereotypisierung, die zum Teil auch von ihnen selbst reproduziert wird, zusammenhängen. Dieser erkennende bzw. reflektierende Zugang eröffnete wiederum einen empathischen Blick auf die Opferperspektive. Wir erachten diese Fähigkeit zur Empathie als eines der zentralen Elemente für eine Veränderungsbereitschaft. Dies zeigte sich auch in den formulierten Takehomemessages, die aus diesem Grund hier noch einmal aufgeführt werden:

1. Ich nehme mit, dass die Gleichberechtigung in einer Beziehung wichtig ist. Ich habe selbst viele Erfahrung mit Diskriminierung gemacht und verstehe jetzt, dass diese nicht nur auf persönlicher Basis problematisch sind, sondern gesellschaftlich bearbeitet werden sollten.
2. Die Statistiken sind erschreckend. Unter diesen Umständen möchte ich kein Mann sein. Krass, dass meine Selbstmordgefahr dreimal so hoch ist wie diejenige der Frauen.
3. Frauen an die Macht. Ich sehe die Wichtigkeit für eine Veränderung am System. Meiner Meinung nach gäbe es mit Frauen weniger Krieg und Gewalt.
4. Man sollte keine Frauen schlagen.
5. Ich werde in Zukunft meine Reaktionen überdenken und nicht impulsiv reagieren. Ich sehe ein, dass ich viel mehr zu verlieren habe, wenn ich mit Gewalt reagiere.
6. Ich sehe, dass das Problem der Männlichkeit und Gewalt nicht an eine Kultur gebunden, sondern ein gesellschaftliches und weltweites Thema ist.
7. Die Welt ist ungerecht.
8. Alle und vor allem die Männer müssen mehr über sich und ihr Handeln nachdenken.
9. Wir sollten unsere Probleme nicht mit Gewalt lösen.
10. Wir sollten verstehen, dass die Rollen sich geändert haben und wir nicht mehr die Beschützer sein müssen, da Frauen gleichwertig sind.
11. Zuerst auf die Frauen hören, bevor wir für sie denken wollen.
12. Gewalt ist keine Lösung.
13. Einmal mehr über sein Handeln nachdenken.

6.2 Ausblick

Der in der Projektarbeit entstandene Workshop ist heute ein fester Bestandteil des Angebots des mannebüro züri. Bis heute bestehen bereits vier Anfragen zur weiteren Durchführung des Workshops in unterschiedlichen Institutionen im Kanton Zürich. Die erste Durchführung nach dem Pilotprojekt wird Ende 2022 stattfinden. Ab 2023 wird das mannebüro züri ein Fundraising zur Finanzierung des Workshops starten, damit das Angebot auch von Institutionen mit weniger finanziellen Mitteln genutzt werden kann. Auf der Homepage des mannebüro Zürich wird das Projekt ab 2023 im Angebot erscheinen und kann gebucht werden. Mit dem mannebüro züri zusammen ist ausserdem geplant, dass die Projektleitenden andere Mitarbeitende des Vereins einarbeiten, damit diese den Workshop danach auch durchführen können.

Der Workshop ermöglicht den Teilnehmenden einen niederschweligen Zugang zur Thematik der Geschlechterkonstruktion. Er greift damit einhergehende Verhaltensweisen auf und ermöglicht es den Teilnehmenden, diese zu reflektieren. Die Ergebnisse der Projektarbeit lassen offen, ob und wenn ja, wie sich das Verhalten der «männlichen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alltag durch die Erfahrung mit dem «undoing gender» verändern wird. Es wäre jedenfalls spannend, die Verhaltensentwicklung von «männlichen» Jugendlichen nach Absolvierung des Workshops zu beobachten und Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. In weiteren Schritten wäre für eine vertiefere Auseinandersetzung, z.B. Rollenspiele und Verhaltenstrainings notwendig und sinnvoll. Interessant wäre ausserdem, auf Basis der verarbeiteten theoretischen Grundlagen der Geschlechterkonstruktion einen Workshop für frauenspezifische Themen zu entwickeln. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Erkenntnisse aus dem Workshop für die Soziale Arbeit insofern relevant sind, als sie den Blickwinkel dafür öffnen, Zusammenhänge von Geschlechterkonstruktion und Handlungsspielräumen zu erkennen. Mit der praktischen Umsetzung werden erste Schritte zur Auflösung geschlechtsspezifischer Verhaltenseinschränkungen ermöglicht. Insbesondere in der Männerarbeit können durch den beschriebenen phänomenologischen Zugang nicht nur «Symptome bekämpft», sondern Entstehungsprozesse und daraus folgende Handlungsmöglichkeiten verändert bzw. erweitert werden.

Wir haben die Vision, dass wir durch eine Erweiterung des Workshops auch Professionelle der Sozialen Arbeit und Pädagog*innen in der Thematik schulen können, damit sie eine professionelle Haltung entwickeln, welche sie in ihren Berufsalltag miteinfließen lassen können. Wir möchten den Workshop zudem durch Evaluationen und Reflexion weiterentwickeln, um das Angebot weiter zu professionalisieren und zu verfeinern.

Literaturverzeichnis

- Andler, N. (2015). *Tools für Projektmanagement, Workshops und Consulting. Kompendium der wichtigsten Techniken und Methoden* (6. Aufl.). Erlangen: Publicis.
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argument für die Praxis*. Bern: Avenir Social.
- Böhnisch, L. (2018). *Der modularisierte Mann. Eine Sozialtheorie der Männlichkeit*. Bielefeld: Transcript.
- Badinter, E. (1993). *XY Die Identität des Mannes*. München: Piper.
- Baur, N., & Luedtke, J. (2008). Konstruktionsbereiche von Männlichkeit. Zum Stand der Männerforschung. In N. Baur, & J. Luedtke (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland* (S. 7-30). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bergmann, S., & Barker, M.-J. (2017). Non-binary Activism. In C. Richards, W. Bouman, & M.-J. Barker, *Genderqueer and non-binary genders* (S. 31-52). London: Springer Nature.
- Bisutti, R., & Wölfl, G. (2011). *STARK ! Aber wie ? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention* (2. Aufl.). Wien: Bundesministerium für Bildung.
- Breitenbach, E. (2013). Sozialisation und Konstruktion von Geschlecht und Jugend. Empirischer Konstruktivismus und dokumentatorische Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3. Aufl.). (S. 179-194). Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesamt für Statistik. (2021). *Anzahl Insassenrate nach Nationalität, Geschlecht und Aufenthaltstatus, 2020*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/tabellen.assetdetail.19744561.html>

- Bundesamt für Statistik. (2022a). *Erwachsene: Verurteilungen und Verurteilte für ein Vergehen oder Verbrechen, Schweiz und Kantone*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/strafjustiz/verurteilungen-erwachsenen.assetdetail.22665302.html>
- Bundesamt für Statistik. (2022b). *Suizid nach Alter und Geschlecht (ohne assistierten Suizid)*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/gesundheit/gesundheitszustand/psychische.assetdetail.23145232.html>
- Bundesamt für Statistik. (2022c). *Strafgesetzbuch (StGB): Straftaten und beschuldigte Personen*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/beschuldigte.assetdetail.21324219.html>
- Bundesamt für Statistik. (2022d). *Strafgesetzbuch (StGB): Straftaten und geschädigte Personen*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/geschaedigte.assetdetail.21324226.html>
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Büro zur Umsetzung für Gleichbehandlung e.V. (2022). Berlin: *Büro zur Umsetzung von Gleichbehandlung e.V.* Verfügbar unter: <https://www.bug-ev.org/themen/schwerpunkte/dossiers/diskriminierung-von-trans-personen/trans-geschlechtlichkeit-hat-viele-auspraegungen/identifikation-als-trans/transsexuell-transgender-und-transident>
- Conell, R. (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (4. Aufl.)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ehlert, G. (2012). *Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Forster, E. (2007). Gewalt ist Männersache. In C. Schnabl, & E. Lehner (Hrsg.), *Gewalt und Männlichkeit* (S. 13-26). Wien: Lit.

- Galtung, J. (1990). Cultural violence. *Journal of peace research*, 27(3), 291-305.
Verfügbar unter: <https://www.galtung-institut.de/wp-content/uploads/2015/12/Cultural-Violence-Galtung.pdf>
- Garfinkel, H. (2020). Studie zur Ethnomethodologie. In E. Schüttpelz, A. Warfield Rawls & T. Thielmann (Hrsg.), *Studie zur Ethnomethodologie*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Gfellergut. (2021). *Gfellergut Konzept 2022*. Verfügbar unter: https://www.gfellergut.ch/media/2022_konzept_gfellergut.pdf
- Gildemeister, R. (2010). Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker, & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (3. Aufl.)*. (S. 137-145). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gildemeister, R. (2021). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In S. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen - Geschlechter-differenzierungen (3. Aufl.)*. (S. 171-204). Hagen: Springer VS.
- Glaserfeld, E. (1996). *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Godenzi, A. (1996). *Gewalt im sozialen Nahraum (3. Aufl.)*. Basel: Helbing&Lichtenhahn.
- Goffmann, E. (2001). *Interaktion und Geschlecht (2. Aufl.)*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Hafner, G. (2020). Mann-Macht-Gewalt. In S. Anja (Hrsg.), *Häusliche Gewalt. Handbuch Täterarbeit* (S. 23-28). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hirschauer, S. (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 18(2), 100-118.
- Hirschauer, S. (1993). Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die erforschung des Bekannten. *Feministische Studien - Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, 2(93), 55-67.
- Hirschauer, S. (2001). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Paradoxie einer Kategorie sozialer Ordnung. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 208-235). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kanton Luzern. (2022). *Koordination Gewaltprävention*. Luzern: Kanton Luzern. Verfügbar unter: https://gewaltpraevention.lu.ch/Bedrohungsmanagement_Gewaltpraevention/Formen_der_Gewalt
- Kantonspolizei Zürich. (2022) *Polizeiliche Kriminalstatistik. Kanton Zürich 2021*. Zürich: Kantonspolizei Zürich. Verfügbar unter: https://www.zh.ch/content/dam/zhweb/bilder-dokumente/themen/sicherheit-justiz/delikte-praevention/dokumente/pks/aktuell/jahresbericht_2021.pdf
- Kessler, S., & McKenna, W. (1978). *Gender. Ethnomethodological Approach*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kraus, B. (2013). *Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lenz, H.-J., & Kapella, O. (2012). Männer, Gewalt, Verletzlichkeit. In M. Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik: Was Jungen, Männer und Väter stark macht (S.309-332)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, M., & Raab, J. (2017). Interaktionstheorie. In R. Gugutzer, G. Klein, & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven (S. 259-276)*. Wiesbaden: Springer VS.
- mannebüro züri. (2013). *Leitbild*. Zürich: mannebüro züri. Verfügbar unter: https://mannebuero.ch/img/uploadAdminDok/df877_leitbild.pdf
- mannebüro züri. (2021). *Jahresbericht 2020*. Zürich: mannebüro züri. Verfügbar unter: https://mannebuero.ch/imgDefault/pdf/JB_mannebuero-zueri_2020.pdf
- Meuser, M. (2007). Geschlechterverhältnisse im Wandel. Männlichkeit im Spannungsfeld von Hegemonie und Egalität. In E. Lehner, & C. Schnabl (Hrsg.), *Gewalt und Männlichkeit (S. 45-66)*. Wien: Lit.
- Pilz, G. (o.D.). *Gewalt*. Verfügbar unter: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/gewalt/5920>
- Pohl, R. (2019). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.

- Reisch, T. (2019). *Traurige Statistik: Todesursache Suizid* [Fernsehsendung]. Bern: Schweizer Radio und Fernseher. Verfügbar unter: <https://www.srf.ch/play/tv/tagesschau/video/tagesschau-vom-16-12-2019-hauptausgabe?urn=urn:srf:video:4e98bc8e-15b5-4401-97e0-7637e59f0624>
- Rieske, T. V., & Budde, J. (2020). Männlichkeit und Gewalt in pädagogischen Kontexten - aktuelle Befunde und neue theoretische Impulse. In E. Breitenbach, W. Hoff, & S. Toppe (Hrsg.), *Geschlecht und Gewalt* (S.47-62). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ritchey, T. (2011). *Wicked Problems – Social Messes: Decision Support Modelling with Morphological Analysis*. Berlin: Springer.
- Schmale, W. (2003). *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*. Wien: Böhlau Verlag.
- Simmel, G. (1985). *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stadt Zürich. (2017). *Lehrplan 21*. Zürich: Stadt Zürich. Verfügbar unter: https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/gleichstellung/themen/Bildung_Berufswahl/lehrplan-21.html
- Stiftung ZKJ. (2011). *Charta*. Zürich: Stiftung zkj. Verfügbar unter: <https://www.zkj.ch/stiftung/charta>
- Stiftung ZKJ. (2019). *Vision – Mission – Leitsätze*. Zürich: Stiftung zkj. Verfügbar unter: https://www.zkj.ch/fileadmin/user_upload/101.004_Vision-Mission-Leitsaetze.pdf
- Stiftung ZKJ. (o.D.a). *Überblick*. Zürich: Stiftung zkj. Verfügbar unter: <https://www.zkj.ch/stiftung/ueberblick>
- Stiftung ZKJ. (o.D.b). *Finanzierung*. Zürich: Stiftung zkj. Verfügbar unter: <https://www.zkj.ch/stiftung/finanzierung>
- Stiftung ZKJ. (o.D.c). *Geschichte*. Zürich: Stiftung zkj. Verfügbar unter: <https://www.zkj.ch/stiftung/geschichte>
- Stiftung ZKJ. (o.D.d). *Stiftungszweck*. Zürich: Stioftung zkj. Verfügbar unter: <https://www.zkj.ch/stiftung/stiftungszweck>
- Theunert, H. (1987). *Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität*. Opladen: Leske und Budrich

- Theunert, M., & Luterbach, M. (2021). *Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für Fachleute*. Weinheim: Beltz Juventa.
- UNFPA & Promundo. (2010). *Engaging men and boys in gender equality an health: a global toolkit for action*. New York: UNFPA & Promundo. Verfügbar unter: <https://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/Engaging%20Men%20and%20Boys%20in%20Gender%20Equality.pdf>
- Verbandsübergreifende Arbeitsgruppe Prävention. (2016). *Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen*. Bern: Verbandsübergreifende Arbeitsgruppe Prävention. Verfügbar unter: https://www.charta-praevention.ch/userfiles/downloads/Charta_Praevention_D_A4.pdf
- Walburg, C. (2021). *Migration und Männlichkeit*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdosiers/migration-und-maennlichkeit/330794>
- Werner, K., & Hess, J. (2017). *Prozessmodell PROXI - Leitfaden zur Projektgestaltung in der Sozialen Arbeit*. Zürich: ZHAW Departement Soziale Arbeit. doi: 10.21256/zhaw-1229
- West, C., & Zimmermann, D. (1987). Doing Gender. *Gender & society*, 1(2), 125-151.
- Wetterer, A. (2010). Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In R. Becker, & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (3. Aufl.)*. (S. 126-136). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wikander, U. (1998). *Von der Magd zur Angestellten. Macht, Geschlecht und Arbeitsteilung 1789-1950*. Frankfurt: Fischer.
- Wilhelm, D. (2007). Strukturelle Gewalt. *Neue Wege*, 101(4), 101-103.
- Willener, A., & Friz, A. (2019). *Integrale Projektmethodik*. Luzern: interact.